MAIN_Medienarbeit Integrativ

ist ein gemeinnütziger Verein für inklusive und barrierefreie Information und Öffentlichkeit. Anliegen ist es, den Zugang, die Präsenz sowie die selbstbewusste und selbstbestimmte, qualitätsvolle und nichtdiskriminierende Darstellung von Menschen mit Behinderungen und anderer sozial benachteiligter Gruppen in den Bereichen Medien, Journalismus, Public Relations, Werbung, Kunst und Kultur zu fördern.

MAIN_Medienarbeit Integrativ

versteht sich als Plattform an der Schnittstelle von Medien, Public Relations, Kunst, Kultur, Behinderung und Inklusion. Als Anlaufstelle steht MAIN allen Menschen mit und ohne Behinderungen offen, die sich für innovative, integrative, barrierefreie Öffentlichkeit interessieren und engagieren.

Barrierefreie Öffentlichkeit

Herausgegeben von MAIN_Medienarbeit Integrativ
Beate Firlinger • Michaela Braunreiter • Brigitta Aubrecht

MAINual

Handbuch

Barrierefreie Öffentlichkeit

Information
Kommunikation
Inklusion

MAINual

MAINual

MAINual – Handbuch Barrierefreie Öffentlichkeit

befasst sich mit dem breiten Themenspektrum an der Schnittstelle von Behinderung, Inklusion, Medien, Öffentlichkeitsarbeit und Kultur.
Das Handbuch richtet sich an Medienfachleute, Kommunikationsprofis und MultiplikatorInnen und bietet Anleitungen für eine nicht-diskriminierende Sprache und neue mediale Bilder von Menschen mit Behinderungen, Anregungen für inklusive Werbung und Public Relations ohne Mitleid, Beispiele für multisensorische Kunstvermittlung, barrierefreies Eventmanagement und Informationsdesign und vieles mehr. Neben objektiven Leitlinien und internationalen Best-Practice-Beispielen präsentiert das Buch auch subjektive Sichtweisen von AutorInnen mit und ohne Behinderungen, die die Perspektive einer „Informationsgesellschaft für alle" aufzeigen. Mit dem MAINual werden Maßstäbe für die Informationserstellung und -vermittlung gesetzt, die nicht nur als Orientierungshilfe und Wegweiser für eine barrierefreie Öffentlichkeit dienen, sondern auch eine Basis für die Öffnung medialer und kultureller Arbeitsfelder für Menschen mit Behinderungen schaffen.

www.mainual.at

MAINual

Handbuch

Barrierefreie Öffentlichkeit

Information • Kommunikation • Inklusion

Herausgegeben von MAIN_Medienarbeit Integrativ

Beate Firlinger • Michaela Braunreiter • Brigitta Aubrecht

MAIN

BUNDESSOZIALAMT

Herausgeberinnen und Redaktion:
Beate Firlinger, Michaela Braunreiter, Brigitta Aubrecht
Verein MAIN_Medienarbeit Integrativ

Grafik, Layout, Satz und Umschlaggestaltung:
Atelier Franz K. Theininger, Reinhold Breuss

Druck und Bindung: Holzhausen Druck + Medien

Kontakt: MAIN_Medienarbeit Integrativ
Marchettigasse 7/1, 1060 Wien
info@mainweb.at, www.mainual.at

Das Werk einschließlich all seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung, das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen,
ist ohne Zustimmung der Herausgeberinnen unzulässig.

© MAIN_Medienarbeit Integrativ
Wien 2005

Ein von Sozialstaatssekretär Sigisbert Dolinschek unterstütztes Projekt, gefördert aus Mitteln
der Beschäftigungsoffensive der österreichischen Bundesregierung (Behindertenmilliarde)
für Menschen mit Behinderungen.

Vom Randstein zur Mittelspur

Barrierefreiheit im MAINstream

Ein Buch entsteht natürlich nicht von heute auf morgen. Viele Personen sind daran beteiligt: das Team im Büro von MAIN, die Fachleute der Wiener Landesstelle des Bundessozialamts, zuständig für die Projektförderung, die Dolmetscher und Dolmetscherinnen, die bei Meetings in Gebärdensprache übersetzten, die Lektorin, die Kollegen von der Grafik, die Fotografen und Fotografinnen, die Bilder beisteuerten, und nicht zuletzt die vielen Autoren und Autorinnen, die ihr Wissen eingebracht haben. Mitgewirkt haben ganz unterschiedliche Menschen: gehörlose Kreative, blinde InternetexpertInnen, JournalistInnen im Rollstuhl, Profis mit und ohne Behinderungen aus Medien, Werbung, Öffentlichkeitsarbeit. Allen Beteiligten sei für die gemeinsame Anstrengung herzlich gedankt.

Zur Zielsetzung dieses Buchs gab es zahlreiche Überlegungen und Brainstormings. Welche Begriffe passen, welche Zielgruppen wollen wir erreichen, wie lassen sich die verschiedenen thematischen Aspekte auf einen Nenner bringen, wie ist Barrierefreiheit in einem umfassenden Sinne zu definieren? Das Projekt, das dieser Publikation voranging, war vielschichtig. In einer Reihe von MAINual-Workshops wurden inhaltliche Zugänge erarbeitet und Artikel festgelegt. Die Diskussionen zum Thema Barrierefreiheit waren rege, aufgrund unterschiedlicher Betroffenheiten auch kontroversiell. Denn was für eine Gruppe hilfreich ist, kann einer anderen Probleme bereiten. Vielzitiertes Beispiel dafür ist die abgeschrägte Gehsteigkante, die mit dem Rollstuhl gut zu nehmen ist, für sehbehinderte FußgängerInnen aber leicht zum Stolperstein wird. Ein Problem, das übrigens heute schon vielerorts behoben ist. So werden abgeschrägte Randsteine ganz einfach mit farblichen Markierungen und taktilen Leitlinien versehen, die von sehbehinderten StadtbenutzerInnen ertastet werden können.

Der Anspruch auf eine barrierefreie Öffentlichkeit, die allen Menschen gleichermaßen offen steht, ist gewiss groß. Gefragt sind heute nicht mehr „Sonderangebote“, sondern integrierte, intelligente Lösungen, die niemanden behindern und ausschließen. Dazu braucht es Geldmittel, aber auch Kreativität und die Bereitschaft von politisch Verantwortlichen, ArchitektInnen, (Informations-)DesignerInnen, Medien- und Kommunikationsfachleuten. Dann wird sich zunehmend ein barrierefreies und alltagsgerechtes Planen, Bauen und Denken durchsetzen, von dem behinderte und viele andere Menschen profitieren – alte Leute, Eltern mit Kinderwagen, Jugendliche mit Bewegungsdrang.

Was für den öffentlichen Raum gilt, gilt auch für den virtuellen Raum der Information und Kommunikation, das Thema des ersten Teils dieses Buchs. Warum eigene Sonderseiten für die blinden UserInnen kreieren, wenn es doch ansprechende Gesamtlösungen des barrierefreien Webdesigns gibt? Das Internet kann dadurch insgesamt nur an Benutzerfreundlichkeit gewinnen, und zwar für alle UserInnen, die sich schnell und einfach informieren wollen. Dieses Plus von Barrierefreiheit aufzuzeigen, ist ein Anliegen dieses Buchs.

2003 war das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderungen. Eine Fülle von Aktivitäten wurde präsentiert, die sich die Inklusion, also ein gleichberechtigtes Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderungen zum Ziel setzen. Neue Wege wurden beschritten, innovative Ansätze entwickelt. Dennoch bleibt vieles zu tun. Noch ist es nicht selbstverständlich, die Lebenswelten von Menschen mit Behinderungen und auch anderer in der umfassenden gesellschaftlichen Teilhabe „behinderter" Gruppen bei der Gestaltung von Umwelt und Öffentlichkeit als selbstverständlich mitzubedenken. In Österreich wird Barrierefreiheit nach wie vor eher als Rand(gruppen)-Thema verstanden, denn als zentrales gesellschaftliches Anliegen. Das fehlende Bewusstsein spiegelt sich auch in Sprache, Bildern, Medienberichten und Spenden-Kampagnen wider, die ein öffentliches Image schaffen, das viele Menschen mit Behinderungen als diskriminierend empfinden. Der zweite Teil dieses Buches will dazu beitragen, dass die tief einzementierten Barrieren in den Köpfen abgebaut werden.

In vielen Ländern engagieren sich Personen und Organisationen für eine barrierefreie, inklusive Gesellschaft, in der sich alle Menschen ungehindert bewegen und entfalten können. Ihr Ziel ist es, dass Barrierefreiheit zu einem Qualitätsmerkmal und Standard der sozialen Architektur wird, im Zugang zu Information, Bildung, Arbeit und Kultur. Das MAINual gibt einen Überblick über die vielfältigen Ideen und Initiativen, die den Trend zu einem erweiterten Verständnis von Barrierefreiheit setzen und vorantreiben. Die Bestandsaufnahme, die das Handbuch vornimmt, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist eine inhaltliche Zusammenschau, die sich als Anstoß versteht, Barrierefreiheit ein Stück weiter vom Rand in die Mittelspur zu bringen und im gesellschaftlichen Mainstream zu denken.

Wir wünschen Ihnen, liebe Leserinnen und Leser,
eine anregende Lektüre im MAINual – Handbuch Barrierefreie Öffentlichkeit.

Das Redaktionsteam
Beate Firlinger, Michaela Braunreiter, Brigitta Aubrecht
MAIN_Medienarbeit Integrativ
www.mainual.at

Inhaltsverzeichnis

Teil I: Information interaktiv 009

Öffentliche Räume

Orientierung im Alltag
Oder wo geht's hier zur Information … 011

Wenn Mauern fallen …
Barrierefreiheit findet Stadt 013

Barrierefrei unterwegs
Webtipps zu Tourismus und Bauen 017

Leitsysteme und Markierungen
Orientierungshilfen im Überblick 018

Barrierefreie Events
Checkliste für Veranstaltungen 020

Kulturelle Pfade

Rollstuhl bitte an der Garderobe abgeben!
Kulturgenuss mit Hürden 022

Im Regen stehen
Wenn eine „barrierefreie" Stadtführung zum Hindernislauf wird … 023

Mit allen Sinnen
Barrierefreie Kunst- und Kulturvermittlung 025

Museum zum Angreifen
Austellungen für alle 028

Multisensorische Museumstour
Internationale Beispiele und Webtipps 031

Access on a Shoestring
Wegweiser Großbritannien: Zugang zu Museen, Bibliotheken und Archiven 032

Universelles Design
Konzepte für eine menschengerechte Umwelt 036

Design für alle
Die Prinzipien des Universellen Designs 037

Virtuelle Netze

Grenzenloser Cyberspace
Wege zum barrierefreien Web 039

Internet für alle
Standards im Webdesign 041

Surfen aus anderer Perspektive
BenutzerInnen-Freundlichkeit macht Freude 042

Zehn gute Gründe für barrierefreie Internetseiten
Wie Sie Geld und Nerven sparen und gleichzeitig mehr BesucherInnen anlocken 043

Kommunikative Kanäle

Kommunikation ist der Zugang zur Welt
Vom Verständnis zur Verständigung 045

Formen der Verständigung
Infos und Webtipps zu Methoden und Systemen 047

Aus den Augen – in den Sinn
DAISY – ein Gänseblümchen mit Ohren 050

Sag es einfach!
Easy to Read mit Methode 052

Easy to Read
Tipps und Leitlinien 053

… gehört gelesen
Das Informationsmedium Radio wird multimedial 054

Freak-Radio on Air
Integrative Radioredaktion auf Mittelwelle 1476 054

Teil II: Image innovativ 057

Sprachliche Zugänge

… an die Floskel gefesselt
Anregungen für eine menschengerechte Sprache 058

Hinderliche Formulierungen
Eine kleine Auswahl an sprachlichen Don't's 059

Die Macht der Worte
Diskriminierung durch Sprache 060

Machen Sie sich (unmiss-)verständlich!
Checkliste für sensiblen Sprachgebrauch 061

Mediale Perspektiven

Mythen, Märchen, Mitleid
Medienklischee Behinderung 062

Keine Wunderwuzzis, keine Armutschkerl
Ein Appell für neue mediale Wahrnehmungsmuster 063

Ethische Codes
Standards der Presseräte zu Diskriminierung und Behinderung 066

Vielfalt und Medien
Tipps für eine faire Berichterstattung 068

Interviews mit Menschen mit Behinderungen
Tipps für JournalistInnen 069

Zugang zu den Medien
Journalismus integrativ 070

Erste Schritte in Österreich
Barrierefreie Journalismus-Ausbildung 072

Vielfalt goes Public
Diversity Management und Öffentlichkeitsarbeit 074

Diversity in der Arbeitswelt
Vielfältige Webtipps 080

Kostproben aus der PR-Küche
Öffentlichkeitsarbeit im sozialen Bereich 081

Wir brauchen eine nachdenkliche Gesellschaft
Ein Gespräch mit Heike Zirden über die Aktion Mensch 084

Lernen am Modell
Behinderung und das Menschenbild in der Werbung 088

Inklusive Werbung
Argumente dafür, Menschen mit Behinderungen als KonsumentInnen
in Werbekampagnen für Produkte und Dienstleistungen darzustellen 089

Models & more …
Präsenz in der Mode- und Werbebranche 091

Mainstreaming von Behinderung
Zum Einfluss der Werbung auf die öffentliche Präsenz 092

Visuelle Welten

Einstellungen im Kopf
Betrachtungen zu Bildsprache und Behinderung 093

Visuelle Rhetorik
Behinderung im Blickwinkel der Fotografie 098

Zur Schönheit des Unvollkommenen
Eine Begegnung mit dem Fotografen Rasso Bruckert – vor und hinter der Kamera 101

Neue Bilder
Webtipps zu Behinderung in Fotografie und Film 105

Künstlerische Spielräume

Balance Akte
Einblicke in Leib und Seele 106

KünstlerInnen mit Behinderungen
Webtipps zu Gruppen, Initiativen und Plattformen 107

Neuer Horizont
Sigo Bachmayers biografische Notizen 110

AutorInnen-Verzeichnis 117

Bildnachweis 122

Teil I: Information interaktiv

Öffentliche Räume

Kulturelle Pfade

Virtuelle Netze

Kommunikative Kanäle

Barrierefreiheit, das heißt nicht nur Niederflurstraßenbahn und Blindenleitstreifen in U-Bahnen. Der Begriff ist viel weiter zu denken: ausreichend große Preisauszeichnung am Supermarktregal, barrierefreie Sportanlagen, entsprechend hoch montierte Verkehrsschilder, damit sehbehinderte Menschen nicht mit dem Kopf dagegendonnern, Hotellifte mit Braille-Beschriftung und akustischer Durchsage der Stockwerke, Baustellenabsicherungen, die nicht unterlaufen werden können, unterfahrbare Geldautomaten, Induktionsschleifen für hörbehinderte Menschen, öffentliche Fax-Geräte in Krankenhäusern, Gebärdensprachdolmetsch in Theatern, optische Infotafeln für gehörlose und Audioguides für blinde MuseumsbesucherInnen, Texte, die leicht zu verstehen sind, Webseiten, die einfach für alle gestaltet sind ...

Teil I des MAINual präsentiert Ideen und Anwendungen für innovatives und interaktives Informations- und Kommunikationsdesign. Die AutorInnen berichten über positive und negative Erfahrungen mit Barrieren im realen und im virtuellen Raum, beschreiten kulturelle Pfade und geben Anleitungen, die den barrierefreien Zugang zur Öffentlichkeit ermöglichen.

Foto: Outback Africa Erlebnisreisen

Orientierung im Alltag

Oder wo geht's hier zur Information ...

Wolfgang Moll

Niemand wird daran zweifeln, dass blinde oder sehbehinderte Personen Gefallen am Sprechtheater finden oder sich für Podiumsdiskussionen interessieren. Manchmal haben sie auch schlicht das Bedürfnis, in einem Geschäft Milch zu kaufen oder irgendwo das WC und schließlich den Ausgang zu finden. Es gibt Vieles, das interessant, begehrt oder einfach notwendig ist. Nur ist es oft nicht zu finden oder – und das ist noch schlimmer – es ist nichts davon zu erfahren.

Blinden und sehbehinderten Menschen bereitet im Alltag weniger das geringe Sehvermögen Probleme. Vielmehr „leiden" sie darunter, dass ihre Fähigkeiten sich zu informieren und zu orientieren falsch eingeschätzt oder gar nicht beachtet werden.

Ein großes Problem ist die Orientierung in unbekannten Gebäuden. Nicht wegen der Gefahr, über Stiegen zu fallen oder gegen Wände zu laufen, wie manche meinen könnten. Die Kompetenz, sich in der Öffentlichkeit zu bewegen, kann bei nahezu allen sehbehinderten und blinden Menschen vorausgesetzt werden. Aber ein hoch aufgelöster Lageplan (im Internet, per Versand, am Türeingang zum Mitnehmen oder etwa auch als Beilage in einer Speisekarte) wäre nicht nur für sehbehinderte Personen eine riesige Hilfe. Auch Hinweisschilder in öffentlichen Gebäuden, Gaststätten, Kaufhäusern und ähnlichen „Institutionen" sollten ihren eigentlichen Zweck, gut sichtbar Hinweise zu geben, erfüllen.

Werden in Geschäften Produkte in großem Stile neu platziert, bedeutet das für sehbehinderte KundInnen zurück an den Start. Sie müssen sich den Weg zu den Produkten neu und mühsam erarbeiten. Ähnliches gilt auch für „Umstrukturierungen" in öffentlichen Gebäuden. Im Zuge solcher Veränderungen wäre es hilfreich, sehbehinderte Menschen entsprechend zu informieren.

Blinde und sehbehinderte Menschen haben den Anspruch, sich eigenständig bewegen zu können und für sie lesbare Informationen zu erhalten. Fragen kostet zwar (oft) nichts, aber um Hilfe zu bitten, bedeutet immer auch eine gewisse Aufgabe von Souveränität und Privatheit.

Sehbehinderte Menschen leiden erstaunlicherweise nicht an einem Zuwenig, sondern oft an einem verwirrenden Zuviel an Information. Ein voll geschriebenes Blatt an einer bunten Pinwand in drei Schriftgrößen und -farben überfordert viele, deren Gehirn damit leben lernen musste, dass nur wenige und deutlich geschriebene Worte auf einmal wahrgenommen und gelesen werden können. Ähnliches gilt für übervolle Auslagen und Regale. Dazu kommt, dass die Augen von sehbehinderten Personen beim Lesen Fixpunkte und eine klare Struktur brauchen. Grafiken, Verläufe, Verschnörkelungen und andere Effekte können zur völligen Unlesbarkeit führen und senken die Lesegeschwindigkeit. Daher sollte bei Beschriftungen mit Stilelementen gespart werden, aber nicht bei der Schriftgröße.

Für Menschen mit Sehbehinderungen gilt ein Spruch nicht: „Bilder sagen mehr als tausend Worte!“ Sie sind abhängig von jeder Information, die als Text und/oder Ton vorliegt. Das Bild eines Pullovers kann noch so toll sein, erst wenn möglichst die Größe, die Farbe, das Muster, die Schnittform und der Preis les- und/oder hörbar sind, kann eine Kaufentscheidung getroffen werden. Gleiches gilt für Informationen zu Konzerten, Kongressen und anderen Veranstaltungen: Sehbehinderte oder blinde BesucherInnen wollen vor allem wissen, was dort passiert und wie sie dort hinkommen. Entzieht sich diese Information ihren Wahrnehmungsmöglichkeiten, kann es sein, dass ein Konzert oder ein Theaterstück ohne sie stattfindet.

Verpackungen, Preisschilder und Produktinformation in Brailleschrift in einer Parfumerie in Wien. Die französische Kosmetik-Kette L’OCCITANE möchte blinden und sehbehinderten Menschen die Möglichkeit bieten, frei und unabhängig gustieren und wählen zu können. www.occitane.com
Foto: Robert Mallinger

Wenn Mauern fallen ...

Barrierefreiheit findet Stadt

Christopher Podiwinsky

Die Berliner Mauer ist weg. Viele BerlinerInnen wissen aber, dass es in ihrer Stadt noch viele Mauern gibt, die einzureißen wären. Es sind Menschen mit Behinderungen, die auf zahlreiche Barrieren stoßen und in ihrer Mobilität schwer beeinträchtigt werden. Im Wesentlichen treffen die Berliner und Berlinerinnen auf dieselben Hindernisse wie behinderte Menschen überall: unüberwindliche Stufen, fehlende Orientierungshilfen für blinde Personen, zu enge Toiletten und Lifte, planerische Ignoranz, überfordertes Verkaufspersonal und mangelhafte gesetzliche Baurichtlinien. Berlin barrierefrei – das ist einerseits immer noch ein frommer Wunsch, andererseits auch das Anliegen einer engagierten Initiative, die Barrieren zu Fall bringen will.

Ein Stück Berliner Mauer, ertastet mit dem Langstock. Fotowettbewerb: Berlin durch die Hintertür. Foto: Zeljko Crncic

Berliner Vorzeigeprojekt

Die Aktion „Berlin barrierefrei" will bewusst machen, dass tausende Menschen aus dem öffentlichen Leben gedrängt werden, weil sie sich in ihrer Umgebung nicht frei bewegen können. Kern der Aktion ist das Signet „Berlin barrierefrei". Es wird an Einrichtungen angebracht, welche die erforderlichen Kriterien der Barrierefreiheit erfüllen. Mit dem Signet soll das Prädikat „Barrierefreiheit" als Qualitätsstandard für Geschäfte, Gaststätten, Hotels, Banken, Sparkassen, Veranstaltungsorte, Museen usw. in der Öffentlichkeit auf Dauer verankert werden. Es hebt die bereits heute schon barrierefreien Einrichtungen optisch hervor und ist zugleich Ansporn für andere, Barrierefreiheit zu schaffen.

Fünf Grundkriterien müssen die Unternehmen erfüllen, um mit dem Signet ausgezeichnet zu werden. Das sind: stufenloser Zugang (ggf. mit Rampe oder Lift), ausreichend breite Türen, ausreichend große Bewegungsflächen, Orientierungsmöglichkeiten für seh- und hörbehinderte Menschen und die Markierung von gefährlichen Glastüren und Stufen sowie personelle Unterstützung. Je nach Branche gibt es weitere Zusatzkriterien, die erfüllt werden müssen, um das mittlerweile ziemlich begehrte Prädikat „barrierefrei" zu erhalten.

Manche BerlinerInnen mit Behinderungen kritisieren allerdings, dass das Signet zu locker vergeben werde. Nicht alle der damit ausgezeichneten Einrichtungen seien auch tatsächlich uneingeschränkt barrierefrei. Jedenfalls ist die Aktion ein öffentlichkeits- und medienwirksames Instrument. Entwickelt wurde sie vom Berliner

Behindertenbeauftragten Martin Marquard. Er ist auch für die Koordination zuständig und plant, die Angebote künftig auch auf andere, nicht bautechnische Bereiche auszuweiten, etwa auf Speisekarten in Braille-Schrift, Audiodeskription in Kinos und Theatern, Museumsführungen und Lesungen in Gebärdensprache etc.

Salzburg für alle

Auch in Österreich wird versucht, mit verschiedenen Marketingaktivitäten das Bewusstsein für Barrieren im Alltag zu heben. Die Palette reicht von der „Infoplattform für barrierefreien Tourismus" über sprechende Haltestellen in Linz bis hin zur Initiative „Salzburg für alle – barrierefreie Stadt", die auch international als vorbildhaft gilt. So wurden für Salzburg ein Rahmenplan und ein Maßnahmenkatalog entwickelt und (zum Teil) umgesetzt, die bauliche Barrieren abbauen sollen. Ein „Behindertenbeirat" und ein „Behindertenbeauftragter" wurden installiert, ein Mobilitätspreis ausgeschrieben. All das wurde durch verschiedene PR-Maßnahmen entsprechend begleitet. Unter anderem wurden sieben Plakataktionen durchgeführt, die auf die speziellen Bedürfnisse und Probleme von Menschen mit Behinderungen hinwiesen. Sie sorgten für eine periodische Präsenz der Anliegen im öffentlichen Raum und versuchten so zur Bewusstseinsbildung beizutragen.

Ähnliche Anstrengungen werden auch in anderen Städten und Gemeinden unternommen. Ein Grundproblem dabei: So manche der Initiativen beginnen engagiert, schlafen aber bald wieder ein. Denn ein generelles

Plakataktion der Initiative „Salzburg für alle – barrierefreie Stadt". Foto: Andreas Hauch

Konzept für „die barrierefreie Stadt“ fehlt. Jede Gemeinde kann ihr eigenes Süppchen kochen. Dieses ist zwar manchmal recht gehaltvoll, aber mangels übergreifender Koordination der einzelnen Aktivitäten oft auch sehr schnell „gegessen“.

Alltag raus – Österreich rein

Im heimischen Tourismus mehren sich die Zeichen barrierefreier Gastfreundlichkeit. Die Aktivitäten reichen von Broschüren über rollstuhlgeeignete Quartiere, wie sie etwa der Oberösterreich-Tourismus herausgebracht hat, bis hin zu Führungen für sehbehinderte Menschen, wie sie etwa im Nationalpark Donauauen durchgeführt werden. Zu den Initiativen, die überregional informieren, zählt die „Infoplattform für barrierefreien Tourismus“ des ÖHTB (Österreichisches Hilfswerk für Taubblinde und hochgradig Hör- und Sehbehinderte). Dieses Datenbankprojekt sammelt, sichtet und koordiniert Angebote für barrierefreien Tourismus in ganz Österreich und bietet dazu aktuelle Informationen im Internet. Ein systematischer Ansatz, an dem sich die offizielle Österreich-Touristik ein Vorbild nehmen könnte. Denn zumindest im Web lässt sich eine vernetzte, gezielte und aktive Promotion für einen barrierefreien Tourismus in der Alpenrepublik noch nicht ausmachen.

Barrierefrei mit Plan

Ein Programm, das bereits in Innsbruck, Graz und Gmunden verwirklicht worden ist, wird neuerdings auch in Wien umgesetzt: Der „tastbare Stadtplan“, der stark sehbehinderten oder blinden Menschen die Orientierung in fremder Umgebung erleichtert. Als Teilplanbündel aus Reliefdruckfolien ist der Stadtplan transportabel, wenn auch ein wenig sperrig; als große Relieftafel, mit zusätzlichen tastbaren Informationen frei aufgestellt (z.B. auf dem Grazer Hauptplatz), erlaubt er sehbehinderten Reisenden, ihren Weg durch die Stadt zu planen und zu finden.

Wege ertasten und Orientierung gewinnen anhand eines Reliefplans aus Holz. In der Osttiroler Ortschaft Virgen wurde mit dem „Weg der Sinne“ eine Tourismusattraktion geschaffen, die sinnesbetonte Erlebnisse bietet. Auf dem 2,5 km langen Wanderpfad lassen Tast-, Hör- und Riechstationen den Alpenzauber spürbar werden. www.alpenzauber.at
Foto: Robert Mallinger

Mauer im Bewusstsein

Nicht zuletzt deshalb, weil es viele Tourismusverantwortliche offenbar nicht interessiert, ob ein Hotelzimmer mit dem Rollstuhl tatsächlich erreicht und benützt werden kann, sind immer noch schwere Mängel im barrierefreien Bauen bei Hotels und Gastgewerbebetrieben zu orten. Oft ist für behinderte Menschen tagelange Recherche nach einem geeigneten Lokal notwendig, nur weil sie mit Freunden essen gehen wollen. Kein Wunder, bei den vielen unterschiedlichen Bauordnungen in Österreich. Alltag in Österreich.

Fragt sich, was speziell Unternehmen daran hindert, zumindest für barrierefreie Zugänge zu sorgen. Immerhin werden für solche Umbauarbeiten 50 Prozent der Kosten von der öffentlichen Hand übernommen. Außerdem wird eine ernstzunehmend große Zielgruppe vernachlässigt. Es geht dabei nicht nur um die Menschen mit Behinderungen – immerhin rund 10 Prozent der österreichischen Bevölkerung. Auch ältere Menschen oder Menschen mit Kinderwagen würden sich über barrierefreie Eingänge, mehr „Rangierraum", verbesserte Orientierungsmöglichkeiten oder über größer geschriebene Preistaferln freuen. Als bislang einzige Supermarkt-Kette hat beispielsweise ADEG mit den so genannten „50+"-Märkten diese Lücke zu füllen begonnen. Die meisten Firmen verzichten jedoch aufgrund von Unwissen oder blanker Ignoranz nicht nur auf wesentliche Käuferschichten, sondern auch auf eine ganz simple aber sehr Erfolg versprechende Möglichkeit der Imagewerbung.

In Wien und in Salzburg bieten zwei ADEG-Märkte Aktiv 50+ spezielle Serviceleistungen für ältere Menschen an: Lesebrillen und Lupen, Einkaufswagen mit Sitzgelegenheiten und eine Personalpolitik, die MitarbeiterInnen über 50 fördert.
Foto: Robert Mallinger

Und genau da setzt „Berlin barrierefrei" an. Durch den gelben Aufkleber (Signet) und durch begleitende Marketingaktivitäten (Internet-Seite, öffentliche Auszeichnungen, Pressearbeit etc.) profitieren die ausgezeichneten Unternehmen gegenüber der Konkurrenz, die an dem Programm nicht teilnimmt. Sicher werden mit dem Berliner Vorzeigeprojekt nicht alle Mauern eingerissen, aber es ist eben ein erster Schritt in die richtige Richtung.

Website der Aktion „Berlin barrierefrei": www.berlin-barrierefrei.de

Barrierefrei unterwegs

Webtipps zu Tourismus und Bauen

In Großbritannien gibt es eine landesweite Datenbank zum Thema Barrierefreiheit, die laufend aktualisiert wird. Die umfassende Website bietet eine Suchmaschine, die nicht nur barrierefreie Hotels oder Gaststätten auflistet, sondern auch Banken, Museen und alle anderen Einrichtungen des täglichen Lebens: ***www.directenquiries.com***

Der **You-too-Informationsdienst** informiert über barrierefreie Zugangsmöglichkeiten zu öffentlichen Gebäuden in zehn europäischen Ländern: ***www.you-too.net***

Niedersachsen bietet einen Online-Stadtführer für behinderte Menschen. Sprödes Design, guter Inhalt: ***www.barrierefrei-reisen.de***

Südtirol hat eine sehr gute Seite über barrierefreie Tourismuseinrichtungen und Ausflugsziele: ***www.hotel.bz.it/sued_alle***

Die Region Westjütland in Dänemark hat den „Tourismus für alle" zu einem Schwerpunkt gemacht und bewirbt das mittlerweile breit gefächerte Angebot für Menschen mit Behinderungen in einer Tourismusdatenbank im Internet: ***www.visithandicapguide.com***

Safaris in abgelegene und wilde Gegenden für naturbegeisterte Reisende mit und ohne Behinderung bietet die **Outback Africa Erlebnisreisen GmbH**: ***www.outbackafrica.de***

Die **Infoplattform für barrierefreien Tourismus** in Österreich des **ÖHTB** präsentiert sich unter: ***www.ibft.at***

Das Burgenland informiert in einer Online-Datenbank über barrierefreie Einrichtungen – von ÄrztInnen über Lokale bis zu Ausflugszielen: ***www.burgenland.at/barrierefreiesleben***

Stadtplan von Salzburg mit Infos zu barrierefreien Einrichtungen: ***www.stadt-salzburg.at/stadtplan***

Die **Wiener Linien** haben in den letzten Jahren ihre Angebote für behinderte Fahrgäste ausgebaut und setzen neben baulichen Maßnahmen verstärkt auch auf Information und Service: ***www.wienerlinien.at/barrierefreie_informationen/startseite.html***

Kurz und bündig informiert die Website zum barrierefreien Bauen der **TU-Wien**: ***http://info.tuwien.ac.at/uniability/bauen.htm***

Umfangreiche Infos und weiterführende Links zu barrierefreiem Bauen bietet die Website der **Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation**: ***www.oear.or.at***

Wichtige Begriffe zum Thema barrierefreies Bauen und Tourismus kurz und verständlich erklärt und zahlreiche Kontaktadressen sind in der Info-Datenbank von **BIZEPS** abzurufen: ***www.service4u.at***

Das Projekt **Lebensraum für ALLE** in Villach erstellt ganzheitliche Konzepte und Lösungen zur Umsetzung einer barrierefreien Architektur: ***www.barrierefreiesbauen.at***

Ein Verzeichnis der Rechtsvorschriften und Ö-Normen für barrierefreies Bauen findet sich im **Help-Service** für Behinderung des Online-Amtshelfers: ***www.help.gv.at/HELP-BEH.html***

Neben der Amonstiege in Wien Mariahilf, einem Pilotbezirk für alltagsgerechtes Bauen: Die erste öffentliche Liftanlage, die zwei Straßenzüge verbindet. Foto: BIZEPS

Leitsysteme und Markierungen

Orientierungshilfen im Überblick

Taktile Leitsysteme

Der Hauptzweck eines taktilen (ertastbaren) Leitsystems besteht darin, überall dort, wo sich blinde Menschen mit Hilfe eines Langstocks nicht an Wänden oder Kanten entlang tasten können, Orientierung zu ermöglichen. Beispielsweise müssen Leitsysteme zu Eingängen, Informationsstellen und durch ein Gebäude führen. Wichtig ist, dass es sich in Farbe und Beschaffenheit klar vom restlichen Boden unterscheidet, wie zum Beispiel mit einem Langstock ertastbare Rillenplatten auf asphaltierten Wegen. Auch ein Läufer, der vom Eingang zu einer Informationsstelle führt, kann unter Umständen als Leitsystem dienen. Wichtig dabei: Der restliche Boden darf kein Teppich sein, muss farblich gut kontrastieren und darf für RollstuhlfahrerInnen kein Hindernis darstellen. Auch Handläufe können als Leitsystem dienen und sind dabei nicht nur für blinde Personen eine Hilfe.

Bodenmarkierungen bei Stiegen

Ändert sich kurz vor der ersten und letzten Stufe einer Treppe der Bodenbelag, so sind diese Stufen mit einer gut kontrastierenden Rillenmarkierung (z.B. in gelber Farbe) zu bekleben.

Foto: Audiovisual Library of the European Commission

Markierte Glasflächen

Nicht nur sehbehinderte, sondern auch unachtsame Personen sind für eine gut sichtbare Markierung dankbar. Diese besteht in zwei gut kontrastierenden, etwas breiteren Streifen in 1 m und 1,4 m Höhe.

Bedienbare Lifte

Ein sprechender Lift, Schalter- und Stockwerksbeschriftungen in Braille- und großer Relief-Schrift sorgen dafür, dass jedeR dort ein- und aussteigt, wo er oder sie auch ein- oder aussteigen will.

Foto: Robert Mallinger

Gut ersichtliche Schilder und Türen

Schilder und Türen sollten sich stets von der restlichen Wand gut abheben. Schilder sollten eine große, gut kontrastierende (z.B. schwarz auf weiß) Beschriftung haben und nach Möglichkeit auch mit einer Braillebeschriftung ausgestattet sein (hierfür gibt es auch durchsichtige Folien). Speziell bei WC-Türen sollte auf ausreichenden Kontrast und gute Ertastbarkeit der Zeichen geachtet werden.

Tipp:

Viele Markierungs- und Kennzeichnungs-Elemente (oft zum Aufkleben), wie beispielsweise die Bodenmarkierungen bei Stiegen oder die Zeichen bei WC-Türen, sind mittlerweile handelsüblich und in jedem Baumarkt erhältlich.

Barrierefreie Locations

Immer mehr Veranstaltungsstätten und Locations in Österreich erfüllen heute zumindest grundlegende Standards der Barrierefreiheit und erleichtern auch blinden und sehbeeinträchtigten Gästen den Zugang. Dennoch sind durchdachte Leit- und Orientierungssysteme eher die Ausnahme als die Regel. Hier drei Beispiele für als barrierefrei geltende Kultureinrichtungen in Salzburg, Graz und Wien – getestet aus der Perspektive eines sehbeeinträchtigten Besuchers:

Im multifunktionalen **Kongresshaus Salzburg** führen Leitlinien zum Empfang mit freundlichem Personal. Bestens markierte Stufen (sicht- und tastbar) und gut bedienbare, sprechende Lifte reduzieren die Chance auf Irrfahrten.

Im **Wiener Museumsquartier** sind die Lifte im öffentlichen Bereich gesprächig (Stockwerksansage) und gut bedienbar. Auch bei den Stiegen sind die erste und letzte Stufe gelb markiert. Was allerdings fehlt, sind Leitlinien zum Haupteingang und zur ersten Informationsstelle. Auch die einzelnen Museen sind für Menschen mit Sehbehinderungen nicht gänzlich barrierefrei. So gibt es zwar Audioguides, die Nummer zu jedem Ausstellungsobjekt, die in das Gerät eingetippt werden muss, ist jedoch kaum lesbar und in Braille fehlt sie gänzlich.

Im **Kunsthaus Graz** sind die Offenheit und das Service beeindruckend. Es gibt Leitlinien zu einem tastbaren und in Braille beschrifteten Gebäudemodell, zu den Eingängen, und von dort direkt zum Info-Schalter und zur Kassa. Markierte Stufen fehlen, doch es gibt sprechende Lifte und in jedem Stockwerk gut erkennbare und rollstuhlgerechte WCs. Blinden und sehbeeinträchtigten BesucherInnen ist es erlaubt, Ausstellungsobjekte anzugreifen.

Zum Schluss noch ein kleiner Rat:
Achtet ein Museum, eine Kultureinrichtung oder ein Veranstaltungszentrum auf Barrierefreiheit, so sollte ein gut und leicht auffindbarer Hinweis auf keinen Fall im Info-Material oder auf der Website fehlen. Das hilft nicht nur den BesucherInnen, sondern auch den BetreiberInnen, die mit barrierefreien Veranstaltungen neue Zielgruppen und potentielle KundInnen erreichen können.

Zusammenstellung:
Florian Keckeis

Moderne Architektur – das neue Kunsthaus Graz zum Ertasten. Gebäudemodell mit Braille-Beschriftung. Foto: Kunsthaus Graz GmbH

Barrierefreie Events

Checkliste für Veranstaltungen

Informationsmaterialien	ja	nein
Gibt es ein Infoblatt in Braille-Version?	❍	❍
Gibt es ein Infoblatt in Großdruck-Version (Schriftgröße mindestens 26 Punkt)?	❍	❍
Sind die Informationen leicht verständlich formuliert?	❍	❍
Ist die Website barrierefrei?	❍	❍
Werden gut lesbare Schriften verwendet?	❍	❍
Werden ausreichende Kontraste berücksichtigt?	❍	❍
Werden Rot-Grün-Kombinationen vermieden?	❍	❍

Übersichtsplan mit Angaben über		
Behindertenparkplätze?	❍	❍
Haltestellen?	❍	❍
Info-Terminals?	❍	❍
Barrierefreie WC-Anlagen?	❍	❍
Aufzüge?	❍	❍
Ruheräume?	❍	❍
Barrierefreie Fluchtwege?	❍	❍
Räume mit Induktions-, Infrarot- oder Funk-Höranlage?	❍	❍
Stellplätze für Menschen mit Rollstuhl?	❍	❍

Verkehr		
Sind die Veranstaltungen mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar?	❍	❍
Gibt es genügend Behindertenparkplätze in Veranstaltungsnähe?	❍	❍
Gibt es ein Abholservice?	❍	❍

Bauliche Zugänglichkeit

Eingänge	ja	nein
Sind die Eingänge stufenlos erreichbar?	❍	❍
Sind Rampen nicht steiler als 6 %?	❍	❍
Sind die Türen leicht zu öffnen?	❍	❍
Sind Türschwellen nicht höher als 3 cm?	❍	❍
Sind die Türen breit genug (mind. 80 cm)?	❍	❍
Sind Glastüren farblich markiert?	❍	❍
Ist ausreichend Wenderadius (150 cm) für das Öffnen der Tür gegeben?	❍	❍

Gänge		
Sind Gänge frei von Hindernissen und ausreichend breit (mind. 120 cm)?	❍	❍
Sind bei langen Gängen Handläufe und Ruheplätze vorhanden?	❍	❍

Aufzüge		
Sind Aufzugkabinen mind. 110 cm breit und 140 cm lang?	❍	❍
Sind die Bedienelemente in Greifhöhe (85 bis 110 cm) angeordnet?	❍	❍
Sind die Bedien- und Informationselemente taktil erkennbar?	❍	❍
Sind Stockwerksanzeigen gut erkennbar?	❍	❍
Gibt es akustische und optische Stockwerksanzeigen?	❍	❍
Gibt es optische Warnhinweise?	❍	❍

Stiegen		
Sind die Stufen nicht höher als 16 cm und die Trittfläche mind. 30 cm tief?	❍	❍
Sind die Stufenprofile voll ausgeführt?	❍	❍
Sind beidseitig Handläufe mit gut greifbarem Profil vorhanden?	❍	❍
Geht der Handlauf 40 cm über die letzte Stufe hinaus?	❍	❍
Sind die erste und letzte Stufe farblich kontrastierend markiert?	❍	❍

Leitsysteme		
Gibt es akustische, taktile und optische Leitsysteme?	❍	❍
Ist barrierefreie Infrastruktur mit entsprechenden Symbolen gekennzeichnet?	❍	❍
Sind Informationsschilder gut lesbar?	❍	❍

Barrierefreie WC-Anlagen	ja	nein
Ist der WC-Raum ausreichend groß (Wenderadius 150 cm)?	❍	❍
Schlägt die WC-Türe nach außen auf?	❍	❍
Ist die WC-Sitzhöhe 46 cm?	❍	❍
Sind Haltegriffe montiert (Winkelgriffe, Klappstützgriff – Höhe 75 cm)?	❍	❍
Ist das Waschbecken unterfahrbar und eine Ablagefläche vorhanden?	❍	❍
Ist der Spiegel für im Rollstuhl sitzende Personen benutzbar?	❍	❍
Sind bei Veranstaltungen im Freien barrierefreie WCs vorhanden?	❍	❍

Infopulte, Kassen und Tische		
Erlaubt die Höhe einen guten Blickkontakt zu RollstuhlfahrerInnen?	❍	❍
Gibt es eine unterfahrbare Schreib- und Ablagefläche?	❍	❍
Ist die Tastatur der Bankomatkassa barrierefrei bedienbar?	❍	❍
Sind INFO-Displays lesbar?	❍	❍
Sind Tische/Buffet-Tische für RollstuhlfahrerInnen benutzbar?	❍	❍

Beleuchtung und Lichteffekte		
Ist ausreichend und blendfreie Beleuchtung vorhanden?	❍	❍
Wird über den Einsatz von Laserlicht und Lichteffekten informiert?	❍	❍

Rollstuhlplätze		
Sind die Rollstuhlplätze eben und bieten eine gute Sicht zur Bühne?	❍	❍
Gibt es bei Stehveranstaltungen für RollstuhlfahrerInnen ein Podest?	❍	❍

Assistenzhunde		
Ist die Mitnahme von Begleit- und Blindenführhunden erlaubt?	❍	❍

Gebärdensprachdolmetsch	ja	nein
Stehen GebärdensprachdolmetscherInnen auf Wunsch zur Verfügung?	❍	❍
Gibt es für hörbehinderte Personen Kontaktmöglichkeiten wie Fax oder SMS?	❍	❍

Höranlagen		
Sind induktive Höranlagen in Betrieb und gekennzeichnet?	❍	❍
Sind mobile Höranlagen vorhanden (z.B. Funk oder Infrarot)?	❍	❍

Ausstellungsdesign		
Sind Vitrinen für Kinder, kleinwüchsige Menschen und Menschen mit Rollstuhl einsehbar?	❍	❍
Sind die Bedienelemente in Greifhöhe (85 cm bis 110 cm)?	❍	❍
Ist die Ausstellungsbeschriftung ausreichend groß und kontrastreich?	❍	❍
Sind Infoterminals von allen Personengruppen benutzbar?	❍	❍
Gibt es tastbare Reliefbilder, Modelle oder Ausstellungsobjekte?	❍	❍
Gibt es die Möglichkeit von „Touch Tours“?	❍	❍
Gibt es akustische Informationen wie Audioguides oder CDs?	❍	❍
Gibt es Führungen für Menschen mit Lernbehinderungen?	❍	❍
Gibt es Führungen, bei denen mobile Höranlagen verwendet werden?	❍	❍
Gibt es Führungen und/oder Videoguides in Gebärdensprache?	❍	❍
Gibt es Untertitelung von Videos, Computeranimationen etc.	❍	❍
Sind Objekte im öffentlichen Raum barrierefrei zugänglich?	❍	❍

Zusammenstellung:

Oskar Kalamidas/Kornelia Götzinger

Rollstuhl bitte an der Garderobe abgeben!

Kulturgenuss mit Hürden

Kornelia Götzinger

In den letzten Jahren wurde das Wiener Veranstaltungsgesetz und das Veranstaltungsstättengesetz für RollstuhlfahrerInnen zwar verbessert. Der Weg zum vergnüglichen Kunstgenuss kann sich dennoch als wenig erfreulich erweisen. Die ersten Hürden stellen sich manchmal schon beim Kauf der Eintrittskarte. Kornelia Götzinger ist Expertin für bauliche Barrieren, kritische Stadtbenutzerin im Rollstuhl und Kulturliebhaberin. So manche ihrer Erfahrungen im kulturellen Alltag lassen sich in die Rubrik „Absurdes Theater" einordnen.

Der Ticket-Marathon

Jazzfest Wien. Die ersten Veranstaltungsplakate sind zu sehen. Ich finde ein detailliertes Programm mit den Adressen aller Vorverkaufsstellen und freue mich auf einige Konzerte. Um Karten zu erstehen, fahre ich zur Verkaufsstelle neben der Staatsoper, von der ich weiß, dass sie stufenlos erreichbar ist. An der Kasse verlange ich je eine Rollstuhlkarte für drei Konzerte. Die Dame an der Kasse erklärt mir, dass sie keine Rollstuhlkarten verkaufen könne. Wo ich die Karten bekomme, kann sie mir nicht sagen. Ziemlich frustriert ziehe ich von dannen.

Einige Tage später starte ich einen neuen Versuch und steuere die barrierefreie Verkaufsstelle im Museumsquartier an. Dort erklären mir die Mitarbeiter sehr nett und gleichzeitig tröstend, dass sie keine Rollstuhlkarten in ihrem Sortiment haben. Es gäbe zwar welche, doch müsse ich mich direkt an den Veranstalter wenden. Sie drücken mir einen Zettel mit der Internetadresse in die Hand. Auf der Website des Veranstalters finde ich eine Email-Adresse, an die ich sogleich eine Anfrage schicke, wohin ich fahren muss, um zu den gewünschten Rollstuhlkarten zu kommen. Als Antwort wird mir mitgeteilt, ich möge mich doch bitte an das Kartenbüro im 9. Bezirk wenden. Gesagt, getan. Vorsorglich reserviere ich dort gleich die Karten per Email. Im Rückmail erfahre ich, dass die Karten persönlich sobald wie möglich abzuholen sind, ansonsten werden sie an andere RollstuhlfahrerInnen weitergegeben.

Also fahre ich am nächsten Tag zum Kartenbüro und traue meinen Augen nicht. Der Eingang hat eine Stufe! Ich bin kurz vor einem Nervenzusammenbruch. Da ich keine Passanten sehe, die mir über die Stufe helfen könnten, zücke ich mein Handy und rufe im Kartenbüro an. Zum Glück habe ich die Telefonnummer dabei. Ein Mitarbeiter kommt heraus. Er ist zwar mit mir, meinem Rollstuhl und der Stufe etwas überfordert, aber irgendwie schaffen wir es dann doch ins Verkaufslokal. Über den Hausflur wäre ich ohne Stufen ins Kartenbüro gelangt, wird mir gesagt. Ein super Tipp, der leider aber gar nichts nützt, wenn beim Geschäftseingang kein entsprechender Hinweis hängt. Nachdem ich die Karten eingesteckt habe, frage ich noch, wie viele Rollstuhlkarten schon verkauft wurden. „Sie sind die erste", lautet die Antwort. Und auch die einzige, wie sich bei den Konzerten dann herausstellte. Das wundert mich nicht.

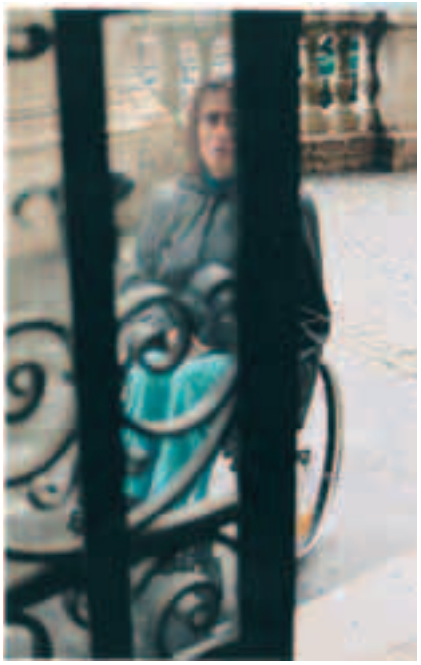
Im Regen stehen

Wenn eine „barrierefreie“ Stadtführung zum Hindernislauf wird ...

Mit themenbezogenen und geführten Spaziergängen wie „Jugendstil und Jahrhundertwende“ oder „Wau! Auf der Fährte von Kommissar Rex lustig durch die Stadt“ will der Wiener Städtetourismus neue Akzente setzen. Neue Wege sollen nun auch mit rollstuhlgeeigneten Führungen befahren werden. Damit diese Idee aber nicht zur Farce wird, bedarf es mehr als nur des Hinweises „Rollstuhlgeeignete Führung“.

Die Führung kann beginnen ...

Wien, im Herbst 2004. Kurz vor 11 Uhr kreise ich um die Albertina und versuche einen der fünf in Nähe des Burggartens ausgewiesenen Behindertenparkplätze anzusteuern. Es scheint wie so oft chancenlos. Zusätzlich klingelt das Handy – ich bin gestresst. Meine persönliche Assistentin möchte wissen, wo ich bleibe, die Führung zu den Sehenswürdigkeiten des Wiener Jugendstils habe gerade vor dem Palmenhaus im Burggarten begonnen. Schließlich finde ich dann doch noch einen Parkplatz – Glück gehabt. Abgehetzt radle ich mit meinem Rollstuhl zum Treffpunkt. Ich bin augenscheinlich die einzige behinderte Teilnehmerin der rollstuhlgeeigneten Führung, für die ich 30 Euro bezahlt hatte. Viel dürfte ich noch nicht versäumt haben. Die Fremdenführerin erklärt gerade, dass das Palmenhaus eigens für die kaiserliche Familie erbaut wurde. Jetzt ist der linke Teil ein Schmetterlingshaus, das RollstuhlfahrerInnen ohne Stufen besuchen können. Im rechten Teil befindet sich heute ein Café-Restaurant der gehobeneren Klasse, allerdings mit 3 Stufen davor.



Kornelia Götzinger auf kulturellen Pfaden mit Hindernissen.
Fotos: Julia Obenaus

Weiter geht’s mit Stufen, Stiegen, Gehsteigkanten ...

Der Weg zum Goethe-Denkmal, unserem nächsten Ziel, ist mit nicht abgeschrägten Gehsteigen gespickt. Meine persönliche Assistentin muss mir zu Hilfe kommen, sonst verliere ich die Gruppe inklusive Fremdenführerin. Vor einem der Ringstraßenpalais stehend, erfahren wir, dass es die hohen Räume nur an den der Straße zugewandten Seiten gab. Je mehr man in die Innenhöfe kam, umso niedriger wurden die Plafonds. Das hängt mit der schnell wachsenden Bevölkerung in Wien Anfang des 20. Jahrhunderts zusammen. So wurden Decken in die Räume eingezogen, um Wohnraum zu schaffen. Der Rundgang führt uns weiter zum 1913 erbauten Hotel Bristol. Dann, an der Oper vorbei zum Otto-Wagner-Pavillon, muss ich mich von der Gruppe trennen und einen anderen Weg einschlagen, um ohne Stufen dorthin zu gelangen.

Der Titel „Rollstuhlgerechte Führung“ wird langsam zur Farce ...

Hermann Bahr, ein Zeitgenosse Otto Wagners, sagte: „Nur das Zweckmäßige kann schön sein.“ Den Otto-Wagner-Pavillon sieht man als RollstuhlfahrerIn allerdings nicht von innen, drei Stufen beim Eingang wissen dies zu verhindern. Die nächste Station ist das Café Museum. Um dorthin zu kommen, muss ich wieder einen riesigen Umweg machen. Aber das ist auch schon egal, ins Café Museum führen sowieso wieder zwei Stufen. Und das, obwohl erst unlängst eine Generalsanierung durchgeführt wurde, bei der die Stufen laut Ö-Norm B1600 eigentlich in einen barrierefreien Zugang umgewandelt hätten werden sollen. Wieso dies nicht passierte, wäre wohl eine eigene Geschichte wert. Wieder heißt es für mich, draußen vor der Tür zu warten, bis alle das Café von innen gesehen haben.

Höhepunkt Secession ...

Über dem Eingang der Secession steht in großen Lettern „Ver Sacrum“ – Heiliger Frühling. Von diesem Leitgedanken konnte an diesem Tag keine Rede sein. Alle TeilnehmerInnen der Führung, inklusive meiner persönlichen Assistentin, beschließen, einen Rundgang durch die Innenräume der Secession zu machen. Mir ist es wieder vergönnt, draußen zu warten, denn in die Secession kommt man nur über jede Menge Stufen. Es beginnt zu regnen. Jetzt ist endgültig der Zeitpunkt gekommen, wo ich den angeblich barrierefreien Rundgang in Frage stelle. Innerlich bin ich am Kochen. Ich beginne Autos zu zählen. Fast 20 Minuten warte ich im Regen, bis die ersten TeilnehmerInnen wieder heraus kommen. Und das alles ohne Regenschirm, denn Regenschirm und Rollstuhl vertragen sich nicht. Eigentlich wurde auf der linken Seite der Secession eine Hubplattform eingebaut, diese ist aber mit zwei Schlössern abgesperrt und es gibt keine Möglichkeit, sich mittels einer Glocke oder Gegensprechanlage bemerkbar zu machen. Endlich kommt auch die Fremdenführerin wieder aus der Secession heraus und sagt zu mir: „Sie Arme, aber es ging nicht schneller“.

Die Führung neigt sich dem Ende zu ...

Es ist nach 12 Uhr mittags. In der Köstlergasse wartet ein weiterer Jugendstil-Bau von Otto Wagner auf uns. In diesem Gebäude ist eine Bank untergebracht, die bis vor kurzem noch drei Stufen beim Eingang hatte. Jetzt ist sie ohne Stufen, mit einer Rampe auch für RollstuhlfahrerInnen zugänglich. Alle Wohnungen, die Otto Wagner baute, hatten ein Badezimmer. Eine fortschrittliche Planung, wenn man bedenkt, dass von den derzeit 800.000 Wiener Wohnungen im Jahr 2004 noch rund 90.000 Wohnungen ohne Badezimmer oder WC waren. Abschließend erklärt uns die Stadtführerin noch, dass der Lift um die Jahrhundertwende entwickelt und in den Häusern von Otto Wagner auch eingebaut wurde. Allerdings fuhren die Lifte nur hinauf, runter musste man zu Fuß gehen. „Na, da kann ich ja froh sein, dass ich heute lebe“, denke ich erschöpft am Ende dieser Führung, die für mich wahrlich kein Spaziergang war.

Mit allen Sinnen

Barrierefreie Kunst- und Kulturvermittlung

Christian Treweller

Ziel einer barrierefreien Kulturvermittlung ist es, einen Zugang zum kulturellen Leben für alle zu schaffen. Aber nicht nur das, sie beinhaltet auch den Auftrag, die Vielfalt der Kultur zu vermitteln und die Akzeptanz für die unterschiedlichen Ausdrucksformen zu fördern. Grundsätzlich bedeutet barrierefreie Kulturvermittlung, die Barrieren im alltäglichen Umgang und im kulturellen Austausch von Menschen mit und ohne Behinderungen abzubauen.

Er-fahrbare Kunst

Bauliche Barrieren sind konkret und somit auch für nichtbehinderte Menschen leicht zu verstehen. Setzen Sie sich einmal in einen Rollstuhl und versuchen Sie, in ein Museum zu gelangen, das Konzert am Abend zu besuchen oder die Bilder in der nächstgelegenen Galerie zu betrachten. Mit viel Glück haben Sie gerade bei Letzterem nur Nackenverspannungen vom nach oben Spähen.

Es geht auch ohne Nackenverspannungen ... Foto: Bundessozialamt, Landesstelle Salzburg

In den meisten Fällen werden Sie die Innenräume nicht erreichen. Warum aber sollten RollstuhlbenützerInnen nicht zur Zielgruppe dieser kulturellen Angebote gehören? Dabei wären die eine oder andere Rampe, genügend breite und leicht gängige Türen, ein Lift mit erreichbaren Tasten und vielleicht sogar ein rollstuhlgerechtes WC eine Investition wert, die außerdem staatlich gefördert wird.

Be-greifbare Erlebnisse

Etwas komplexer wird die Frage nach dem barrierefreien Zugang zu Kunst und Kultur für Menschen mit Sinnesbeeinträchtigungen. Hier bietet sich eine kreative Herausforderung für Kunst-PädagogInnen und Kulturschaffende, die eigene Wahrnehmung zu schärfen und Formen der barrierefreien taktilen, visuellen und audiophonen Präsentation zu kreieren. Be-greifbare Erlebnisse schaffen – mit diesem Ansatz lassen sich auch Menschen mit mentalen und intellektuellen Beeinträchtigungen als Zielgruppe der Kunst- und Kulturvermittlung ansprechen. Auch dabei ist es wesentlich, dass Ausstellungsobjekte mit allen Sinnen erlebt werden können – durch ihren unmittelbaren Ausdruck selbst, im Gefallen oder in der Ablehnung, aber auch in ihren Erklärungen und Vermittlungen – letztere so gestaltet, dass diese begreifbar gemacht werden.

Viel-seitige Kultur

Der Zugang zu Kunst und Kultur für Menschen mit Behinderungen ist nur eine Seite des Themas. Die andere Seite betrifft die gesellschaftlichen Erfahrungen und die kulturellen Ausdrucksformen von Menschen mit Behinderungen, die es zu verstehen gilt. Das heißt, Kulturvermittlung kann keine Einbahnstraße sein, sondern muss in mehrere Richtungen erfolgen.

Wussten Sie, dass gehörlose Menschen eine eigene Geschichte, eigene Techniken, Verhaltensweisen, eigene Sprachen, in der Eigendefinition eine eigene Kultur, die Gehörlosenkultur, haben? Haben Sie schon einmal einen gehörlosen Schauspieler bei seiner Arbeit beobachtet oder eine Gebärdensprachdolmetscherin beim Übersetzen? Hier finden Wörter, Haltungen und Gefühle einen unmittelbaren Ausdruck in Mimik und Gestik. Hier gibt es für die Kultur der Hörenden viel zu entdecken und von der Kultur der Gehörlosen zu lernen. Kulturvermittlung kann zu diesem Lernprozess beitragen. So trat etwa im Rahmen des Projektes „barrierefrei dabei" im Sommer 2004 der gehörlose deutsche Theaterschauspieler Ralf Gaderbauer auf öffentlichen Plätzen in Salzburg auf. Er gab mit seinen pantomimischen Interventionen den PassantInnen einen Einblick in seine Kultur, auf humorvolle und zugängliche Weise. Die Reaktionen waren sehr unterschiedlich, kaum unberührt. Der Bogen spannte sich von Abwendungen und Flucht vor etwas Fremden bis hin zu meist großem Interesse und sich daraus entwickelnden Dialogen.

Auch der Einsatz von GebärdensprachdolmetscherInnen bei Führungen, Lesungen und anderen Veranstaltungen kann für beide Seiten bereichernd sein, für hörende wie für gehörlose BesucherInnen. Allerdings wäre es falsch zu glauben, damit würden sich die kulturellen Einrichtungen mit gehörlosem Publikum füllen. Der

Anteil an kunst- und kulturinteressierten gehörlosen Personen dürfte nicht anders sein, als, in Relation, der Anteil an aktiven Kultur-KonsumentInnen in der Gesamtbevölkerung. Im Gegenteil: Es ist anzunehmen, dass allgemein der Anteil an kulturinteressierten Personen mit einer Behinderung nach wie vor unter dem Durchschnitt liegt. Denn eine Sozialisation mit Ausgrenzungen, ein Leben mit Barrieren fördert das Interesse an Kunst und Kultur wahrlich nicht. Umso mehr bedarf es verstärkter Anstrengungen, diese Barrieren möglichst rasch zu beseitigen, um Teile unserer Gesellschaft nicht im kulturellen Abseits stehen zu lassen.

Der Pantomime Ralf Gaderbauer vor dem Salzburger Festspielhaus. Foto: Christian Treweller

Ausstellung „Beredte Hände" in der Residenzgalerie Salzburg, Begleitung einer Führung durch Gebärdensprachdolmetscherinnen. Foto: Christian Treweller

barrierefrei dabei

In Salzburg läuft seit Sommer 2003 das Projekt **barrierefrei dabei**, das im Auftrag des Bundessozialamtes, Landesstelle Salzburg, durchgeführt wird. Im Rahmen des Projekts werden kulturelle Einrichtungen über die Möglichkeiten barrierefreier Gestaltung informiert. Veranstalter werden beraten, wie bauliche Barrieren beseitigt werden und wie Inhalte für die Zielgruppen der gehörlosen und blinden Menschen barrierefrei aufbereitet werden können. Außerdem werden thematische Kunst- und Kultur-Schwerpunkte gesetzt, die für Menschen mit Behinderungen interessant sind. Ein wesentlicher Grundsatz von **barrierefrei dabei** ist es, Menschen mit Behinderungen als ExpertInnen in eigener Sache in den Prozess der barrierefreien Kulturarbeit einzubeziehen. Projektträger ist die Soziale Initiative Salzburg: ***www.sisal.at***

Museum zum Angreifen

Ausstellungen für alle

Doris Prenn

Barrierefreie Museen und Ausstellungen gelten auch unter Insidern als Herausforderung in Bezug auf Design und Didaktik. Die zu klärenden Fragen reichen dabei vom Orientierungssystem über die Auswahl bis hin zur Präsentation der Exponate.

Nach den ethischen Richtlinien für Museen von ICOM (International Council of Museums) „... müssen Gebäude und Einrichtungen eines Museums geeignet sein, diesem die Erfüllung seiner grundlegenden Aufgaben zu ermöglichen: Sammeln, Forschen, Lagern, Bewahren, Vermitteln und Ausstellen. Alle Auflagen des Gesetzgebers bezüglich Gesundheit, Sicherheit und Zugänglichkeit sind umzusetzen. Dabei sollte auch Rücksicht auf die speziellen Bedürfnisse behinderter Menschen genommen werden. ... Das Museum hat die wichtige Aufgabe, seine bildungspolitische Funktion weiterzuentwickeln und ein immer breiteres Publikum aus allen Bereichen der Gesellschaft ... anzuziehen. Es sollte diesen Menschen Möglichkeiten bieten, sich im Museum zu engagieren und seine Ziele und Aktivitäten zu unterstützen. Für die gesellschaftliche Funktion des Museums ist die Interaktion mit den Bevölkerungsteilen, die sein potentielles Publikum bilden, äußerst wichtig ...“

Menschen mit Behinderungen sind eine wichtige Zielgruppe von Museen und Ausstellungen, die wie alle anderen BesucherInnen kulturelle Angebote nützen wollen. Dies zeigt klar, wie wichtig es ist, neue Standards zu erarbeiten, um Inhalte und Qualität einer Ausstellung allen Bevölkerungsgruppen zu vermitteln. Derzeit wird in Österreich unter Barrierefreiheit hauptsächlich der rollstuhlgerechte Zugang zu einer Ausstellung verstanden, der in einigen kulturellen Institutionen bereits vorbildlich geschaffen wurde. Barrierefreiheit bedeutet jedoch wesentlich mehr als rollstuhlgerecht: Vor allem blinde, sehbehinderte und gehörlose Personen werden nach wie vor von visuellen und akustischen Vermittlungsstrategien in Ausstellungen ausgeschlossen. Daher müssen bereits bei der Konzeption eines Museums/einer Ausstellung speziell Infrastruktur und Gestaltungsformen für Menschen mit Behinderungen berücksichtigt werden. Die barrierefreie Präsentation der Ausstellungsinhalte erfordert eine enge Kooperation von Wissenschaft, Gestaltung, Vermittlung und ExpertInnen in eigener Sache. Dabei sind Besucherorientierung, Präsentation und Didaktik immer unter dem Aspekt des freien Zugangs für alle zu betrachten.

Multisensorisches Design – inklusive Gestaltung

Ausstellungen bedienen sich seit jeher der visuellen und akustischen Vermittlung ihrer Inhalte. Um Ausstellungen für sehbehinderte und blinde BesucherInnen erfahrbar zu machen, ist zunächst ein klares und durchgängiges Leitsystem erforderlich. Taktile Überblicks- und Orientierungspläne im Eingangsbereich geben

erste Informationen über Größe und Inhalt der Ausstellung. Die Ausstellungsräume mit ihren kreuz und quer im Raum angeordneten Vitrinen, Inszenierungen und didaktischen Elementen bilden oft unübersichtliche „Hindernisrouten". Eine taktile Detailorientierung mittels Raumplänen und zusammenfassenden Raum- bzw. Thementexten schafft hier Abhilfe: Der eigene Standort wird angezeigt, über die Lage der Vitrinen und betastbaren Objekte wird informiert. Für jeden Themenbereich werden Leitobjekte definiert, die frei präsentiert werden und zum Betasten auffordern. Wenn dies – etwa aus konservatorischen Gründen – mit dem originalen Objekt nicht möglich ist, wird eine Kopie eingesetzt. Die ausgewählten Objekte legen einen „roten Faden" durch die Ausstellung und ihre musealen Inhalte und ermöglichen eine aktive Auseinandersetzung.

Wichtige zweidimensionale Exponate wie Dokumente und Fotos werden mit einer transparenten Folie überlegt, in der die dargestellten Inhalte in Braille oder als Relief tastbar und damit sinnstiftend erfahrbar werden. Die Umsetzung von Schrift und Bild in taktile Relieffolien erfolgt mittels einer aus der Verpackungsindustrie kopierten Methode, dem Tiefziehverfahren. Die Wahrnehmung von nicht-sehbehinderten Menschen ist dadurch in keiner Weise beeinträchtigt. Im Gegenteil: Die Hilfsmittel werden bewusst in die herkömmliche Ausstellungsgestaltung integriert, so dass eine Vermittlung für Menschen mit Behinderungen nicht „exklusiv" und außerhalb des eigentlichen Ausstellungsrahmens erfolgt. Selbstverständlich eignet sich auch der Einsatz von Audioguides als Orientierungshilfe und akustisches Informationssystem. Um Ausstellungsinhalte gehörlosen Personen zugänglich zu machen, können analog zu den wichtigsten Aspekten Video-Stationen eingerichtet werden. Die Videos zeigen wesentliche Ausstellungstexte von DolmetscherInnen in Gebärdensprache übersetzt. Gehörlosen BesucherInnen werden damit neben den schriftlichen Informationen die Inhalte adäquat und auf einem für sie bequemen Weg vermittelt. Easy to Read-Texte erleichtern für Menschen mit Lernproblemen das Lesen der Ausstellungstexte, wie überhaupt eine einfache und verständliche Sprache im Museum eine Selbstverständlichkeit sein sollte.

Die multisensorische Präsentation bewirkt über die bloße Inhaltsvermittlung hinaus, dass völlig unaufdringlich die Ansprüche und Wahrnehmungsformen von Menschen mit Behinderungen ins Blickfeld rücken. Damit setzt ein dringend notwendiger Bewusstwerdungs- und Sensibilisierungseffekt ein.

Standards eines „Museums für alle" werden in Österreich erst langsam und zaghaft umgesetzt. Konkrete Beispiele haben die Autorin und ihr „prenn_punkt buero fuer kommunikation und gestaltung" im Rahmen der Ausstellung „Wert des Lebens" in Schloss Hartheim bei Alkoven realisiert.

Videostation mit Gebärdensprachdolmetsch, Ausstellung in Schloss Hartheim. Foto: Doris Prenn

Zeitgeschichte zum Begreifen in Schloss Hartheim: taktile Relieffolien auf Bildern. Foto: Doris Prenn

Weitere Ideen zur barrierefreien Ausstellungsgestaltung von **prenn_punkt buero fuer kommunikation und gestaltung** finden sich online unter: ***www.prenn.net***

ICOM – International Council of Museums ist ein der UNESCO assoziierter, nichtstaatlicher Berufs- und Interessenverband für Museen und deren MitarbeiterInnen. Der Internationale Museumsrat wurde vor über 50 Jahren gegründet und besteht heute aus 116 Nationalen Komitees und 28 Internationalen Fachkomitees sowie 7 regionalen und 14 angegliederten Organisationen. Der Sitz mit dem Generalsekretariat dieser weltweit rund 18.000 Mitglieder zählenden Vereinigung befindet sich in Paris. ***http://icom.museum***

Das **Österreichische ICOM-Nationalkomitee** orientiert sich an den Standards des Internationalen Museumsrats und vermittelt die aktuellen Trends im Museumswesen an Mitglieder und Museen in Österreich. ***www.icom-oesterreich.at***

Multisensorische Museumstour

Internationale Beispiele und Webtipps

Das **Museum of Modern Art (MoMA)** in New York bietet behinderten BesucherInnen nicht nur eine barrierefreie Infrastruktur. Auch alle Services und Kulturvermittlungsprogramme sind auch für Menschen mit Behinderungen ausgerichtet. 2000 gewann das Museum of Modern Art den „Access Innovation in the Arts Award". ***www.moma.org***

Caro Howell führt seit Jahren Projekte für gehörlose, blinde und sehbehinderte Menschen in der **Londoner Tate Gallery** durch. Der von ihr mitentwickelte kunstpädagogische Lehrgang über Matisse und Picasso gilt als Best Practice Beispiel einer multisensorischen Präsentation. Schritt für Schritt wird die Maltechnik analysiert, die Bedeutung interpretiert, das Bild aus seinen Einzelteilen wieder zusammengesetzt. Die Erläuterungen sind in einfacher, sachgerechter Sprache verfasst, verständlich auch für Menschen nicht englischer Muttersprache und für gehörlose Personen. Blinde Kunstinteressierte können die Bildtafeln ertasten, indem sie sich die Grafiken auf Schwellpapier (ein mit termoplastischer PVC-Schicht versehenes Spezialpapier) ausdrucken oder den Begleitband mit allen tastbaren Bildern bestellen. ***www.tate.org.uk/imap***

Mit dem Kulturvermittlungsprogramm **PINK** wendet sich die **Pinakothek der Moderne** in München an Menschen, die aufgrund körperlicher oder sozialer Einschränkungen bislang wenig Zugang zur Kunst erhielten. Die Programme werden in Zusammenarbeit mit den Zielgruppen entwickelt und als thematische Führungen angeboten. ***www.pinakothek.de***

Neben dem **Louvre** in Paris gibt es auch in der **Hamburger Kunsthalle** Führungen von gehörlosen Menschen für gehörlose BesucherInnen.

Im deutschsprachigen Raum ist **Martina Bergmann** nicht nur die erste gehörlose Mitarbeiterin in einem museumspädagogischen Dienst, sondern auch die erste Kulturvermittlerin, die Führungen für gehörlose Menschen in Deutscher Gebärdensprache anbietet. Ein Interview mit Martina Bergmann ist auf der Website ***www.taubenschlag.de*** zu finden.

mail art project, Art Obscura.
Bild: Klaus Staeck

Konferenzbericht zu **Museum – multimedial und barrierefrei** unter: ***www.bit-informationsdesign.de***

Vorträge in englischer Sprache von der internationalen Konferenz **Museums and the Web** 2002 zum Thema Informationsdarstellung für behinderte Menschen unter: ***www.archimuse.com/mw2002/***

Materialien für blinde und sehbehinderte Menschen in Brailleschrift und Großdruck entwickelt der **Verband der Behinderten Erfurt** und die **Grenzenlos gGmbH** im Projekt **ROSI**: Relief, Orientierung, Information. Die Produkte werden im Vakuum-Tiefziehverfahren hergestellt. ***www.grenzenlos-ggmbh.de***

Infos zu taktilen Abbildungen, Schwellpapier und Vakuum-Tiefziehverfahren unter: ***www.kahlisch.de/phd/anh_b.htm***

Access on a Shoestring

Wegweiser Großbritannien: Zugang zu Museen, Bibliotheken und Archiven

Manfred Fischer

Der „Museums, Libraries and Archives Council" (council = Rat) in Großbritannien erarbeitete Richtlinien für den barrierefreien Zugang zu Museen, Bibliotheken und Archiven. Diese wurden in zwölf Wegweisern (Guides) zusammengefasst und enthalten anschauliche Beispiele zur Umsetzung des barrierefreien Zugangs für BenutzerInnen und Beschäftigte. Die seit 1996 stufenweise verstärkten Gleichstellungsrechte für Menschen mit Behinderungen (Disability Discrimination Act) gaben den Anstoß zur Erstellung der Richtlinien. Was wie zu verbessern sei, wurde in Arbeitsgruppen gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen erarbeitet.

Gleichstellungsgesetzgebung in Großbritannien

Der Disability Discrimination Act (DDA) trat 1996 in Kraft. Die Wandlung der Eigenwahrnehmung von Menschen mit Behinderungen in Richtung selbstbestimmteres Leben führte zu seiner Umsetzung. Das Gesetzeswerk enthält eine sehr weite Definition des Begriffs „Mensch mit Behinderung", welcher z.B. auch HIV-positive Menschen einschließt. Der Abschnitt zur gleichberechtigten Anstellung von Menschen mit Behinderungen trat sofort in Kraft. Jener Teil, der barrierefreien Zutritt zu öffentlichen und privaten Einrichtungen, Informationsdiensten und Bildungseinrichtungen behandelt, kam 2004 in Geltung.

Umsetzung der Gleichstellung

Der DDA gilt für alle Museen, Bibliotheken und Archive, die ihre Dienste der Öffentlichkeit anbieten und mehr als 15 Beschäftigte haben. Er betrifft die NutzerInnen UND die Beschäftigten dieser Institutionen. Menschen mit Behinderungen muss

Foto: National Library for the Blind

einerseits der problemlose Zutritt zu den Gebäuden ermöglicht werden und andererseits müssen die Serviceangebote uneingeschränkt und ohne Qualitätsverlust zugänglich sein. Falls dies nicht möglich ist, sind alternative Angebote bereit zu stellen. Bei der Umsetzung der Ziele des DDA stand und steht weiterhin die Zusammenarbeit mit den betroffenen Menschen im Vordergrund.

Um den einzelnen Museen, Bibliotheken und Archiven die Verwirklichung der Ziele der Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen zu erleichtern, wurden zwölf Wegweiser erarbeitet. Diese dienen als Richtlinien für Maßnahmen zur Umsetzung des DDA.

Statistik als Basis

Grundlage für die Wegweiser bildete statistisches Material über die vielfältigen Arten von körperlichen und geistigen Behinderungen. Je nachdem, ob jemand gehörlos/hörbeeinträchtigt, blind/sehbeeinträchtigt, lernschwach oder mobilitätsbeeinträchtigt ist, sind unterschiedliche Maßnahmen nötig, um ihm/ihr die Nutzung der Serviceangebote zu ermöglichen.

Die Statistik zeigte beispielsweise, dass lediglich fünf Prozent der Menschen mit Behinderungen RollstuhlfahrerInnen sind. Mit der Installation einer Rampe zur Überwindung von Stufen deckt man also nur die Bedürfnisse eines kleinen Teils von Menschen mit Behinderungen ab. Interessant ist auch, dass 50.000 bis 70.000 Menschen in Großbritannien die Gebärdensprache verwenden – mehr als Walisisch oder Gälisch sprechen.

Wegweiser im Detail

Jeder der zwölf Wegweiser umfasst 25 bis 35 Seiten. Die Inhalte sind an der Praxis orientiert und geben anschauliche Beispiele, wie Probleme des Zugangs gelöst werden können. Die darin enthaltenen Ratschläge haben allgemeine Geltung und könnten daher von Museen, Bibliotheken und Archiven überall auf der Welt übernommen werden. Sie sind praxisorientierte Handbücher für den barrierefreien Zugang – baulich und inhaltlich – zu Bildungseinrichtungen. Verwendet man sie als Checklisten, ist leicht festzustellen, ob eine Institution bereits barrierefrei zugänglich ist oder nicht. Im Folgenden werden einige der Guides kurz vorgestellt. Im Mittelpunkt stehen dabei die anschaulichen Lösungsansätze für Barrierefreiheit.

„Alles zu teuer!“

„Barrierefreiheit umsetzen kostet sehr viel Geld“, ist oft zu hören. Jenen, die dies meinen, sei Wegweiser 8 (Access on a Shoestring) empfohlen. Er nennt Maßnahmen, die keine bis wenig Mehrkosten verursachen – oft sind nur guter Wille und etwas Fantasie gefragt.

Dazu ein Beispiel: In jedem Museum gibt es Ausstellungsgegenstände, die ohne Schaden zu nehmen, berührt werden könnten. Dürfen blinde Menschen dies, bietet sich ihnen ein völlig neuer und umfassender Zugang zu den Exponaten des Museums.
Es gilt also, ohnehin bestehende Möglichkeiten kreativ zu nutzen. Der Wegweiser bietet eine Fülle von Anregungen und bringt auf Ideen, deren Verwirklichung wenig kosten. Wer zusätzlich Empfehlungen seiner BesucherInnen aufnimmt, erhält darüber hinaus weitere „kostengünstige“ Tipps.

Umgang mit Menschen mit Behinderungen

Richtiges Verhalten baut Barrieren ab und gibt den MitarbeiterInnen zusätzlich mehr Sicherheit im Publikumsverkehr. Darauf geht Wegweiser 2 (Meeting Disabled People) ein. Unterteilt nach der Form der Behinderung (Sprachbehinderung, Lernbeeinträchtigung, Entstellung im Gesicht, eingeschränkte Mobilität, Gehörlosigkeit ...) ist beschrieben, wie man dem Kunden/der Kundin gegenüber tritt. Auch das Verhalten bei Menschen mit Behinderungen in Begleitung (Familienmitglied, persönliche Assistenz, Partnerhund) wird behandelt. Manches erscheint selbstverständlich, wird aber oft nicht bedacht.

Alle Menschen, die im Publikumsverkehr stehen – egal ob in einer Bank, einer öffentlichen Behörde ... – sollten diesen Wegweiser kennen. Erstens baut das

Wissen um die Besonderheiten im Umgang mit Menschen mit Behinderungen die eigene Scheu ab. Zweitens werden Kommunikationsfehler wie Überfürsorglichkeit vermieden und die behinderte Person fühlt sich besser angenommen. Wie das Verhalten der eigenen MitarbeiterInnen „trainiert" werden kann, beschreibt Wegweiser 3 (Training for Equality).

Barrierefreier Zugang ergibt sich auch aus kleinen Änderungen im zwischenmenschlichen Verhalten. Die Anzahl von BesucherInnen mit Behinderungen wird in einem Museum mit geschulten MitarbeiterInnen steigen. In Österreich beziehen zirka 300.000 Menschen Pflegegeld. Sie und ihre Familien sind auch als positiver wirtschaftlicher Faktor in den Besuchsstatistiken zu sehen.

Rampe für RollstuhlfahrerInnen genügt?

Natürlich nicht, denn nur ein kleiner Teil der Menschen mit Behinderungen sind RollstuhlfahrerInnen. Wegweiser 9 (Accessible Environments) enthält eine Checkliste, was getan werden muss, um den Eintritt für Menschen mit den unterschiedlichsten Behinderungen zu erleichtern.

Vorgeschlagen wird ein umfassendes Design, das z.B. bei Hinweisschildern (Schriftgrößen, Farbgestaltung) und bei baulichen Maßnahmen die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen berücksichtigt. Dies sollte bereits bei der Planung bedacht werden, um Mehrkosten zu vermeiden bzw. im Rahmen zu halten. Legt man bei der Neugestaltung von Hinweisschildern das Augenmerk auf eine kontrastreiche Gestaltung, dann erfüllen sie die Erfordernisse zur besseren Orientierung für Menschen mit Sehbeeinträchtigungen ohne Mehrkosten. Auf 13 Seiten sind eine Menge weiterer Vorschläge zu finden.

Wie am Bahnhof einer chinesischen Stadt

Ist ein Mensch mit Behinderung in ein Museum, eine Bibliothek oder ein Archiv gelangt, fühlt er/sie sich manchmal wie ein europäischer Reisender ohne Sprachkenntnisse auf dem Bahnhof einer chinesischen Stadt. Schilder und Ansagen bieten viele wichtige Informationen. Er/sie kann diese aber leider nicht entschlüsseln. Warum? Der/die Reisende versteht die „Sprache" nicht.

Für den Menschen mit Behinderungen sind die Infos entweder zu hoch oben aufgelegt, zu klein geschrieben, zu kompliziert aufbereitet ... Hier gibt Wegweiser 6 (Inclusive Information) eine Reihe von Tipps, wie dies verbessert werden kann. Über einfach verfasste Texte für Menschen mit Lernbehinderungen wird sich auch manch andereR MuseumsbesucherIn freuen. Werden dann noch leicht lesbare Schriftarten verwendet, kommt auch dem Menschen mit Sehbeeinträchtigung nicht mehr alles „chinesisch" vor.

Der Guide enthält auch eine Checkliste, welche Daten Infofalter enthalten sollen, z.B. Hinweise auf Parkplätze für Menschen mit eingeschränkter Mobilität oder besondere Infodienste für Menschen mit anderen Behinderungen. Der „Good Gallery Guide" zeigt beispielhaft, wie diese Informationen aufbereitet werden sollten, egal ob gedruckt oder im Internet.

Wer sind die ExpertInnen?

Menschen mit Behinderung sind selbst die besten ExpertInnen für ihre Anliegen. Diese Tatsache zieht sich als Leitlinie durch alle Wegweiser. Der Zutritt zu und die Informationsaufbereitung in Museen, Bibliotheken und Archiven kann nur durch direkte Zusammenarbeit mit ihnen verbessert werden. Wegweiser 11 (Consulting Disabled People) zeigt auf, wie der Kontakt hergestellt und die Zusammenarbeit begonnen und durchgeführt werden kann.

Soweit die kurze Vorstellung einiger Wegweiser. Alle zwölf sind im Internet zu finden. Die VerfasserInnen weisen darauf hin, dass jede Institution im Umgang mit Menschen mit Behinderungen Verbesserungen erreichen kann. Dies sollte zu den strategischen Zielen gehören.
Setzt eine Institution die Richtlinien um, wird der Zugang nicht nur für Menschen mit Behinderungen leichter werden. Auch Mütter und Väter mit Kinderwagen, Menschen mit Gipsbein, ältere MitbürgerInnen profitieren davon.

Zusammenfassung und Ausblick

Die vom britischen „Museums, Libraries and Archives Council" erarbeiteten zwölf Wegweiser, wie Menschen mit Behinderungen der Zugang zu diesen Institutionen ermöglicht wird, sind Vorbild für andere Länder. Sie sind praxisorientiert und geben anschauliche Beispiele. Viele Verbesserungsvorschläge verursachen keine bis minimale Mehrkosten. Es ist zu wünschen, dass auch Institutionen in Österreich die darin beschriebenen Maßnahmen umsetzen, zumal die Inhalte nicht neu erarbeitet werden müssen.

Mit der Kampagne „Making Britain Open 4 all" werden derzeit in Großbritannien Menschen mit Behinderungen aufgefordert, die besten und schlechtesten AnbieterInnen von Dienstleistungen zu nennen. Dies ruft die Gleichstellungsgesetzgebung in Erinnerung und ist ein Anstoß zur Umsetzung der Richtlinien aus den Wegweisern.

Webtipps:

Zwölf Wegweiser zum verbesserten Zugang zu Museen, Bibliotheken und Archiven:
www.mla.gov.uk/action/learnacc/00access_03.asp

Galerieführer mit wichtigen Infos für Menschen mit Behinderungen (Datenbank für England, Schottland und Wales):
www.goodgalleryguide.com

Bibliotheksservice für Menschen mit Sehbeeinträchtigungen – Handbuch:
http://bpm.nlb-online.org

Kampagne Making Britain Open 4 all:
www.drc.org.uk/open4all

Foto: Maggie Murray/Photofusion

Universelles Design

Konzepte für eine menschengerechte Umwelt

Design ist allgegenwärtig. Design bestimmt, wie Menschen auf ihre direkte Umwelt reagieren, die Kleidung, die sie tragen, die Arbeit, die sie verrichten, die Möbel, die sie nutzen, die Gebäude, die sie betreten und die Transportmittel, die sie verwenden können. Design beeinflusst unser tägliches Leben, unsere Befindlichkeit, unseren Komfort und unser Gefühl der Kontrolle. Universelles Design ist keine eigene Stilrichtung im Design, sondern nennt einerseits Prinzipien, die sich im engeren Sinn auf die universelle Nutzbarkeit des Designs beziehen. Andererseits gilt das Konzept als ganzheitlicher und innovativer Ansatz für eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung – mit Blick auf die menschliche Vielfalt, soziale Inklusion und Gleichstellung.

Bekannt ist das Konzept des Universellen Designs auch unter den Namen „Inklusives Design“ und „Design for All“. In Großbritannien ist der Ausdruck „Inclusive Design“ gebräuchlich. Das „Design für alle“ kommt wiederum aus dem skandinavischen Funktionalismus der 1950er Jahre und dem Konzept einer „Gesellschaft für alle“ der 1960er Jahre, das sich primär auf Barrierefreiheit bezog. In deutschsprachigen Ländern werden heute vermehrt die Bezeichnungen „menschengerechtes“ und „barrierefreies Design“ verwendet.

Der Begriff „Universal Design“ wurde in den 1980er Jahren in den USA durch den Architekten Ron Mace geprägt. Er ist einer der Begründer des Zentrums für Universelles Design an der North Carolina State University. Gemeinsam mit einer Gruppe von ArchitektInnen, Produkt-DesignerInnen, IngenieurInnen, LandschaftsplanerInnen und ForscherInnen veröffentlichte Mace 1997 Richtlinien zur Gestaltung von Produkten, Umgebungen und Dienstleistungen, so dass sie für alle Menschen nutzbar sind. Ohne nachträglich erforderliche Anpassungen oder spezialisierte Auslegungen. Diese Richtlinien sind in den so genannten sieben Prinzipien des Universellen Designs zusammengefasst.

Webtipps:

Das **European Institute for Design and Disability (EIDD)** wurde im Jahr 1993 in Dublin gegründet. EIDD Deklaration von Stockholm: ***www.design-for-all.org***

In den USA befassen sich viele Organisationen mit Fragen und Formen des Universellen Designs. Eine der umfangreichsten Materialsammlungen in englischer Sprache bietet etwa die Website von **Adaptive Environments**: ***www.adaptiveenvironments.org***

Weitere Infos in englischer Sprache:

Center for Inclusive Design and Environmental Access (IDEA): ***www.ap.buffalo.edu/idea***

The Center for Universal Design: ***www2.ncsu.edu/ncsu/design/cud***

DesignAge: ***http://designage.rca.ac.uk***

Kunstprojekt: Flugmaschinen, Art Obscura. Foto: Jürgen Diemer

Das Forschungsinstitut Technologie-Behindertenhilfe FTB hat sich das Thema Universelles Design zu einem Schwerpunkt gemacht: ***www.ftb-net.de/projekte/unides.html***

Umfassende Infos in Deutsch und Englisch finden sich auch bei **Design für Alle Deutschland**: ***http://edean.universelles-design.de***

Design für alle

Die Prinzipien des Universellen Designs

Prinzip 1: Breite Nutzbarkeit.

Das Design ist für Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten nutzbar und marktfähig.

Richtlinien

- Gleiche Möglichkeiten der Nutzung für alle NutzerInnen zur Verfügung stellen: identisch – soweit möglich; gleichwertig – falls dies nicht möglich ist.
- Ausgrenzung oder Stigmatisierung jedweder NutzerInnen vermeiden.
- Mechanismen zur Erhaltung von Privatsphäre, Sicherheit und sicherer Nutzung sind für alle NutzerInnen gleichermaßen verfügbar; das Design ist für alle NutzerInnen ansprechend gestaltet.

Prinzip 2: Flexibilität in der Benutzung.

Das Design unterstützt eine breite Palette individueller Vorlieben und Möglichkeiten.

Richtlinien

- Wahlmöglichkeiten der Benutzungsmethoden vorsehen.
- Rechts- oder linkshändigen Zugang und Benutzung unterstützen.
- Die Genauigkeit und Präzision des Nutzers/der Nutzerin unterstützen.
- Anpassung an die Schnelligkeit des Nutzers/der Nutzerin vorsehen.

Prinzip 3: Einfache und intuitive Benutzung.

Die Benutzung des Designs ist leicht verständlich, unabhängig von der Erfahrung, dem Wissen, den Sprachfähigkeiten oder der momentanen Konzentration der NutzerInnen.

Richtlinien

- Unnötige Komplexität vermeiden.
- Die Erwartungen der NutzerInnen und ihre Intuition konsequent berücksichtigen.
- Ein breites Spektrum von Lese- und Sprachfähigkeiten unterstützen.
- Information entsprechend ihrer Wichtigkeit kennzeichnen.
- Klare Eingabeaufforderungen und Rückmeldungen während und bei der Ausführung vorsehen.

Prinzip 4: Sensorisch wahrnehmbare Informationen.

Das Design stellt dem Benutzer/der Benutzerin notwendige Informationen effektiv zur Verfügung, unabhängig von der Umgebungssituation oder den sensorischen Fähigkeiten der BenutzerInnen.

Richtlinien

- Unterschiedliche Modi für redundante Präsentation wichtiger Informationen vorsehen (bildlich, verbal, taktil).
- Angemessene Kontraste zwischen wichtigen Informationen und ihrer Umgebung vorsehen.
- Maximierte Lesbarkeit von wichtigen Informationen.
- Unterscheiden von Elementen in der Art der Beschreibung (z.B. einfache Anleitungen und Anweisungen).
- Kompatibilität mit einer Palette von Techniken oder Geräten, die von Menschen mit sensorischen Einschränkungen benutzt werden, vorsehen.

Prinzip 5: Fehlertoleranz.

Das Design minimiert Risiken und die negativen Konsequenzen von zufälligen oder unbeabsichtigten Aktionen.

Richtlinien

- Arrangieren der Elemente zur Minimierung von Risiken und Fehlern: Die meist benutzen Elemente bestens zugänglich gestalten; risikobehaftete Elemente vermeiden, isolieren oder abschirmen.

- Warnungen vor Risiken und Fehlern vorsehen.
- Fail-Safe-Möglichkeiten vorsehen.
- Bei Operationen, die Wachsamkeit verlangen, unbewusste Aktionen nicht ermutigen.

Prinzip 6: Niedriger körperlicher Aufwand.

Das Design kann effizient und komfortabel mit einem Minimum von Ermüdung benutzt werden.

Richtlinien

- Die Beibehaltung der natürlichen Körperhaltung ermöglichen.
- Angemessene Bedienkräfte verlangen.
- Minimierung sich wiederholender Aktionen.
- Andauernde körperliche Beanspruchung vermeiden.

Prinzip 7: Größe und Platz für Zugang und Benutzung.

Angemessene Größe und Platz für den Zugang, die Erreichbarkeit, die Manipulation und die Benutzung unabhängig von der Größe des Benutzers/der Benutzerin, seiner/ihrer Haltung oder Beweglichkeit vorsehen.

Richtlinien

- Eine klare Sicht auf wichtige Elemente für alle sitzenden/stehenden BenutzerInnen vorsehen.
- Eine komfortable Erreichbarkeit aller Komponenten für alle sitzenden oder stehenden BenutzerInnen sicherstellen.
- Unterstützen unterschiedlicher Hand- und Greifgrößen.
- Ausreichend Platz für die Benutzung sonstiger Hilfsmittel oder für Hilfspersonen vorsehen.

Übersetzung aus dem Englischen: **Forschungsinstitut Technologie-Behindertenhilfe FTB**: ***www.ftb-net.de/intro/uniprinc.html***

Titel des Originals: **The Principles of Universal Design**. 1997 by New York State University, The Center for Universal Design.

Kunstprojekt: Flugmaschinen, Art Obscura. Foto: Jürgen Diemer

Grenzenloser Cyberspace

Wege zum barrierefreien Web

Im Plattenladen stöbern, Bankgeschäfte erledigen oder Zeitung lesen, selbstständig, wann und wie lange er oder sie möchte. Das hört sich selbstverständlich an. Blinde oder hochgradig sehbehinderte Menschen haben diese Möglichkeiten aber erst, seit sie das im Cyberspace mit Hilfe digitaler Technologien erledigen können. Auch für andere benachteiligte Gruppen ergeben sich völlig neue Perspektiven. Gehörlose Personen können sich zum Beispiel in Echtzeit und ohne DolmetscherIn mit hörenden Personen via Chat unterhalten. Um diesen Mehrwert der vernetzten Technologien auch tatsächlich ausschöpfen zu können, müssen die unterschiedlichen Bedürfnisse, Wahrnehmungs- und Bedienungsmöglichkeiten der InternetbenutzerInnen bei der Webgestaltung berücksichtigt werden.

Der Weg

Accessibility steht für barrierefreies Internet und bezeichnet die Zugänglichkeit und Benutzbarkeit von Websites. Wer mit Organizer oder Handy im Web surft, sich keine Grafiken anzeigen lässt, die Maus nicht bedienen kann oder will oder sich ohne Bildschirm mit Sprache oder Braillezeile durch den virtuellen Raum bewegt, stößt auf Hindernisse. Werden gewisse Standards eingehalten, wird das Internet für eine breitere Gruppe von AnwenderInnen zugänglich. 1999 setzte die Europäische Union mit der Präsentation des Aktionsplans **eEurope** den ersten Schritt in Richtung barrierefreie Informationsgesellschaft. Ziel von eEurope ist es, allen BürgerInnen den Zugang zum Internet und zu den Informations- und Kommunikationstechnologien zu ermöglichen. Damit will sich die EU zum weltweit wettbewerbfähigsten Wirtschaftsraum entwickeln. Erreicht werden soll dieses ambitionierte Vorhaben, indem auch benachteiligte Gruppen Anschluss an die Wissensgesellschaft finden und von den Vorteilen der Informationsgesellschaft profitieren können.

Die ExpertInnengruppe **eAccessibility** erarbeitet Kriterien für die Gestaltung von Internet, Hard- und Software, Telekommunikation und Maßnahmen zur Umsetzung in den Mitgliedsländern, die auf den Prinzipien des „Design for All" basieren. Im Jahr 2002 haben sich die Mitgliedsstaaten dazu bekannt, die Umsetzung der **WAI-Richtlinien** zu beschleunigen und den Zugang zu Webinhalten zu erleichtern. Diese Maßnahme ist in Zusammenhang mit dem Schlagwort **eInclusion** zu sehen, wonach die Spaltung der Gesellschaft durch eine „digitale Kluft" verhindert werden soll.
http://europa.eu.int/information_society

Das Ziel

In Österreich ist der Trend zu barrierefreieren Internetseiten klar ersichtlich. Accessibility, insbesondere die Umsetzung der WAI-Richtlinien höchster Priorität (Stufe AAA) durch die Bundesministerien, ist laut WAI-Umsetzungsbericht vom April 2004 der **Stabsstelle IKT des Bundes** Bestandteil der österreichischen E-Government Strategie geworden. Erst 2004 wurde mit dem in Kraft getretenen E-Government-Gesetz die Verpflichtung zur barrierefreien Gestaltung von öffentlichen Websites umgesetzt. Bis Jänner 2008 müssen Websites öffentlicher Stellen internationalen Standards der Webzugänglichkeit entsprechen.
www.cio.gv.at/egovernment/wai

Verwaltungsbehörden in Großbritannien, den USA oder Australien sind schon seit einigen Jahren verpflichtet, Dienstleistungen im Internet barrierefrei zugänglich anzubieten.

Auch in Deutschland müssen seit der Verabschiedung des Gleichstellungsgesetzes für behinderte Menschen 2002 mit der **Barrierefreien Informationstechnik-Verordnung** internationale Standards eingehalten werden. Neue Websites des Bundes müssen in Deutschland schon jetzt, bestehende Seiten bis Ende 2005, die Richtlinien der Barrierefreiheit erfüllen.
www.wob11.de

Fortbewegungsmittel im Cyberspace

Wer im Internet surft, benutzt dazu üblicherweise eine Tastatur, die Maus und einen Bildschirm. Behinderte InternetuserInnen benötigen oft andere Hilfsmittel, um sich durch die Webseiten zu klicken. Blinde Menschen bewegen sich mit Tast- und Hörsinn durchs Netz. Sie verwenden zum Auslesen des Bildschirms eine Braillezeile und eine Sprachausgabe. Die Braillezeile ist ein flaches Gerät, das meist unter der Tastatur liegt und den Bildschirminhalt in tastbarer Braille-Schrift in Ausschnitten von 40 oder 80 Zeichen wiedergibt.

Braillezeile und Spezialtastatur (re. u.). Fotos: Audiovisual Library of the European Commission

Die Sprachausgabe verwandelt Text in synthetische Sprache. Die Software, welche die Ausgabe in Ton und Braille steuert, heißt Screen-Reader. Sie greift nicht auf den Bildschirminhalt zu, sondern holt sich die Informationen direkt aus den Quellcodes der Internetseiten. Das macht es z.B. möglich, sich von der Sprachausgabe Linklisten oder Menüs vorlesen zu lassen. Damit können blinde Menschen nur Textinformation wahrnehmen. Die Bedienung über eine Maus ist nicht möglich.

Sehbehinderte UserInnen verwenden zum Surfen ein Vergrößerungsprogramm, das häufig mit einer Sprachausgabe kombiniert wird. Die AnwenderInnen können mit dieser Software eine beliebige Vergrößerungsstufe wählen und sich dann, ähnlich wie mit einer Lupe, über den Bildschirm bewegen. Wenn Menschen in ihren Bewegungsmöglichkeiten eingeschränkt sind, können spezielle Tastaturen oder Mäuse durchs Netz führen. Es gibt z.B. Großfeld- und Mini-Tastaturen oder Mäuse, die durch Kopfbewegungen, Augenlidschlag oder Fußtasten gesteuert werden. Die Technologie der Spracheingabe erlaubt es den UserInnen, den Computer mit Sprache zu bedienen und Texte zu diktieren, die eine Software in Schrift verwandelt.

Barrierefreie Webtipps:

Einfach für Alle nennt sich eine Initiative der deutschen **Aktion Mensch**, die umfangreiche und gut verständliche Informationen zur barrierefreien Webgestaltung bietet: ***www.einfachfueralle.de***

Wer nach Testmöglichkeiten sucht, mit denen Websites auf Barrierefreiheit und Benutzerfreundlichkeit überprüft werden können, findet dazu Links und Infos (in Englisch) unter: ***http://uitest.com***

Studien über die Zugänglichkeit von Onlineportalen von Banken, Zeitungen, Ministerien etc. deutscher Anbieter finden sich unter: ***www.bik-online.info***

In Österreich bietet **BIZEPS** alle wichtigen Infos zum barrierefreien Web und viele weiterführende Links: ***www.einfach-fuer-alle.at***

Das **Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz** hat **Leitlinien zur Gestaltung von barrierefreien Websites** herausgebracht.
Download: ***http://broschuerenservice.bmsg.gv.at***

Literaturtipp:

Jan Eric Hellbusch: Barrierefreies Webdesign – Praxishandbuch für Webgestaltung und grafische Programmoberflächen. Herausgegeben von Christian Bühler im dpunkt.verlag, Heidelberg 2005

Internet für alle

Standards im Webdesign

Die Web Accessibility Initiative (WAI), die Teil des World Wide Web Consortiums (W3C) ist, kümmert sich um Richtlinien für die Zugänglichkeit von Webdesign. Standard für barrierefreies Programmieren von Internetseiten sind die Web Content Accessibility Guidelines (WCAG), Version 1 aus dem Jahr 1999. Eine neue Version ist derzeit noch in Arbeit. Im deutschsprachigen Raum werden sie als WAI-Richtlinien bezeichnet. Die Richtlinien, die Prioritätsstufe A zugeordnet werden, sollen einen Mindeststandard an Zugänglichkeit gewährleisten. Die Prioritätsstufen AA und AAA bedeuten, dass die Zugänglichkeit weiter verbessert wird. Die deutsche Version findet sich in ungekürzter Form online unter:
www.w3c.de/Trans/WAI/webinhalt.html

WAI Richtlinien 1999

Richtlinie 1: Stellen Sie äquivalente Alternativen für Audio- und visuellen Inhalt bereit. Stellen Sie Inhalt bereit, der, wenn er den BenutzerInnen präsentiert wird, im Wesentlichen dieselbe Funktion oder denselben Zweck erfüllt wie der Audio- oder visuelle Inhalt.

Richtlinie 2: Verlassen Sie sich nicht auf Farbe allein. Sorgen Sie dafür, dass Text und Grafik verständlich sind, wenn sie ohne Farbe betrachtet werden.

Richtlinie 3: Verwenden Sie Markup und Stylesheets und tun Sie dies auf korrekte Weise. Verwenden Sie in Dokumenten die korrekten Struktur-Elemente. Beeinflussen Sie die Präsentation mit Stylesheets anstelle von Präsentations-Elementen und -Attributen.

Richtlinie 4: Verdeutlichen Sie die Verwendung natürlicher Sprache. Verwenden Sie Markup, der die Aussprache oder Interpretation abgekürzten oder fremdsprachigen Texts erleichtert.

Richtlinie 5: Erstellen Sie Tabellen, die geschmeidig transformieren. Sorgen Sie dafür, dass Tabellen den nötigen Markup haben, um von zugänglichen Browsern transformiert werden zu können.

Richtlinie 6: Sorgen Sie dafür, dass Seiten, die neue Technologien verwenden, geschmeidig transformieren. Sorgen Sie dafür, dass Seiten auch dann zugänglich sind, wenn neuere Technologien nicht unterstützt werden oder abgeschaltet sind.

Richtlinie 7: Sorgen Sie für eine Kontrolle des Benutzers über zeitgesteuerte Änderungen des Inhalts. Sorgen Sie dafür, dass bewegte, scrollende oder sich automatisch ändernde Objekte oder Seiten angehalten oder gestoppt werden können.

Richtlinie 8: Sorgen Sie dafür, dass die Benutzerschnittstelle den Prinzipien zugänglichen Designs folgt: geräteunabhängiger Zugriff auf die Funktionalität, Bedienbarkeit über die Tastatur usw.

Richtlinie 9: Wählen Sie ein geräteunabhängiges Design. Verwenden Sie Features, die die Aktivierung von Seitenobjekten über eine Reihe von Eingabegeräten ermöglichen.

Richtlinie 10: Verwenden Sie Interim-Zugänglichkeitslösungen, damit assistive Technologien und ältere Browser korrekt funktionieren.

Richtlinie 11: Verwenden Sie W3C-Technologien (entsprechend der Spezifikation) und befolgen Sie die Zugänglichkeitsrichtlinien. Wenn es nicht möglich ist, W3C-Technologien zu verwenden, oder wenn dies Material ergeben würde, das nicht geschmeidig transformiert, stellen Sie eine alternative Version des Inhalts bereit, die zugänglich ist.

Richtlinie 12: Stellen Sie Informationen zum Kontext und zur Orientierung bereit, um Benutzern das Verständnis komplexer Seiten oder Elemente zu erleichtern.

Richtlinie 13: Stellen Sie klare Navigationsmechanismen bereit, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass eine Person auf einer Site das findet, was sie sucht.

Richtlinie 14: Sorgen Sie dafür, dass Dokumente klar und einfach gehalten sind, so dass sie leichter zu verstehen sind.

Surfen aus anderer Perspektive

BenutzerInnen-Freundlichkeit macht Freude

Wolfgang Moll

Bei der Konzeption und Gestaltung von Websites liegt das Hauptaugenmerk in der Regel auf der Ästhetik und der umfassenden Information und Orientierung auf einen Blick. Für Menschen mit Sehbehinderungen sind diese Kriterien nicht oder nur eingeschränkt wahrnehmbar. Erfahrungen geplagter Internet-SurferInnen zeigen, wie erste Schritte für eine bessere Usability gesetzt werden können.

Im Gegensatz zu den sehenden UserInnen haben nicht oder schlecht sehende Internet-BesucherInnen nicht die Möglichkeit, den gesamten Bildschirminhalt auf einmal zu erfassen – ob sie nun ein Vergrößerungsprogramm benutzen oder mittels Sprachausgabe oder Braillezeile durchs Web surfen. Eine große Erleichterung wären daher Websites, die mit weniger Inhalt pro Seite gefüllt sind. Auch viele Menschen, die keine Sehbehinderung haben, wünschen sich weniger überfrachtete und übersichtliche Websites.

Eine weitere Hürde kann in der Anordnung der Information liegen. So wird es immer beliebter, die Informationen nicht am linken Bildschirmrand zu positionieren. Üblicherweise erfassen wir in unserem Sprach- und Kulturraum aber Inhalte von der linken Seite her und nach diesem Wahrnehmungsmuster arbeiten auch einige Screenreader, mit deren Hilfe blinde Menschen die Webseiten auslesen. Sehbehinderte UserInnen überfliegen ihnen unbekannte Websites zuerst, indem sie nach Schlüsselbegriffen in der ersten Zeile und am linken Bildschirmrand suchen. Nur bei Erfolg lesen sie dann weiter. So wie die meisten UserInnen vermeiden sie es, sich zeitaufwändig durch überflüssige Informationen zu wühlen.

Mühsam sind auch „gut versteckte" Download-Angebote, welche die UserInnen durch die Homepages irren lassen. Bei sehbehinderten und blinden Internet-BesucherInnen führt dies meist zu einem resignierten Abbruch der Suche. Das heißt, es hängt oft von der Gestaltung einer Website ab, ob die Inhalte bei den KonsumentInnen auch ankommen oder nicht.

Webtipps:

Umfangreiche Informationen und weiterführende Literatur sowie Links zum Thema Usability finden sich auf der Website der Universität des Saarlandes: ***http://usability.is.uni-sb.de/usability/usability.php***

Zahlreiche Links zum Thema Usability in Englisch bietet: ***www.usableweb.com***

Detaillierte Informationen wie Definitionen, Richtlinien, Bibliographien, Link- und Literaturhinweise zum Thema Usability und Human Computer Interaction (HCI) sowie ein Forum bietet: ***www.usability-forum.com***

Einen Überblick über Hard- und Software, die Menschen mit Behinderungen das Surfen im Internet ermöglicht oder erleichtert, gibt: ***www.barrierekompass.de/tools/index.php***

Zehn gute Gründe für barrierefreiere Internetseiten

Wie Sie Geld und Nerven sparen und gleichzeitig mehr BesucherInnen anlocken

Martin Ladstätter

Barrierefreie Internetseiten ermöglichen es behinderten Menschen, gleichberechtigt Informationen aus dem Internet zu beziehen. Die Praxis zeigt, dass immer mehr Verantwortliche die Chancen und Vorteile von barrierefreieren Internetseiten schätzen lernen.

„Barrierefreie Internetseiten sind nicht schön. Für blinde UserInnen braucht man zusätzlich Text-only-Seiten." sowie „Das ist sehr teuer!" lauten die gängigsten Vorurteile von uninformierten Personen. Diese Argumente sind teilweise veraltet und teilweise nie wahr gewesen. Barrierefreiere Internetseiten können genauso ansprechend sein und es besteht kein nachvollziehbarer Grund, warum man mehrere Versionen einer Internetseite erstellen und warten sollte. Folgende drei Punkte sollten Sie so gut wie möglich umsetzen: Trennen Sie Layout vom Inhalt, halten Sie Standards ein und fragen Sie behinderte BenutzerInnen, welche Probleme sie mit Ihren Seiten haben. Je besser diese Punkte berücksichtigt werden, umso stärker ist der Nutzen von barrierefreieren Seiten. Die Umstellung auf barrierefreie Seiten bringt Ihnen eine Reihe von Vorteilen:

* **Sie sparen Geld:** Wenn Inhalt und Layout getrennt werden, werden die Internetseiten deutlich kleiner. Große Anbieter wie Stern und Kurier haben erfolgreich vorgemacht, wie man Seiten – bei gleichem Inhalt – stark verkleinert und damit Serverkosten spart.

* **Sie bleiben flexibel:** Barrierefreiere Internetseiten werden nicht nur kleiner, sondern auch flexibler in der Bildschirmanzeige. Ihre Seite wird auf einem großen wie auf einem kleinen Bildschirm schön angezeigt werden und wird über mobile Geräte besser abrufbar sein. Durch diese Flexibilität können Sie Ihre Internetseite in Zukunft auch einfacher neuesten technologischen Entwicklungen anpassen.

* **Sie vergrößern Ihre Reichweite:** Barrierefreiere Internetseiten können von einer größeren Anzahl von BenutzerInnen gelesen werden. Sie verschaffen sich damit einen Reichweitenvorsprung gegenüber ihren KonkurrentInnen, die noch keine barrierefreien Internetseiten anbieten.

* **Sie verbessern Ihre Position:** Die weltweit beliebteste Suchmaschine Google geht im Prinzip wie ein/e blinde/r InternetbenutzerIn vor. Wenn Ihre Internetseiten barrierefreier sind, wird auch Google damit besser zurechtkommen und Sie werden dadurch in Suchmaschinen weiter nach vorne gereiht werden.

* **Sie verbessern die Übersichtlichkeit:** Wussten Sie, dass beim Online-Shopping bei manchen Angeboten jeder zweite Einkauf scheitert, weil die Kaufwilligen mit dem schlechten Design und der Technik der Shops nicht zurechtkommen? Die großen Anbieter haben dies längst erkannt und versuchen, ihre Angebote zu verbessern. Das Internetportal des Disney-Stores in Großbritannien wurde bei der aktuellen Überarbeitung aus diesem Grund barrierefreier gestaltet.

* **Sie sparen Zeit:** Der zeitliche Aufwand bei der Änderung des Erscheinungsbildes Ihrer Seite wird drastisch sinken, weil Sie nur die Layout-Beschreibung und nicht mehr alle Dateien ändern müssen.

* **Sie fördern Ihr Image:** Je stärker die Medien erkannt haben, dass Barrierefreiheit alle angeht, umso häufiger berichten sie darüber. In diesem Zusammenhang werden immer Unternehmen genannt, die diesen Trend schon erkannt haben und davon profitieren. Warum sollte im nächsten Zeitungsartikel neben dem Land Wien, Ottakringer oder Generali nicht auch Ihr Unternehmen genannt werden?

* **Sie erleichtern sich Ihre Arbeit:** Gut strukturierte und modular aufgebaute Seiten sind leichter zu pflegen und einfacher zu überarbeiten, da nur an wenigen Stellen Änderungen vorgenommen werden müssen. Dies erleichtert auch die Fehlersuche.

* **Sie werden besser verstanden:** Ihre Internetseite ist eine Dienstleistung. Barrierefreiere Internetseiten verwenden daher einfache Sprache. Sie wollen mit dem/der BenutzerIn in Kontakt treten. Komplizierte Sprache verbindet nicht, sie grenzt aus, und Ihre mit Mühe geschriebenen Texte oder Formulare werden nicht verstanden.

* **Sie wählen den Zeitpunkt:** Immer mehr Staaten schreiben die Umsetzung von barrierefreieren Internetseiten gesetzlich vor. Warum sollten Sie warten, bis der Gesetzgeber Sie zwingt, barrierefreiere Internetseiten zu erstellen, wenn Sie selbst den Zeitpunkt der Umstellung wählen können?

Gute Beispiele für barrierefreie Websites – eine kleine Auswahl

www.amnestyusa.org	Amnesty International USA
www.bizeps.or.at	BIZEPS-INFO
http://disneystore-shopping.disney.co.uk	Disney-Stores in GB
www.generali.at	Generali
www.kurier.at	Kurier
www.wien.at	Stadt Wien
www.stern.de	Stern
www.bmsg.gv.at	BM für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz
www.bundessozialamt.gv.at	Bundessozialamt

Kommunikation ist der Zugang zur Welt

Vom Verständnis zur Verständigung

Karin Martiny

Kommunikation in ihren unterschiedlichen Formen ermöglicht neben Informationsaustausch auch den Ausdruck der eigenen Individualität. Werden Menschen aus dem Kommunikationsprozess ausgeschlossen, kommt das einem Ausschluss aus der Gesellschaft gleich. Verschiedenste Arten der Kommunikation zu nutzen und anzuerkennen, fördert nicht nur die Verständigung, sondern trägt auch zu Gleichstellung und Demokratisierung bei.

Kommunikation ist ein Mittel zum Austausch des Menschen mit seiner Umwelt. Die Möglichkeit zu kommunizieren ist somit eine Grundbedingung für die aktive Gestaltung der Wirklichkeit und für eine selbstbestimmte Teilhabe an der Gesellschaft. Die Formen von Kommunikation und medialen Ausdrucksmöglichkeiten, die eine Gesellschaft zur Verfügung stellt und damit einen öffentlichen Diskurs ermöglicht, sagen viel darüber aus, welche Menschen, Ideen und Handlungen in einer Gesellschaft erwünscht sind. In diesem Zusammenhang sollte der gesellschaftliche Umgang mit behinderten Menschen, mit anderen so genannten Randgruppen oder auch mit KünstlerInnen gesehen werden, denen nicht selten ihre öffentlichen Ausdrucksmöglichkeiten verwehrt sind.

Kommunikation ist Bestandteil jeder Kultur. Kommunikation und Kultur bedingen einander und bringen einander hervor. Deutlich wird dies zum Beispiel anhand der Gebärdensprache, die die Grundlage der Gehörlosenkultur bildet.

Kommunikation ist der Zugang zur Welt. Unterschiedliche Medien können uns einen bestimmten Zugang zur Welt oder zur Information ermöglichen. Dabei kann es sich etwa um Sprache, Musik, Fotografie oder Kunst handeln. Nehmen wir beispielsweise an, wir sprechen unsere Sitznachbarin in der U-Bahn auf Deutsch an, um uns nach der nächsten Umsteigemöglichkeit zu erkundigen. Als Antwort erhalten wir nicht genauer bestimmbare verbale Äußerungen in einer für uns unverständlichen Sprache. Auf verbaler Ebene scheint Verständigung hier nicht möglich. Vielleicht gelingt sie aber über Körpersprache oder mit Hilfe einer kleinen Zeichnung. Der Erfolg von Kommunikation ist also auch davon abhängig, ob wir uns auf die Kommunikationsform unseres Gegenübers einlassen oder uns aufgrund unserer eigenen Kompetenzen darauf einlassen können.

Kommunikation ist mediale Interaktion. Die Zugänglichkeit von Medien ist für die volle Teilnahme am sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Leben von großer Bedeutung. Informationen aus dem Internet können blinden und sehschwachen Menschen mittels technischer Hilfsmittel, wie beispielsweise einer Braillezeile, zugänglich gemacht werden. Das eröffnet völlig neue Perspektiven. Plötzlich werden Zeitung lesen oder Briefverkehr via Mail zur Selbstverständlichkeit. Hörbücher stellen eine nicht nur für blinde und sehbehinderte Menschen interessante Alternative zu Printmedien dar. Und bemühte man sich bei Film und Fernsehen vermehrt um Audiodeskription für sehbehinderte Menschen oder um Untertitelungen für gehörlose Menschen, wäre ein weiterer Schritt in Richtung eines gleichberechtigten kulturellen Zugangs getan.

Kommunikation ist, sich durch Hilfsmittel mitzuteilen. So setzt beispielsweise das Konzept der „Unterstützten Kommunikation“ unterschiedliche Kommunikationsformen ein, die gesprochene Sprache unterstützen, ergänzen oder ersetzen, um Menschen, die aufgrund einer Behinderung nicht sprechen können oder gesprochene Sprache nur schwer verstehen, Verständigung zu ermöglichen. Dazu gehören elektronische Kommunikationsmittel, bestimmte Formen der Gebärdensprache und verschiedene Bilder- und Zeichensysteme. Das Braille-System dient blinden und sehbehinderten Personen zur Verständigung in schriftlicher Form. „Easy to Read” wiederum erleichtert Menschen mit Lernschwierigkeiten das Lesen, Schreiben und Verstehen von Texten.

Kommunikation ist aktive Gestaltung von Medien. Je mehr Menschen die Möglichkeit haben, sich an Kommunikations- und somit an gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen, desto vielfältiger und demokratischer ist auch die Kultur, in der sie leben. Da es insbesondere die Medien sind, die Kommunikationsprozesse mitgestalten, scheint sowohl eine barrierefreie Mediengestaltung als auch die Zugänglichkeit zu Medienberufen und damit zur Medienproduktion von großer Wichtigkeit.

Literaturtipp:

Faßler, Manfred: „Was ist Kommunikation?“ 2. Auflage. Wilhelm Fink Verlag, München 2002

ZiB 1 mit Gebärdensprachdolmetsch, empfangbar über digitales Satelliten- und Kabelfernsehen. Foto: ORF

Formen der Verständigung

Infos und Webtipps zu Methoden und Systemen

Taktile Kommunikation

Ein Weg zur Verständigung mit taubblinden Menschen ist das Lormen. Die Kommunikation erfolgt über ein Hand-Zeichen-System, bei dem die Symbole für die einzelnen Buchstaben in die Hand geschrieben werden. Sehbehinderte Personen, die auch gehörlos sind, können auch mittels taktiler Gebärden kommunizieren. Die Gebärden werden von dem/der KommunikationspartnerIn ertastet. Der/die „Zuhörende" legt die Hände auf die des/der Sprechenden und führt dessen Gebärden mit aus.

Unterstützte Kommunikation

Menschen, die nicht sprechen können, eine mentale Behinderung oder Einschränkungen in ihren Bewegungsmöglichkeiten haben, benötigen andere Kommunikationsmittel, um sich der Umwelt mitteilen, am gesellschaftlichen Leben teilnehmen und damit selbstbestimmt leben zu können. Es gibt verschiedene Formen der Unterstützten Kommunikation. Die meisten bekannten Methoden verwenden verschiedene Symbolsysteme, durch die nonverbale Kommunikation ermöglicht wird. Diese Symbolsysteme umfassen ein bestimmtes Vokabular und haben eine bestimmte Struktur. Beispiel dafür ist etwa das Bliss-System.

In der Unterstützten Kommunikation werden zunehmend technische Mittel eingesetzt. So können Personen heute einen Computer mittels Augenlidschlag oder einer kleinen Fußbewegung steuern. Wenn der Cursor über Buchstaben oder Symbole am Bildschirm läuft, kann er mittels einer Bewegung an der gewünschten Position angehalten werden. Der Computer kann dann über eine Sprachausgabe oder einen Drucker Worte ausgeben. Aber auch das Internet oder ein Türöffner können so bedient werden.

Die **Internationale Gesellschaft für ergänzende und alternative Kommunikation** (International Society for Augmentative and Alternative Communication) mit Sitz in Toronto fördert Kommunikationsmöglichkeiten für Menschen, die sich nicht ausreichend über Lautsprache mitteilen können. Weiterführende Informationen zu unterschiedlichen Kommunikationsformen gibt es unter: ***www.isaac-online.de***

In Österreich entwickelt die **Forschungsgruppe Informationstechnik** an der Technischen Universität Wien technische Hilfsmittel für Unterstützte Kommunikation aber auch andere intelligente Lösungen für den Alltag von Menschen mit Behinderungen und älteren Personen. ***www.fortec.tuwien.ac.at***

Visuelle Kommunikation – die Gebärdensprache

Gebärdensprachen sind vollwertige und eigenständige Sprachsysteme. Die in verschiedenen Ländern und Regionen sehr unterschiedlichen Gebärdensprachen zeichnen sich durch eine eigene Grammatik und einen umfangreichen Wortschatz aus. Die Kommunikation erfolgt über Gebärden, Mimik, Körperausdruck und tonlos gesprochene Worte. Der Aufbau von Sätzen unterscheidet sich grundlegend vom lautsprachlichen Satzaufbau. Satzarten wie Frage- oder Aussagesatz werden mimisch markiert. Beziehungen zwischen Satzteilen (Subjekt, Objekt) werden durch die Bewegungsrichtung der Verbgebärde dargestellt.

Durch die Benutzung der Gebärdensprache haben gehörlose Menschen eine eigene Gehörlosenkultur entwickelt. In vielen Staaten, z.B. in Deutschland und Slowenien, wird die Gebärdensprache bereits als Minderheitensprache anerkannt. Diese Anerkennung bedeutet, dass gehörlose Menschen ein Recht auf Informationen in ihrer Muttersprache erhalten. Das erhöht die Chancen im Alltags- und Berufsleben. Derzeit sind gehörlose Personen in Österreich im Zugang zu Information extrem benachteiligt. Einen großen Fortschritt bedeutet die Übersetzung der täglichen Nachrichtensendung ZIB 1 in Österreichische Gebärdensprache seit Juli 2004. Empfangen kann sie

allerdings nur über digitales Satelliten- und Kabelfernsehen werden. Kindersendungen in Österreichischer Gebärdensprache oder die vollständige Untertitelung von Filmen stehen auf der Wunschliste vieler gehörloser Personen. Mit zugänglichem Informationsmaterial und einem reformierten Bildungssystem könnte die Bildungssituation und damit auch die Kenntnis im gesprochenen und geschriebenen Deutsch gehörloser Kinder maßgeblich verbessert werden.

Neue technologische Entwicklungen bieten die Möglichkeit, neben Text auch visuelle Informationen zu transportieren. Lukas Huber, Leiter der ÖGLB-Kommission Medientechnik und Mitglied der ARGE Barrierefreie Medien, weist darauf hin, dass es recht einfach wäre, auf einer Bedienungsanleitung auf CD-ROM auch ein Gebärdensprach-Video anzubieten.

Für bessere Kommunikation im öffentlichen Raum sind visuelle Signale notwendig. Wenn beispielsweise ein lauter Alarm ertönt, müsste dieser gleichzeitig durch eine Lichtglocke angezeigt werden. Für die direkte Kommunikation über Telefon, die in Notfällen lebenswichtig sein kann, wird in den USA ein so genanntes Schreibtelefon angeboten. In Österreich wird ein Telefonvermittlungsprojekt vorbereitet. Gehörlose sollen ihre Nachricht in Gebärdensprache über Video-Relay an eine Telefonvermittlung übertragen können, die dann das Telefonat für sie erledigt.

Das Internet ist ein sehr beliebtes Medium unter jungen gehörlosen UserInnen. Die technischen Möglichkeiten, die ihnen die Rezeption von Information erleichtern würden, werden aber noch zu wenig genutzt. Gebärdensprachvideos könnten problemlos implementiert werden. Auch erklärende Grafiken oder Bilder würden das Lesen erleichtern. Um das Web für gehörlose Personen barrierefrei zugänglich zu machen, bedarf es derzeit noch menschlicher Arbeit. In Zukunft könnten aber Avatare als virtuelle GebärdensprachdolmetscherInnen fungieren. Diese Übersetzungssoftware könnte dann auch in Ämtern eingesetzt werden.

Webtipps:

Onlinelexikon für Österreichische Gebärdensprache: ***www.sign-it.at***

MUDRA ist ein Lexikon für Österreichische Gebärdensprache auf CD-ROM. Es bietet Unterstützung beim Erlernen der Gebärdensprache und ist auch in einer Spezialversion für Kinder erhältlich. ***www.mudra.org***

Webportale für gehörlose Personen in Österreich: ***www.gehoerlos.at*** und die Website des **ÖGLB (Österreichischer Gehörlosenbund)** mit Videos in Gebärdensprache: ***www.oeglb.at***

Die **Arbeitsgemeinschaft Barrierefreie Medien** beschäftigt sich mit dem Zugang zu Informations- und Kommunikationstechnologien für hörbehinderte Personen. Sie ist ein Zusammenschluss gehörloser und schwerhöriger Personen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz. Die ARGE Barrierefreie Medien untersucht Produkte auf Visualisierbarkeit durch Untertitel oder Gebärdensprache. Bereiche sind z.B. Handy, Telefon, Fernseher, DVD-Player und Video-Rekorder, TV-Karten oder Software. Ziele und Forderungen der ARGE stehen unter: ***www.gehoerlos.at/argemedien/***

Im wissenschaftlichen Bereich sind Institute an zwei österreichischen Universitäten tätig. Sie beschäftigen sich mit der sprachwissenschaftlichen Grundlagen-

forschung, sozialwissenschaftlichen Fragen und der Ausbildung zum/r Österreichischen GebärdensprachdolmetscherIn. In Projekten werden etwa Lernsoftware, Lexika und technische Hilfsmittel entwickelt.

Klagenfurt: **Zentrum für Gebärdensprache und Hörbehindertenkommunikation:**
www.uni-klu.ac.at/zgh/

Graz: **Institut für technische und angewandte Translationswissenschaft**, Arbeitsgruppe für Gebärdensprache und Gehörlosenkultur:
www-gewi.kfunigraz.ac.at/uedo/signhome/

Mediale Kommunikation

Das gute alte Buch ist erstens noch immer nicht aus der Mode gekommen und zweitens ist das Buch heute nicht nur zum Lesen, sondern auch zum Hören da. Früher war das Hörbuch nur ein Nischen- und Spezialprodukt für blinde und sehbehinderte Leseratten. Heute bieten viele Verlage Hörbücher auf Kassette und CD oder im mp3- oder dem neuen DAISY-Format im Handel an. Das Angebot an Zeitungen und Magazinen zum Hören ist derzeit im deutschsprachigen Raum noch klein. Informationen zum Thema Hörbuch bietet **Blickkontakt** unter:
www.service4u.at/blickkontakt/hoerbuch.html

Eine Übersicht über Hörbuchangebote und Hörzeitschriften auch in englischer Sprache findet sich unter: ***www.audible.de***

Das Hörmagazin **Kompakt** erscheint monatlich und bietet auf einer CD ausgewählte Beiträge verschiedener Print-Magazine. ***www.audiomagazine.de***

Wer gedruckte Informationen in Braille-Schrift erstellen lassen will, kann sich an den **Österreichischen Blindendruckverlag** wenden:
www.bbi.at/deutsch/verlag.htm

Der Film als audiovisuelles Medium bietet Möglichkeiten, Inhalte nur über den Hör- oder Sehsinn zu transportieren. So können Filme vollständig untertitelt werden, wie das auch bei Filmen im Originalton gemacht wird. Eine andere Möglichkeit ist die Übersetzung in Gebärdensprache, die gehörlosen ZuseherInnen ein Filmvergnügen in Muttersprache bietet. Informationen zum Thema Fernsehen für gehörlose und hörbehinderte Menschen gibt es unter:
www.service4u.at/links.php?nr=64

Im **ORF** ist das aktuelle Programm für untertitelte Sendungen im Teletext oder im Web abrufbar:
http://teletext.orf.at/700/771_0001.htm

Ein Portal zum Thema Untertitelung und Gebärdenspracheinblendungen in TV, Video und DVD ist **deaftv**, das auch einen Überblick über das aktuelle Fernsehprogramm mit Untertitelung bietet.
www.deaftv.de

Für nichtsehende Filmfreunde kann Audiodeskription oder Descriptive Video Services (DVS) Handlungen oder Inhalte, die nur zu sehen sind, beschreiben. In Österreich werden seit 2004 Sendungen mit Audiodeskription angeboten. Aktuelle Programminformationen zu Filmen mit Audiodeskription hat etwa eine Website von **Hörzu**:
www2.hoerzu.de/text/tv-programm/index.php

Einen Überblick über Hörfilme auf Video, DVD und CD sowie aktuelle Veranstaltungen und Aktivitäten zum Thema Hörfilm bietet die Website:
www.hoerfilm.de

Neue Medien können mehr Zugänglichkeit schaffen. Beispiel dafür ist die DVD, die es erlaubt, Informationen unterschiedlichster Form zu speichern und abzurufen. Diese Anwendungen werden allerdings noch kaum genutzt und es bedarf innovativer Lösungen, die ein barrierefreies Navigieren ermöglichen. Das Zentrum für zugängliche Medien **NCAM** (National Center for Accessible Media) in den USA beschäftigt sich mit der Erstellung von Guidelines für DVDs, CD-ROMs, E-Learning und der Erschließung von Theatern und Kinos für Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen. ***http://ncam.wgbh.org***

Aus den Augen – in den Sinn

DAISY – ein Gänseblümchen mit Ohren

Josef Bichler

Lesen macht müde. Immer mehr Menschen greifen daher auf hörbare Informationen zurück. Neue Dateiformate bringen sehbehinderten Personen mehr Teilhabe und allen anderen mehr Komfort.

Hörbücher sind längst aus ihrem Schattendasein als Nischenprodukt für blinde und sehbehinderte Menschen getreten. Als Reaktion auf den visuellen Overkill gewinnen akustische Informationsträger zunehmend an Bedeutung. Ein großes Problem der Audiobooks waren bislang die fehlenden Navigationsmöglichkeiten. Der Umstieg von Kassette auf CD erwies sich dabei als vermeintlicher Fortschritt. Für Heinz Zysset von der Schweizerischen Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte (SBS) sind CDs „die schlechteste Lösung, die man sich vorstellen kann". Zysset kritisiert damit nicht die Silberscheibe an sich, sondern das simple Bespielen der Musik-CDs mit gesprochenem Text, das den raschen Neueinstieg bei der letztgehörten Passage oder das Ansteuern einer bestimmten Seite verhindert. Die SBS hat mittlerweile praktisch ihren gesamten Bestand an gedruckten Büchern digitalisiert und viele davon im so genannten DAISY-Format archiviert.

Das Anfang der 1990er Jahre in Schweden entwickelte Verfahren ermöglicht sinnesbehinderten Menschen den gleichwertigen Zugang zu Büchern und elektronischen Texten. Mit DAISY, dem „Digital Accessible Information System", können erstmals auch bei Hörbüchern sozusagen die Seiten geblättert, Kapitelüberschriften angesprungen, Textmarken gesetzt oder Fußnoten gelesen werden. Das DAISY-Konsortium definiert und spezifiziert dabei die technologischen Standards und gewährt so eine weltweit einheitliche Nutzung und Weiterentwicklung des neuen Audioformates.

Längst haben auch die großen Buchverlage erkannt, dass nicht nur sehbehinderte Menschen, sondern auch die breite Masse der AudioleserInnen die Vorzüge der DAISY-Bücher zu schätzen wissen. Der Branchenriese Time Warner hat erste belletristische Titel im DAISY-Format produziert und deren Markttauglichkeit in einer Studie getestet.

Das Zauberwort heißt „XML"

Technologische Basis des DAISY-Formates sind XML-Dateien, die weltweit als Speicherformat textbasierter Informationen rapide an Bedeutung gewinnen. Im DAISY-Format können Original-Texte nicht nur akustisch aufbereitet werden. „Daisyfizierte" Texte ermöglichen es auch, dass der geschriebene und gesprochene Text synchron wiedergegeben oder auch in Groß- oder Brailleschrift ausgegeben wird. Denn im Gegensatz zu vielen patentgeschützten Lösungen bietet DAISY bereits auf der Quellebene einen barrierefreien Zugang zu Informationen. In enger Anlehnung an das World Wide Web-Konsortium (W3C) werden die technologischen Spezifikationen für DAISY-Formate möglichst nahe an den Mainstream-Standards ausgerichtet. Für den Schweden

Markus Gylling, Software-Ingenieur beim DAISY-Konsortium, ist die Mission klar: „Das Ziel von Organisationen wie der unseren kann es letztlich nur sein, dass sich ihre Existenz erübrigt, weil Informationen von Haus aus so aufbereitet sind, dass sie für jeden Menschen zugänglich sind."

Gewinnbringende Gemeinnützigkeit

Die traditionellen Konflikte zwischen den verschiedensten Interessengruppen hält Gylling dank XML für überwunden, weil das Dateiformat neben freier Zugänglichkeit auch für Content-Provider jede Menge Vorteile bringt. So können etwa XML-Datensätze ohne weitere Bearbeitung in beliebige User-Interfaces eingespeist werden: ganz gleich ob PC-Bildschirm, Handy- oder PDA-Screen. Es sind zuweilen sehr pragmatische Interessen der großen Medienkonzerne, die in Sachen Barrierefreiheit mehr Fortschritt bringen als die jahrzehntelangen Anstrengungen der einschlägigen Interessenvertretungen. Die jüngst im US-amerikanischen Kongress eingebrachte Gesetzesvorlage, die vorsieht, von jedem publizierten Werk eine XML/DAISY-Version einzufordern, bestätigt Markus Gylling in seiner Überzeugung: „Mit XML steht die Technologie für langfristige Datensicherheit und freie Zugänglichkeit bereit. Wenn es uns gelingt zu kommunizieren, dass alle etwas davon haben, dann haben wir unseren Job erledigt."

Webtipps:
DAISY-Konsortium: ***www.daisy.org***
Schweizerische Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte (SBS): ***www.sbs-online.ch***

Daisy Reader. Foto: Transdanubia

Sag es einfach!

Easy to Read mit Methode

Wer schon einmal an der erfolgreichen Programmierung seines Videorecorders gescheitert ist, wird bestätigen, dass verständlich geschriebene Betriebsanleitungen eher die Ausnahme als die Regel sind. Wichtige Informationen werden oft in komplizierte Texte verpackt und sind damit für manche Personengruppen völlig nutzlos. Menschen mit Lernschwierigkeiten etwa wollen sich informieren, benötigen dazu aber leicht verständliche Texte. Die Methode, Informationen in verständlichere Sprache zu übersetzen, heißt „Easy to Read".

„Das ist alles viel zu kompliziert für dich!" Diesen Satz hat Franz Hoffmann oft gehört. „Und ich habe mich geärgert. Denn ich will eigentlich selbstständig leben und nicht dauernd auf Hilfe angewiesen sein. Deshalb muss ich verstehen, worum es geht." Franz Hoffmann beschäftigt sich schon einige Jahre intensiv mit Easy to Read. Er arbeitet in einem Team in Wien, das Texte in leicht lesbare Fassungen bringt: „Ich ärgere mich über zu komplizierte und lange Dokumente. Vor allem ärgere ich mich, wenn wichtige Informationen in unendlich langen, komplizierten Texten richtig ‚versteckt' werden. Texte sollen kurz und einfach sein. Sonst verstehe ich sie nicht. Und so wie mir geht es vielen Menschen!"

Die Methode „Easy to Read" wurde entwickelt, um schriftliche Informationen, Literatur und das Angebot im multimedialen Bereich Personen zugänglich zu machen, die Lernschwierigkeiten haben, über ein geringes Sprachverständnis oder Lesevermögen verfügen. Laut einer Veröffentlichung der IFLA (International Federation of Library Associations) wird angenommen, dass die Personengruppe, die Informationen in „Easy to Read" nützen würde, größer ist als jene, die Bücher liest. Um die Teilhabe und Mitbestimmungsmöglichkeiten von Menschen zu fördern und damit demokratiepolitischen Anforderungen Rechnung zu tragen, sind „Easy to Read-Versionen" also von großer Bedeutung.

Webtipps:

Die internationale Nonprofit-Organisation **Inclusion International** tritt mit allen Mitgliedsorganisationen für gleiche Rechte und Chancen von Menschen mit Lernschwierigkeiten ein:
www.inclusion-international.org

Die europäische Vereinigung **Inclusion Europe** bietet auf der Website Informationen zum Thema Europäische Union und Rechte für Menschen mit Lernschwierigkeiten in leicht lesbarer Sprache sowie die Europäischen Richtlinien für leichte Lesbarkeit:
www.inclusion-europe.org

Das Schwedische „Zentrum für Leicht-Lesbares" (**Centrum for Lättläst**) gibt im LL-Verlag Bücher verschiedenster Genres in leicht lesbarer Sprache heraus. Wöchentlich erscheint die Zeitschrift **8 SIDOR** (8 Seiten). Sie bietet aktuelle Nachrichten aus dem In- und Ausland und informiert über Kultur und Sport in leicht verständlicher Form: ***www.llstiftelsen.se***

Auch in Staaten wie Finnland, den Niederlanden, Belgien, den USA und Norwegen werden leicht verständliche Nachrichten-Magazine produziert. Eine Übersicht über Angebote, die sich auch an LeserInnen mit anderen Muttersprachen richten, finden sich auf dem norwegischen Onlineportal von **Klar Tale** unter: ***www.klartale.no/lettlesteaviser.asp***

Deutschsprachige Bücher, Videos und andere Materialien in leicht verständlicher Sprache sind über das Netzwerk **People First Deutschland** erhältlich:
www.people1.de

In Österreich ist der Verein **atempo** eine Anlaufstelle für Easy to Read. Der Verein vergibt das **Gütesiegel** für Leicht verständliche Information **LL** und informiert auf der Website unter der Rubrik Capito:
www.atempo.at

Auch **MAIN_Medienarbeit Integrativ** befasst sich mit Easy to Read-Texten: ***www.mainweb.at***

Easy to Read

Tipps und Leitlinien

Beim Erstellen von Texten in „Easy to Read“ ist auf eine verständliche und damit einfache, aber nicht kindliche Sprache zu achten. Ebenso wichtig ist die Art der Präsentation. Gut strukturierte Texte in kleinen Einheiten und die Verwendung von veranschaulichenden Bildern und Symbolen erleichtern die Lesbarkeit. Neben schriftlicher Information können auch andere Medien verwendet werden. Für Menschen, die nicht lesen können, sind z.B. vorgelesene Texte, Hörspiele oder Videos eine gute Möglichkeit, Informationen zu rezipieren. Das Internet und andere multimediale Technologien bieten sich an, sämtliche Möglichkeiten der Darstellung auszuschöpfen.

1. **Überlegen Sie sich, für wen Sie schreiben:**
   Es ist sehr wichtig, die Fähigkeiten der Zielgruppe schon vor der Erstellung eines Textes zu berücksichtigen. Falls sie niemanden aus der Zielgruppe kennen, sollten Sie ein, zwei Leute von ihnen einladen oder sie besuchen. So können Sie am ehesten ihre Fähigkeiten und Interessen abschätzen.

2. **Befolgen Sie folgende allgemeine Richtlinien:**
   - Bringen Sie die Inhalte eines Dokumentes in eine logische Reihenfolge.
   - Lassen Sie Unwichtiges weg (Einleitungen, Kommentare …).
   - Verwenden Sie eine einfache, unkomplizierte Sprache.
   - Vermeiden Sie abstrakte Begriffe.
   - Verwenden Sie kurze Wörter aus der Alltagssprache.
   - Verwenden Sie praktische Beispiele.
   - Verwenden Sie häufig persönliche Ansprache.
   - Sprechen Sie Ihre LeserInnen auf respektvolle Weise an.
   - Verwenden Sie kurze Sätze.
   - Stellen Sie nur einen Gedanken pro Satz vor.
   - Verwenden Sie positive Sprache.
   - Verwenden Sie eher aktive als passive Verben.
   - Setzen Sie kein Wissen voraus.
   - Verwenden Sie immer die gleichen Begriffe.
   - Vermeiden Sie Möglichkeitsformen.
   - Verwenden Sie keine Fremdwörter, Fachausdrücke, Abkürzungen, Initialien etc.
   - Kommen Sie gleich auf den Punkt und schwafeln Sie nicht.
   - Verwenden Sie eine größere, klare Schrift (mind. 14 Punkt, z.B. Arial).
   - Verdeutlichen Sie den Inhalt mit Bildern und Fotos.

3. **Lassen Sie Ihren Text von Ihrer Leserschaft auf Verständlichkeit überprüfen:**
   Um sicher zu stellen, dass Ihre Texte wirklich verstanden werden, müssen Sie mit Ihren LeserInnen zusammenarbeiten: Es ist notwendig, dass Angehörige der Zielgruppe den Text noch vor dem Druck lesen und sie den Text mit Ihnen diskutieren und gemeinsam eine verständliche Endfassung erreichen.
   Durch dieses Vorgehen wird sichergestellt, dass Ihr Dokument tatsächlich den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Zielgruppe entspricht. Zusätzlich erhöht sich die Anzahl der möglichen LeserInnen.

Zusammenstellung:
Franz Hoffmann, Andreas Leber

... gehört gelesen

Das Informationsmedium Radio wird multimedial

Gerhard Wagner

Das Medium Radio ist für Menschen, die besonders auf den Hörsinn angewiesen sind, das ideale Medium. Es bietet die Möglichkeit, Informationen für Menschen mit Leseschwäche oder für blinde HörerInnen zugänglich zu machen. Auch für den Alltag von nichtbehinderten Personen bringt es Vorteile. Wir nutzen das Radio bei Tätigkeiten, bei denen unser Sehsinn anderweitig in Anspruch genommen ist, etwa beim Autofahren oder bei der Hausarbeit. Auch gehörlosen Interessierten erleichtern heute technischer Fortschritt, Digitalisierung und die Verknüpfung von Bild-, Schrift- und Tonmedien den Zugang zu den Informationskanälen des Hörfunks.

Das „neue" Medium Radio

Oft wird vom „alten" Medium Radio gesprochen. Doch das Radio hat sich in den letzten Jahrzehnten gehörig gewandelt. Das Internetradio ist nur ein Beispiel für die Verknüpfung von neuem und altem Medium. Diese Entwicklung eröffnet neue Perspektiven für alle UserInnen: Auf ihren Websites bieten viele Radiosender Transkriptionen oder schriftliche Zusammenfassungen von Sendungen an. Damit können sich auch hörbehinderte Menschen über die Inhalte von Radioprogrammen informieren. Manche Stationen stellen auch vereinfachte Texte für Menschen mit Lernschwierigkeiten ins Web. So zum Beispiel die österreichische Sendeleiste **Freak Radio**, die auf Mittelwelle und im Internet zu hören ist. Das Radio wird in diesem Sinn „barrierefreier".
Von den technischen Möglichkeiten her könnte die Entwicklung viel weiter gehen. Satelliten-Radioprogramme, die über den Fernseher oder den Computer empfangen werden können, verfügen über eine Textspalte, die derzeit nur dazu genutzt wird, um die aktuellen Sendungen anzukündigen. Theoretisch wäre es auch möglich, dort eine Untertitelung von Radiosendungen für gehörlose Menschen in Echtzeit durchzuführen. Außerdem bietet das Radio im Internet auch die Möglichkeit, eine wechselseitige Kommunikation zu initiieren und durch MP3-Angebote von der zeitgebundenen Sendestruktur des Radios unabhängiger zu werden.

Hören statt Lesen

Durch das Radio werden blinde Menschen zu gleichberechtigten RezipientInnen. Deshalb gibt es spezielle Angebote von Blindenorganisationen.
Informationen aus Zeitungen, Zeitschriften, Büchern etc. werden auf eigenen Radiostationen vorgelesen. In den USA gibt es solche Radiosender seit den späten 70er Jahren, etwa **Sun Sounds of Arizona**, das 1979 mit der Veröffentlichung von Druck-Texten begonnen hat und heute über Satelliten, das Web, Radio und Telefon seine Leistungen für mittlerweile mehr als 30.000 HörerInnen anbietet. Ähnlich strahlt **WRBH – Reading Radio for the Blind and Print Handicapped** in der Umgebung von New Orleans auf 88.3 FM gelesene Texte aus. Ausdrücklich wird hier im Namen des Radios auch auf Personen mit Leseschwäche verwiesen. Auch in Neuseeland, wo nach eigenen Angaben eine Million EinwohnerNichtleserInnen („non readers") sind, sendet **RRS – Radio Reading Service** rund um die Uhr auf drei Frequenzen. Verwandte Radio Reading Services gibt es auch in Australien und Kanada.

Freak-Radio on Air

Integrative Radioredaktion auf Mittelwelle 1476

Im öffentlich-rechtlichen Rundfunk Österreichs gibt es derzeit – im Gegensatz zu anderen Ländern wie Großbritannien, Südafrika oder Indien – kaum RadiojournalistInnen, die behindert sind. Ein Problem ist, dass vielen Menschen mit Behinderungen die Erstellung von Sendungen nicht zugetraut wird, weil die barrierefreien Zugänge und technischen Routinen – von der Bedienung des Aufnahmegeräts bis hin zur eigenen Moderation und Endbearbeitung – oft erst

individuell gefunden werden müssen.
Eine Ausnahme bilden in Österreich freie Radiosender oder Minderheitenprogramme. 1997 hat der ORF durch die Wiedereröffnung des Mittelwellensenders 1476 erstmals auch behinderten RadiojournalistInnen eine Sendemöglichkeit gegeben. In der integrativen Redaktion von „Freak-Radio" arbeiten sie gemeinsam mit nichtbehinderten KollegInnen und erproben neue Spielarten des Radiomachens.
Die Radiofreaks senden von Wien aus jeweils am Sonntag und Dienstag eine halbe Stunde lang.
In den Sendungen wird entweder live diskutiert oder über aktuelle Fragen berichtet, die behinderte Menschen betreffen. Zu Wort kommen ExpertInnen in eigener Sache, die sonst als Betroffene nur selten im Radio zu hören sind. Das Team von Freak-Radio ist bereits zweimal für sein besonderes Engagement ausgezeichnet worden, unter anderem für die Erstellung von Radio-Untertiteln, die vor allem gehörlosen Menschen über das Internet „Lesen statt Hören" ermöglichen.

Webtipps barrierefreies Radio:

Freak Radio: ***http://freak-radio.at***
Rubrik **Leichter Lesen**:
http://freak-radio.at/cgi-bin/freak.cgi?s=dlist&r=ll

Sounds of Arizona:
http://sunsounds.rio.maricopa.edu

WRBH – Reading Radio for the Blind and Print Handicapped: ***www.wrbh.org***

RRS – Radio Reading Service: ***www.radioreading.org***

Blind-TV sendet auf Radio Helsinki in Graz und auf Mittelwelle 1476: ***www.helsinki.at***
Das deutsche Internet-Radio **Radio4Handicaps** erreicht nach eigenen Angaben rund 1,2 Millionen Menschen: ***www.radio4handicaps.de***
In den Niederlanden sendet **Radio Grenzenloos** wöchentlich eine Stunde lang und wird von und für Menschen mit Lernschwierigkeiten gestaltet:
http://members.home.nl/will.verheijen/duits.htm

Foto: Robert Newald

Münchner Crüppelcabarett, Art Obscura. Foto: Jürgen Diemer

Teil II: Image innovativ

Sprachliche Zugänge

Mediale Perspektiven

Visuelle Welten

Künstlerische Spielräume

An Medienbeiträgen zum Thema Behinderung mangelt es nicht. Die Qualität der Berichterstattung steht aber auf einem anderen Blatt. Die Bilder, die von behinderten Menschen in der Öffentlichkeit zu sehen sind, werden in der Regel von nicht behinderten Menschen produziert. Sie prägen ein Image, das zunehmend Kritik auslöst. Menschen mit Behinderungen fordern heute eine selbstbewusste und selbstbestimmte öffentliche Darstellung ein. Diese neuen medialen Bilder haben nichts mit Spenden und Mitleid zu tun, sondern zeigen behinderte Menschen als KundInnen, als ArbeitnehmerInnen, als KollegInnen, als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft.

Teil II des MAINual befasst sich mit der inhaltlichen Gestaltung von öffentlichen Botschaften. Die AutorInnen gehen der Frage nach, wie die Barrieren in den Köpfen enstehen, wie sie abgebaut und bewusst vermieden werden können. Dabei spannt sich ein weiter thematischer Bogen von der Sprache zum Journalismus, von den Public Relations zur Werbung, von der Fotografie zur Kunst, von alten Wahrnehmungsmustern hin zu einem innovativen Image von Menschen mit Behinderungen in der Öffentlichkeit.

… an die Floskel gefesselt

Anregungen für eine menschengerechte Sprache

Karin Ritsch

Bezeichnungen wie „Krüppel“ oder „Kretin“ kommen heute im medialen Sprachgebrauch nicht mehr vor. Hartnäckig halten sich aber Floskeln wie „an den Rollstuhl gefesselt“ oder an einer Behinderung „leiden“. Diese Ausdrücke sind nicht nur falsch, sondern auch diskriminierend.

Schreibende, die über Behinderung berichten, sollten sich nicht in sprachliche Umwege flüchten. Vielmehr benötigen sie die Kompetenz, Personen und Situationen verständlich und richtig zu beschreiben. Das heißt: Eine Person hat eine bestimmte Behinderung (mit genauer Bezeichnung), es geht um ein Kind mit Down Syndrom, eine gehörlose Frau oder einen Rollstuhlfahrer. Zu unterscheiden sind auch Behinderung und Krankheit. Das Gegenteil von „behindert“ ist nicht „gesund“. Durch die richtigen Worte lassen sich Peinlichkeiten vermeiden. Beispiel: Ein mobilitätsbeeinträchtigter Mann wird im Text eines TV-Beitrags als „an den Rollstuhl gefesselt“ vorgestellt. Im gleichen Augenblick zeigt das Bild, wie der Mann durch eine von ihm selbst geöffnete Tür rollt. Durch die falschen Worte wirkt ein ansonsten guter Bericht nur allzu leicht lächerlich.

Differenzierte Darstellung – ausgleichende Sprache

Ein behinderter Mensch ist in erster Linie „Mensch“. Es sind die Lebensumstände, die ihn oder sie behindern. Um diese Wirklichkeit zu vermitteln, ist nicht nur Hintergrundwissen erforderlich, sondern auch Einfühlungsvermögen. In der Medienberichterstattung mangelt es vielfach am Wissen um die verschiedenen Arten von Beeinträchtigungen. Zumindest die wichtigsten Unterschiede sollten bekannt sein, diese benannt und beschrieben werden, um endlich von dem viel strapazierten Wort „Behinderte“ wegzukommen. Denn mit dieser Etikette wird zu wenig an Information weitergegeben. Schließlich ist es nicht gleichbedeutend, ob ein Mensch mobilitätsbeeinträchtigt, gehörlos oder sehbehindert ist. Inwieweit die jeweilige Behinderung in den Mittelpunkt eines Berichts rückt, ist eine Frage des Inhalts. Nicht in jedem Fall ist es notwendig, die Einschränkung hervorzuheben. Vor allem dann nicht, wenn es zwar um eine Person mit einer Behinderung geht, diese aber wegen ihrer Kompetenzen oder Leistungen das journalistische Interesse erweckt.

Es gibt keine „behindertengerechte“ Sprache. Der Versuch, eine solche zu erfinden, wäre zum Scheitern verurteilt. Sprache soll vor allem „menschengerecht“ sein und Sachverhalte adäquat benennen. Die mediale Darstellung von Menschen mit Behinderungen und anderer gesellschaftlich benachteiligter Gruppen bedarf logischer, neutraler Beschreibungen, die gleichzeitig auf die besonderen Gegebenheiten Bezug nehmen. Dabei gilt es auch, eine neue, nicht polarisierende, sondern ausgleichende Sprache als Medium einzusetzen, um höchstmögliche Akzeptanz zu erzielen.

Hinderliche Formulierungen

Eine kleine Auswahl an sprachlichen Don't's

... an den Rollstuhl gefesselt
ist unangebracht, da sich Personen im Rollstuhl nicht als „gefesselt" empfinden. Für sie steht der Rollstuhl für Mobilität. Das Wort „Fessel" löst Assoziationen zu „Gefängnis" aus und erweckt bei nichtbehinderten Menschen Ängste. Stattdessen kann einfach gesagt werden: „Einen Rollstuhl benutzen" oder „auf den Gebrauch eines Rollstuhls angewiesen sein".

... an einer Behinderung „leiden"
suggeriert Leid und Mit-Leid. Behinderte Menschen leiden aber meist nicht an ihrer Behinderung, sondern an der Umwelt, die sie behindert. Besser ist es, neutral festzustellen, dass eine Person „eine Behinderung hat" oder „mit einer Behinderung lebt".

... die Behinderten
wirkt diskriminierend, weil die Verallgemeinerung behinderte Menschen in erster Linie über ihre körperliche Eigenart definiert und als homogene Gruppe konstruiert. Tatsächlich gibt es eine Vielzahl an verschiedenen Menschen und Behinderungen. In der deutschen Sprache sind die Ausdrücke „behinderte Menschen" oder „Menschen mit Behinderungen" politisch korrekte Bezeichnungen oder einfach konkret: der „behinderte Mann", die „behinderte Journalistin" usw.

... Handicap
ist zwar ein beliebter Ausdruck, aber problematisch. Handicap wird in Großbritannien als beleidigend empfunden, da es an „cap in the hand", also an Betteln „mit der Mütze in der Hand" erinnert.

... taubstumm
wird von gehörlosen Menschen abgelehnt, da der Ausdruck suggeriert, dass sie stumm sind. Das ist falsch. Richtig ist es, von Gehörlosigkeit zu sprechen. Gehörlose Menschen können sprechen, aber nicht hören, was sie sprechen. Sie können sich in Gebärdensprache verständigen und verstehen sich als Angehörige einer Sprachminderheit.

So geht's auch. Fotowettbewerb: Berlin durch die Hintertür. Foto: Berthild Lorenz

Unbedingt zu vermeiden sind auch:
Zwerg, Liliputaner → ist kleinwüchsig
Spastiker → hat Cerebralparese
Wasserkopf → hat einen Hydrocephalus
Mongoloid → hat Down-Syndrom, hat Trisomie 21
schwachsinnig, debil, geistig behindert → Menschen mit Lernschwierigkeiten

Literaturtipps:
Buch der Begriffe. Ein Wörterbuch zu Sprache, Behinderung und Integration. (Hg. Beate Firlinger / Integration: Österreich, Wien 2003). Download: Broschürenservice des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz: ***http://broschuerenservice.bmsg.gv.at***

Sprechen und Schreiben über Behinderung. Ein Ratgeber der Grazer Beratungsstelle Bunte Rampe, der 2003 in der Zeitschrift BEHINDERTE veröffentlicht wurde: ***www.behindert.or.at***

Die Macht der Worte

Diskriminierung durch Sprache

Bernd Matouschek

Nur wer sich selbst dauernd die Mühe macht, bewusst Sprache und Sprachgebrauch zu hinterfragen, wird nicht unkritisch den in Sprache gelegten Fährten sozialer Ungerechtigkeit folgen und die Diskriminierung dadurch – und sei es auch nur unbewusst – fortsetzen.

Sprache sozial sensibel zu verwenden, setzt voraus, sich auch der in ihr aufgehobenen Geschichte bewusst zu sein. In Bezeichnungen und Begriffen, in verfestigten Wendungen und Redensarten ist das (sprachliche) Verhalten vergangener und gegenwärtiger Generationen aufgehoben – und damit auch die Geschichte und Gegenwart ihrer Unrechtshandlungen. Und ob man will oder nicht – das bleibt auch eine gewisse Zeit lang so. Wäre dem nicht so, ließen sich nicht Schimpfwörter prägen und bestimmte Worte so leicht und „selbstredend" dafür nutzen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Jahrhunderte lang und weltweit diskriminierte Menschen, die in menschenverachtenden Handlungskontexten als „Neger" bezeichnet wurden, werden auch heute dadurch verletzt und diskriminiert. Unabhängig davon, ob auch die nicht-sprachlichen Diskriminierungen heute noch in dieser Intensität anhalten. Für dieses Wort gibt es keine neutrale „Privatbedeutung", es lässt sich – außer in einem historisch beschreibenden Gebrauch – einfach nicht „neutral meinen", auch wenn es nicht „böse" gemeint ist.

Wer sich mit so geschärftem Blick vor Augen hält, was alles im Sprachgebrauch einer Gesellschaft an Vor- und Einstellungen, an gesellschaftlichen Werten und Bewertungen, an (Un-)Menschlichkeit, an Macht- und Herrschaftsansprüchen (aktiv und passiv) zum Ausdruck kommen kann, wird wahrscheinlich versuchen, sozial sensibler sprachlich zu handeln und insbesondere mit gesellschaftlich Benachteiligten und Minderheitengruppen sprachlich sensibler umzugehen.

Sprache ist ein sehr komplexes System der Sinnproduktion, aber mit ihrer „Willkürlichkeit" und mit all ihren Unschärfen und ihrer Vagheit gerade deshalb auch kreativ nutzbar, lebendig und veränderbar. Wer die wahre Dimension und die individuelle Verantwortung sprachlich vermittelter und aufrechterhaltener Diskriminierung erkennt, kann und sollte möglichst offensiv sprachliche Alternativen suchen und einsetzen.

Quellenangabe:

Der Text und die Checkliste zum sensiblen Sprachgebrauch sind Auszüge aus unveröffentlichten Vorarbeiten zu einer Broschüre, die Bernd Matouschek im Auftrag des Bildungsministeriums erstellt hat:

Bernd Matouschek: Macht und Sprache. Handreichungen für Multiplikator/innen.

Hg.: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Wien 2001

Vgl. dazu vor allem auch: **Bernd Matouschek**: Böse Worte? Sprache und Diskriminierung.

Drava Verlag, Klagenfurt 1999

Machen Sie sich (unmiss-)verständlich!

Checkliste für sensiblen Sprachgebrauch

Worauf im alltäglichen Sprachgebrauch zu achten ist, um sprachliche Diskriminierung zu vermeiden, zu minimieren oder zu unterbinden:

- Verzichten Sie auf Bezeichnungen, Begriffe oder Umschreibungen für andere Menschen oder Gruppen, die durch die Erinnerung an frühere oder durch aktuelle Kontexte der politischen und/oder gesellschaftlichen Diskriminierung als Schimpfwort oder sprachliches Feindbild bekannt sind.

- Verwenden Sie kein historisch belastetes Sprachgut, wenn Missverständnisse der Bedeutung erwartbar sind. Beharren Sie dabei nicht auf Ihrer Privatbedeutung. Wichtig ist letztlich nicht, was Sie „eigentlich" gemeint haben, sondern, was andere darunter verstehen könnten. Machen Sie sich „(unmiss-)verständlich"!

- Reflektieren Sie das scheinbar „so normale" Vorhandensein von Vorurteilen in der Gesellschaft! Achten Sie darauf, dass vorurteilshafte Sprachmuster nicht auch zu (scheinbar) unveränderbaren Denkmustern und Welterklärungsmodellen werden! Sprachliche Vorurteile sind feindselige Vereinfachungen des menschlichen Tuns und Handelns.

- Bilden Sie keine Gruppenunterschiede, die für den eigentlichen Kommunikationszweck unrelevant sind und nur Distanzen und Differenzen aufbauen. Vermeiden Sie daher (Gruppen-) Bezeichnungen, die andere beleidigen und ausgrenzen.

- Vermeiden Sie in Gesprächen mit Menschen fremder Herkunft die allzu ausgiebige Wiedergabe bekannter Klischees und Stereotypen über die vermeintlich „typischen Charakteristika" dieser Menschen oder ihres Herkunftslandes. (Alle) Menschen wollen üblicherweise und zuerst einmal als autonome Individuen wahrgenommen und behandelt werden und nicht als anonymer, gesichtsloser Bestandteil eines Klischees oder Vorurteils, das man über ein Volk, eine Nation, ein Land, eine gesellschaftliche Gruppe etc. hat.

- Seien Sie respektvoll und bewahren Sie höfliche Distanz gegenüber Ihnen fremden KommunikationspartnerInnen. Behandeln Sie Menschen einfach mit der entsprechenden Höflichkeit, die in unserer Gesellschaft nicht näher bekannten Personen üblicherweise entgegengebracht wird. Vermeiden Sie Äußerungen, die – wenn auch gut gemeint – von anderen als entmündigend oder bevormundend aufgefasst werden könnten. Fragen Sie lieber vorher, ob besondere Hilfe benötigt oder erwünscht ist.

- Verwenden Sie neutrale Ersatzformen für Sprachformen, von denen Sie annehmen, dass sie verletzen oder diskriminieren. Wenn Sie nicht sicher sind, ob Ihr Sprachgebrauch (potentiell) diskriminierend ist, dann fragen Sie einfach die Betroffenen.

- Ändern Sie gegebenenfalls Ihr sprachliches Verhalten. Von den Betroffenen gewünschte (teils auch neue) Ersatzformen, etwa geschlechtssensible Formulierungen, können dazu beitragen, auf vorhandene Ungleichbehandlungen hinzuweisen und ein Bewusstsein dafür zu schaffen.

Mythen, Märchen, Mitleid

Medienklischee Behinderung

Hans Hirnsperger

JournalistInnen haben eine Vermittlerfunktion. Eine ihrer Aufgaben ist es, über Menschen mit Behinderungen so zu schreiben, dass nichtbehinderte LeserInnen im Anderssein nicht nur Gegensätze, sondern auch Gemeinsamkeiten erkennen. Gleichzeitig sollen sich die behinderten LeserInnen in den Texten korrekt beschrieben und nicht abgewertet fühlen. Gehen wir davon aus, dass JournalistInnen nach bestem Wissen und Gewissen arbeiten. Bleibt die Frage, warum dennoch viele Artikel dem Anspruch der realistischen Vermittlung nicht gerecht werden. Eine denkbare Antwort wäre, dass es sich bei vielen Geschichten um mythologische Bruchstücke handelt.

Ein Mythos ist eine von vielen Menschen geteilte Phantasievorstellung. Ein Mythos braucht wenig Realistisches, um Identität zu stiften und Unterhaltung zu bieten. So werden die großen Unbekannten im Leben wie Krankheit, Leid und Sterben nicht nur in Märchen und Sagen gebannt, sondern auch in Medienberichten. Menschen mit Behinderungen sind ihre HeldenInnen, sie leiden und meistern, sind anders. Da werden Geschichten zum Thema Behinderung etwa mit Titeln „Eintauchen in eine andere Welt“ oder mit „Uneinholbares Fremdsein“ versehen. Mit der Realität haben die meisten Artikel über behinderte Personen nur wenig am Hut. Im Gegenteil. Die Geschichten werden zu Märchen aufgebauscht, Menschen zu HeldenInnen stilisiert. Eine gehörige Portion Pathos meist inbegriffen. Nach dem Motto „Das Beste aus dem Leben machen. Nicht aufgeben!“ wird berichtet, wie es behinderte Menschen schaffen, „aus den Tränen ein Lächeln zu machen“ oder „aus der tiefen Betroffenheit neuen Optimismus zu entwickeln“. Auf mythologische Bruchstücke – wenig Wirklichkeit und viel Gefühl – verweist auch das martialisch klingende Vokabular, das oft mit Behinderung einhergeht. So „kämpfen“ in vielen Artikeln behinderte oder kranke Menschen ihren „alltäglichen Kampf“ gegen eine unheilbare Krankheit, gegen ein furchtbares Schicksal, gegen den Tod. Wie es auch anders gehen kann, zeigt ein Artikel über das selbstbestimmte Leben einer behinderten Frau. Trotz der kriegerischen Überschrift: „Kampfgeist und Mut, hart erkämpft, was für andere selbstverständlich ist“ wird in diesem Beitrag ohne Leid und Last aus dem Alltag berichtet: „Ein Elektrorollstuhl sorgt für Mobilität, die persönlichen AssistentInnen für den reibungslosen Ablauf der täglichen Bedürfnisse. Nach einer Fotoausstellung, die sie initiiert hat, steht nun ein Filmprojekt mit dem Titel ‚Andrea – selbstbestimmt leben mit Assistenz' auf dem Programm.“ (Salzburger Nachrichten, 20.2.2004).

Es sind einfache Mythen, die immer wieder in den Medien strapaziert werden. In der Erhöhung oder Erniedrigung werden Menschen mit Behinderungen als außerhalb der Gesellschaft befindlich betrachtet und dargestellt. Die Angst vor Fremdem, Krankheit und Leiden wird so gebannt und auf ihren Platz verwiesen. So gesehen leisten die kleinen mythologischen Bruchstücke eigentlich recht viel. Bleibt die Frage, für welches Publikum? Viele LeserInnen mit Behinderungen fühlen sich durch den zitierten Schreibstil diskriminiert. Sollte Journalismus nicht besser seinem Publikum eine reale Welt – abseits von Mythos und Mitleid – vermitteln?

Keine Wunderwuzzis, keine Armutschkerl

Ein Appel für neue mediale Wahrnehmungsmuster

Thomas Wilflingseder

Das Bild behinderter Menschen in den österreichischen Medien ist ein Bild voller Missverständnisse. Im Spannungsfeld von Medien und Behinderung finden sich auch Auswege aus den eingefahrenen Pfaden, und zwar auf allen Seiten.

Journalistische Auswahl

Das Thema Behinderung spielt sich in Rundfunk und Printmedien primär zwischen zwei Polen ab: „Helden-Glorifizierung" hier, „Armutschkerl" dort; Stephen Hawking und Andrea Bocelli einerseits, hilfsbedürftiges und geschlechtsloses Wesen andererseits. In die Medien kommt, wer ein „Wunderwuzzi" ist oder wer sich bemitleiden lässt. Ein Großteil der behinderten Menschen sieht sich selbst aber weder hier noch dort und möchte nicht in vorgefertigte Rollenmuster gezwängt werden. MedienpraktikerInnen sehen diese Problematik naturgemäß anders. Für sie gelten auch bei „Behinderten-Themen" die allgemeinen Regeln der Berichterstattung. Eine Geschichte wird erst dann zu einer „G'schichte" für Fernsehen, Radio oder Zeitung, wenn sie die klassischen Nachrichtenfaktoren erfüllt. Wie entspricht und wo entzieht sich Behinderung den strengen Regeln der journalistischen Themenwahl? Um einen kreativen journalistischen Umgang und neue mediale Wahrnehmungsmuster anzuregen, scheint eine kritische Reflexion der gängigen Auswahlkriterien angebracht. Als Kriterien für die journalistische Relevanz gelten: Aktualität, Normabweichung, Betroffenheit, Nähe zur Zielgruppe, Bekanntheit und emotionaler Gehalt eines Ereignisses bzw. der handelnden Personen.

Latente Aktualität

Was bedeutet Aktualität? Viele RedakteurInnen verstehen unter einem „aktuellen Anlass" vor allem Termine, Pressekonferenzen, Veranstaltungen u. Ä. Nicht selten wird in Redaktionskonferenzen ein Vorschlag mit dem Argument abgelehnt, er sei nicht aktuell, weil es keinen „Aufhänger" gäbe. Dabei wird die so genannte „latente Aktualität" ignoriert: Die Tatsache, dass es jede Menge Themen gibt, die auch ohne einen konkreten Anlass wichtig sind und bearbeitet werden sollten. Behindertenpolitik ist selten tagesaktuell, sondern eine längerfristige Angelegenheit. Es geht um komplexe Gesetzesvorgaben oder -änderungen, infrastrukturelle Veränderungen, bauliche wie soziale Barrieren. Behindertenpolitik heißt, auch im Hinblick auf die Fortschritte der Medizin und der zunehmenden „Überalterung" der Gesellschaft, langfristige (Medien-)Perspektiven zu entwickeln. Es erfordert ein wenig Fingerspitzengefühl, um Aktualität und Relevanz mancher Themen für heute erscheinende Massenmedien sichtbar(er) zu machen. Gelingt dies, ist gleichzeitig auch das Kriterium der Betroffenheit (die Zahl „Betroffener" wächst stetig) schlüssig zu argumentieren.

Imaginäre Norm

Je ungewöhnlicher Geschehnisse oder Menschen sind, umso interessanter sind sie für die Medien. Die Normabweichung ist im Zusammenhang mit dem Thema Behinderung ein wesentlicher Faktor. Behinderung ist ja für viele MedienmacherInnen quasi per Definition ein Abweichen von der Norm. Genau das ist es aber, was die meisten behinderten Menschen NICHT sein wollen: außerhalb der Norm, also außerhalb des Norm-alen. Hier sollten alle, die sich für ein neues mediales Bild von behinderten Menschen einsetzen, eine langfristige Strategie entwickeln. Denn um irgendwann als nicht normabweichend wahrgenommen zu werden, müssen erst die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen soweit verändert werden, dass ein Leben innerhalb dieser – eigentlich ja nur imaginären – Norm möglich ist. Das bedeutet, solange auf die Barrieren eben dieser „imaginären Norm" hinzuweisen, bis sie – zumindest großteils – nicht mehr bestehen und mit den Barrieren auch die Norm verschwindet.

Emotionale Strategien

BehindertenvertreterInnen argumentieren gerne in der Öffentlichkeit, dass jedermann/-frau rasch selbst „in der gleichen Situation" sein könnte. Ihre Anliegen würden daher viele Menschen etwas angehen und seien somit auch für das Medienpublikum relevant. Diese Argumentation erscheint kontraproduktiv. Schließlich geht es ja nicht darum, Behinderung gleichsam als „Schreckensszenario aus sich selbst heraus" den Medien zu vermitteln, sondern die Möglichkeit zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben einzufordern. Dass es sich dabei an der Seite von Berühmtheiten leichter auf der Medien-Klaviatur spielt, versteht sich von selbst. Die Suche nach prominenten, klugen, interessanten und vor allem menschlichen BündnispartnerInnen ist daher zu forcieren. Ebenso klar ist, dass viele Medien bewusst mit Emotionen arbeiten. Stories, die das Publikum bewegen, lassen sich eben besser verkaufen. Dennoch: Wenn Einigkeit darin besteht, dass das langfristige Ziel behindertenpolitischer Lobbying- und Medienarbeit nur sein kann, die selbstverständliche Inklusion zu erreichen, dann verbietet es sich, „auf die Tränendrüse zu drücken". Arme Hascherl waren behinderte Menschen lange genug: Emotionen bzw. emotionalen Gehalt muss und kann den Medien heutzutage anders geliefert werden.

Aktive Aufklärung

Angesichts dieser klassischen Relevanz-Kriterien lässt sich schon auf den ersten Blick erkennen, warum Medienberichte über „Behinderten-Themen" immer wieder nach dem gleichen Muster gestrickt sind. Zumindest thematisch. Aber es ist gar nicht so sehr die Auswahl der Themen, die das mediale Bild behinderter Menschen prägt. Es ist primär das „WIE" der journalistischen Aufbereitung, nicht das „WORÜBER", das behinderte Menschen verletzt und stereotype Bilder in den Köpfen der nichtbehinderten Menschen prägt. Es sind die vielen unüberlegten, tradierten und abwertenden Floskeln. Menschen, wie etwa auch der Autor dieser Zeilen, sind ganz einfach nicht „an den Rollstuhl gefesselt" – und wenn Sie jemanden sehen, der es ist, verständigen Sie bitte sofort die Polizei! Solche Formulierungen vermitteln ein Bild von Hilflosigkeit und Abhängigkeit. Doch was dagegen tun? Die pragmatische Antwort: Nur wer sich zu Wort meldet, findet auch Gehör! Menschen mit Behinderungen müssen, wie alle anderen gesellschaftlichen Gruppen auch, aktiv Einfluss auf die

Berichterstattung nehmen. Sei es als JournalistIn, sei es mit eigenen Alternativ-Medien oder einfach durch gezielte Aufklärung der Medienschaffenden. Wie sollte diese Aufklärung aussehen? Ganz einfach. Es ist nicht böse, sondern legitim, jemanden zum Beispiel in Form eines Leserbriefes auf Fehler hinzuweisen. Falsche Wortwahl beruht meist auf Unachtsamkeit, journalistischer Schludrigkeit (meist verursacht durch den enormen Zeitdruck, der in dieser Branche üblich ist) und schlichtem Nicht-Wissen. Wenn JournalistInnen nicht von den „Betroffenen" auf diese „sprachlichen Fallstricke" hingewiesen werden, von wem dann? Nur weil jemand selbst ein Leben lang damit konfrontiert ist, bedeutet das ja noch lange nicht, dass es allen Mitmenschen ebenso geht.

Sinnvoller Dialog

ExpertInnen in eigener Sache müssen ihr Wissen aus erster Hand vermehrt mit anderen Personen teilen. Dabei wird es vermutlich wenig bringen, mit dem moralischen Zeigefinger auf unachtsame JournalistInnen zu zeigen. Die Angst, im Umgang mit behinderten Menschen etwas falsch zu machen, ist gerade bei sensiblen Menschen groß – und gerade die sind es oft, die sich „einschlägiger" Themen annehmen. Fällt die Kritik zu hart aus, werden potentielle MitstreiterInnen leicht vergrault. Wir müssen nachsehen lernen, dass es für nicht behinderte Menschen, auch JournalistInnen, eine wesentlich größere Hemmschwelle gibt, Behinderung zu thematisieren, als für uns Betroffene. Wo sollten sie denn auch lernen, „relaxed" damit umzugehen? Heute werden Integrationsklassen wieder abgebaut, haben öffentliche wie privatwirtschaftliche Gebäude noch viel zu selten Aufzüge und Rampen oder Leitsysteme für blinde Menschen. Und auch Arbeitsplätze werden kaum entsprechend adaptiert. Bauliche und soziale Barrieren gehen so Hand in Hand. Der Umgang mit behinderten Menschen ist für viele ÖsterreicherInnen noch ungewohnt und eben dadurch nicht entspannt und selbstverständlich genug. Wohl auch deshalb kommen behinderte Menschen in den Medien auch nicht als betroffene AnrainerInnen, Wirtschaftsbosse, Werbemodels, Premierenbesucher oder Nachrichtensprecherinnen vor.

Gewiss: Nutzlose, diskriminierende Floskeln sind ärgerlich. Die Kritik daran sollte aber nüchtern ausfallen und RedakteurInnen die Gelegenheit bieten, aus Fehlern zu lernen. Machen wir aufmerksam, weisen wir hin, führen zum Nachdenken und „helfen beim Lernen". Bieten wir unsere Mitarbeit an und geben wir Gelegenheit, die Wortwahl gemeinsam abzustimmen. Und auch die Medien sind aufgerufen, ihre Anforderungen an Lobbyisten, die Themen medial transportieren wollen, klar zu formulieren. Auf dass wir alle zukünftig „den richtigen Ton" treffen!

Foto: Robert Mallinger

Ethische Codes

Standards der Presseräte zu Diskriminierung und Behinderung

Christopher Podiwinsky

Was kann man/frau tun, wenn diskriminierende Äußerungen in den Medien auftauchen oder diskriminierende (Vor-)urteile unkommentiert wiedergegeben werden? Ärgern? Ja, das auch. Aber um diesen Veröffentlichungen, die leider immer wieder „passieren", etwas entgegenzusetzen, gibt es im Wesentlichen zwei Möglichkeiten:

Als erster Schritt kann vernünftigerweise der/die JournalistIn bzw. die Redaktion kontaktiert werden, um die Sache zu bereinigen. Das ist auch der weitaus erfolgversprechendste Weg, Missverständnissen oder „Unsauberkeiten" in der Berichterstattung zu begegnen. Zeigen sich JournalistIn bzw. Medium kooperativ, ist die Angelegenheit mehr oder weniger zufriedenstellend „erledigt". Natürlich kommt es auch darauf an, ob und welche rechtlichen Konsequenzen (Richtigstellung, Gegendarstellungsmöglichkeit, Kommentierung etc.) gezogen werden.

Wenn diese „Intervention" nicht fruchtet, besteht in vielen Staaten die Möglichkeit, einen Presserat oder ein ähnliches Gremium einzuschalten, das prüft, ob ethische Grundsätze und Verhaltensrichtlinien von JournalistInnen eingehalten werden. In Österreich war dafür bis zum Jahr 2002 der Österreichische Presserat zuständig, der seit 1983 den so genannten „Ehrenkodex der österreichischen Presse" überwachte. Dieses Instrument der Selbstkontrolle wurde aufgelöst und soll – wie vom „Verband Österreichischer Zeitungen" (VÖZ) zu vernehmen ist – künftig durch eine „Presse- und Leseranwaltschaft" ersetzt werden.

Der Presserat konnte ein Medium ermahnen oder verurteilen – je nach Schwere des Vergehens gegen den Ehrenkodex – und verschiedenste Maßnahmen einfordern. Er war jedoch stets ein Organ zur Selbstkontrolle und konnte keine juristisch verbindlichen Konsequenzen fordern. Dem Medium selbst blieb es überlassen, auf die Vorwürfe des Presserates zu reagieren oder nicht. Wenn der Presserat auch zahnlos in juristischem Sinn war, so war doch in einigen Fällen sein Einschreiten sehr wirksam – immerhin war eine Verurteilung durch den Presserat dem Image des verurteilten Mediums nicht besonders förderlich.

Der Ehrenkodex der Österreichischen Presse im internationalen Vergleich

Der österreichische Ehrenkodex ist insbesondere in Bezug auf die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen eher unbefriedigend. Derartige Diskriminierungen können lediglich in den Begriff „sonstige Diskriminierungen" hineininterpretiert werden: „Jede Diskriminierung aus rassischen, religiösen, nationalen oder sonstigen Beweggründen ist unzulässig." (Ehrenkodex der Österreichischen Presse, Richtlinie Ziffer 5.5)

Im internationalen Vergleich zeigt sich, dass die Ehrenkodizes anderer Länder durchaus auch den Begriff der Diskriminierung aufgrund von Krankheit bzw. Behinderung kennen:

Deutschland
Der Pressekodex des 1956 gegründeten Deutschen Presserates erschien 1996 in der derzeit gültigen Fassung: „Körperliche und psychische Erkrankungen oder Schäden fallen grundsätzlich in die Geheimsphäre des Betroffenen. Mit Rücksicht auf ihn und seine Angehörigen soll die Presse in solchen Fällen auf Namensnennung und Bild verzichten und abwertende Bezeichnungen der Krankheit oder der Krankenanstalt, auch wenn sie im Volksmund anzutreffen sind, vermeiden."
(Pressekodex, Ziffer 8, Richtlinie 8.4)

„In der Berichterstattung über Straftaten wird die Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu religiösen, ethnischen oder anderen Minderheiten nur dann erwähnt, wenn für das Verständnis des berichteten

Vorgangs ein begründbarer Sachbezug besteht. Besonders ist zu beachten, dass die Erwähnung Vorurteile gegenüber schutzbedürftigen Gruppen schüren könnte."
(Pressekodex, Ziffer 12, Richtlinie 12.1)

Schweiz
Der „Ehrenkodex" des Schweizer Presserates ist in der „Erklärung der Pflichten und Rechte der Journalistinnen und Journalisten" zusammengefasst:
„Sie respektieren die Menschenwürde und verzichten in ihrer Berichterstattung in Text, Bild und Ton auf diskriminierende Anspielungen, welche die ethnische oder nationale Zugehörigkeit, die Religion, das Geschlecht, die sexuelle Orientierung, Krankheiten sowie körperliche oder geistige Behinderung zum Gegenstand haben."
(Erklärung der Pflichten der Journalistinnen und Journalisten, Ziffer 8)

„Bei Berichten über Straftaten dürfen Angaben über ethnische Zugehörigkeit, Religion, sexuelle Orientierung, Krankheiten, körperliche oder geistige Behinderung gemacht werden, sofern sie für das Verständnis notwendig sind … Besondere Beachtung ist dem Umstand zu schenken, dass solche Angaben bestehende Vorurteile gegen Minderheiten verstärken können."
(Erklärung der Pflichten der Journalistinnen und Journalisten, Richtlinie 8.2)

International Federation of Journalists
Der Ethikkodex der International Federation of Journalists wurde 1954 anlässlich des zweiten Weltkongresses der IFJ verabschiedet und beim 18. IFJ-Weltkongress 1986 in Helsingör mit Ergänzungen versehen.

„Der Journalist muss sich der Gefahr bewusst sein, dass Diskriminierungen durch die Medien weiterverbreitet werden und soll sein Möglichstes tun, damit derartige Diskriminierungen nicht erleichtert werden. Das betrifft unter anderem Diskriminierungen auf der Basis von Rasse, Geschlecht, sexueller Orientierung, Sprachzugehörigkeit, Religion, politischer und anderer sowie nationaler oder sozialer Herkunft."
(Declaration of Principles on the Conduct of Journalists, Artikel 7)

USA: Der Kodex der „Society of Professional Journalists"
In den USA gibt es eine Vielzahl von Ehrenkodizes für JournalistInnen. Fast jede Zeitung hat ihren eigenen Kodex. Darüber hinaus gibt es noch Richtlinien regionaler und nationaler Gültigkeit. Nationale Berufsorganisationen haben zum Teil eigene Kodizes herausgegeben.
„Vermeiden Sie Stereotype über Rasse, Geschlecht, Alter, Religion, geographische Herkunft, sexuelle Orientierung, Behinderung, physische Erscheinung oder Sozialstatus."
(Code of Ethics: „seek truth and report it")

Großbritannien: Code of Practice, ratifiziert durch die Press Complaints Commission
„Die Presse muss vorverurteilende oder herabsetzende Aussagen über Rasse, Hautfarbe, Religion, Geschlecht bzw. sexuelle Orientierung oder über jedwede Art von physischer oder geistiger Krankheit bzw. Behinderung von Personen vermeiden … Sie muss vermeiden, Details über Rasse, Hautfarbe, Religion, Geschlecht bzw. sexuelle Orientierung oder über jedwede Art von physischer oder geistiger Krankheit bzw. Behinderung von Personen zu publizieren, es sei denn, diese Details sind unmittelbar relevant für den Bericht."
(Code of Practice, Artikel 13 „Discrimination", Absatz 1 und 2)

Slowenien: Assoziation und Union der JournalistInnen
Im Oktober 2002 arbeiteten die Assoziation und die Union der JournalistInnen in Slowenien einen Ehrenkodex aus.
„Der Journalist soll bei der Recherche und in der Berichterstattung, beim Publizieren von Fotos und bei der Übermittlung von Statements mit besonderem Bedacht vorgehen, wenn Kinder und Jugendliche,

Personen, die von einem Unglück oder von Familientragödien getroffen wurden, Menschen mit körperlicher oder geistiger Behinderung sowie Personen mit anderen Behinderungen oder Leiden betroffen sind."
(Allgemeine ethische Grundsätze, Ziffer 22)
„Der Journalist soll Stereotype auf der Basis von Rasse, Geschlecht, Religion, ethnischer Zugehörigkeit, geographischer Herkunft, sexueller Orientierung, Invalidität, äußerer Erscheinung und sozialem Status vermeiden."
(Allgemeine ethische Grundsätze, Ziffer 23)

Albanien: Ethischer Kodex der Journalisten
„Der Journalist muss unter allen Umständen jede Diskriminierung auf der Basis von Rasse, Geschlecht, sprachlicher Zugehörigkeit, religiösem Bekenntnis, politischen Ansichten, physischer Behinderung und sozialer bzw. nationaler Zugehörigkeit vermeiden."
(Ethischer Kodex, Paragraph 14)

Webtipps:

Ethicnet (Datensammlung der Universität Tampere): ***www.uta.fi/ethicnet***

International Journalists' Network, Code of Ethics: ***www.ijnet.org/FE_Article/CodeEthicsList.asp?UILang=1***

Verband österreichischer Zeitungen: ***www.voez.at***

Initiative Qualität im Journalismus: ***www.iq-journalismus.at***

Deutscher Presserat: ***www.presserat.de***

Schweizer Presserat: ***www.presserat.ch***

Foto: Robert Mallinger

Vielfalt und Medien

Tipps für eine faire Berichterstattung

International und vor allem im angloamerikanischen Raum gibt es eine Reihe von Initiativen zur Vielfalt in den Medien. Ihr Ziel ist es, die mediale Präsenz gesellschaftlicher Minderheiten zu fördern und JournalistInnen dazu zu bewegen, nicht nur die Sichtweisen der Mehrheitsbevölkerung zu präsentieren.

Das **Media Diversity Institute (MDI)** mit Hauptsitz in London arbeitet weltweit daran, die Berichterstattung über ethnische, soziale, religiöse und andere Minderheiten zu verbessern. Zu den vielfältigen Aktivitäten des MDI zählen etwa Projekte in Südosteuropa, die MultiplikatorInnen für inter-ethnische Beziehungen sensibilisieren. Die MitarbeiterInnen führen Medienbeobachtung durch und erstellen Lehrbücher mit professionellen Ratschlägen für MedienpraktikerInnen, die über marginalisierte Gruppen berichten. In Schulungen werden JournalistInnen von Minderheitenmedien beruflich weitergebildet. Die unabhängige Non-Profit-Organisation ist Mitglied des Reporting Diversity Networks, eines internationalen Netzwerks zur Förderung der medialen Vielfalt. Auf der mehrsprachigen MDI-Website finden sich auch zum Thema „Disability" interessante Materialien zum Download, etwa Leitlinien zum Schreiben über Menschen mit Behinderungen (in englischer Sprache).
www.media-diversity.org

Das amerikanische **National Center on Disability and Journalism (NCDJ)** mit Sitz in Boston engagiert sich für eine faire und bessere Berichterstattung zum Thema Behinderung. Die unabhängige Organisation veranstaltet Seminare und erstellt Materialien und Leitlinien für Medienprofis, die zum Thema Behinderung arbeiten.
www.ncdj.org

Interviews mit Menschen mit Behinderungen

Tipps für JournalistInnen

Der beste Tipp: Fragen Sie den Experten/die Expertin – also die Person, die Sie interviewen – nach ihren/seinen Bedürfnissen.

Vor dem Interview
Fragen Sie den/die Interviewte(n) nach seinen/ihren speziellen Bedürfnissen, etwa Rollstuhl-Zugänglichkeit, ein ruhiger Ort, Dolmetsch etc. Wenn Sie unsicher sind, wie Sie den Bedürfnissen am besten nachkommen können, fragen Sie den/die Interviewte(n).

Lassen Sie genügend Zeit für das Interview. Es dauert manchmal länger, manchen Bedürfnissen nachzukommen, zum Beispiel die Organisation von Dolmetsch, elektronischer Sprachausgabe etc.

Das Interview einrichten
Positionieren Sie sich und (gegebenenfalls) die Kamera in Augenhöhe des/der Interviewten.
Falls das Interview auf einer Bühne stattfindet und der/die Interviewte eine körperliche Behinderung hat, vergewissern Sie sich, dass ein passender Zugang zum Ort des Interviews vorhanden ist.

Während des Interviews
Wenn sie eine Person mit Behinderung interviewen, halten Sie Augenkontakt und sprechen Sie direkt mit dem/der Interviewten, nicht aber mit den DolmetscherInnen oder BegleiterInnen. Verwenden Sie Ihre üblichen Interview-Techniken und verhalten Sie sich wie gewohnt. Sprechen Sie auf entspannte, alltägliche Weise.

Falls Sie eine Person mit einer Hörbehinderung interviewen, setzen Sie sich ihr gegenüber und bedecken Sie nicht Ihren Mund, wenn Sie sprechen. Positionieren Sie sich so, dass die Lichtquelle nicht hinter, sondern Ihnen gegenüber ist. Vergewissern Sie sich, dass Sie sprechen, wenn IhrE InterviewpartnerIn Sie anschaut.

Falls Sie Personen mit einer Sehbehinderung interviewen, identifizieren Sie sich und andere Anwesende. Wenn das Interview in einer Gruppe stattfindet, vergessen Sie nicht die Person, mit der Sie sprechen, zu identifizieren.

Hören Sie aufmerksam zu, wenn Sie mit einer Person sprechen, die Sprachprobleme hat. Seien Sie geduldig und warten Sie, bis die Person ausgeredet hat, anstatt zu korrigieren oder für sie zu sprechen. Geben Sie nie vor zu verstehen, wenn das nicht der Fall ist. Wiederholen Sie lieber, was Sie verstanden haben und lassen Sie den/die InterviewpartnerIn darauf reagieren.

Wenn Sie über eine Veranstaltung berichten, bei der DolmetscherInnen anwesend sind, achten Sie auf die Kommunikation zwischen den DolmetscherInnen und der Person, die diese Dienste in Anspruch nimmt. Vermeiden Sie, zwischen ihnen durchzugehen oder die Kommunikation zu blockieren, während Sie Fotos machen. Meistens sitzen Menschen, die GebärdensprachdolmetscherInnen benötigen, in den vorderen Reihen in einem gekennzeichneten Sektor. Bedenken Sie: Diese Kommunikation zu stören, hat denselben Effekt als würde man das Mikrofon und die Lautsprecher abschalten.

Andere Verhaltensvorschläge
Konzentrieren Sie sich auf die Person, die Sie interviewen, und nicht auf die Behinderung. Geben Sie einer Person mit Behinderung die Hand, wenn Sie sie kennen lernen. Menschen mit Prothesen oder eingeschränkter Handbewegung reichen sich für gewöhnlich auch die Hand zum Gruß. Wenn Sie Hilfe anbieten, warten Sie, bis diese akzeptiert wird. Hören Sie dann zu oder bitten Sie um Anleitung. Ein Rollstuhl oder anderes Hilfsmittel ist Teil der betreffenden Person. Lehnen oder stützen Sie sich nicht auf den Rollstuhl. Assistenzhunde stehen im Dienst der behinderten Person. Nehmen Sie keinen Augenkontakt auf, loben oder tätscheln Sie die Tiere nicht. Das lenkt die Tiere und ihre BesitzerInnen ab.

Erstellung:
National Center on Disability and Journalism (NCDJ)

Zugang zu den Medien

Journalismus integrativ

Kennen Sie eine blinde Moderatorin oder einen Reporter im Rollstuhl? Nein? Kein Wunder. Schließlich sind wir in Österreich, wo behinderte JournalistInnen bislang kaum zu finden sind. Dass behinderte Menschen erfolgreich als JournalistInnen tätig sind, beweisen zahlreiche Beispiele aus anderen Ländern.

Vorreiter Großbritannien

In Großbritannien wurden und werden Rahmenbedingungen geschaffen, um behinderten Menschen den Zugang zum Journalismus zu ermöglichen. Bereits 1989 publizierte die **British Broadcasting Company BBC** ein „Corporate Disability Strategy Document", das Maßnahmen zur Integration in Rundfunkanstalten beinhaltet. Das Dokument umfasst so unterschiedliche Bereiche wie Ausbildung, Beschäftigung, Programmgestaltung, Portraitierung und Bewusstseinsbildung innerhalb des Unternehmens. ***www.bbc.co.uk***

Bestes Beispiel dafür, wie ernst die BBC diesen Anspruch nimmt, ist der blinde Journalist **Peter White**. In seiner 30-jährigen Laufbahn hat sich Peter White als Moderator und Reporter für verschiedene BBC-Radioprogramme einen Namen gemacht. 1995 war er der erste blinde Journalist, der jemals Beiträge für TV-Nachrichten produzierte. Peter White ist als BBC-Korrespondent für Behindertenfragen tätig und hat eine Autobiografie mit dem Titel „See it my way" veröffentlicht (Warner Books, London 2000).

Die BBC-Website **Ouch** bietet Raum für ein ungewöhnliches Lifestyle-Magazin. Ouch wird von behinderten JournalistInnen gestaltet und zeichnet sich durch satirischen Biss, schwarzen Humor und schräge inhaltliche Zugänge aus.
www.bbc.co.uk/ouch

Die BBC beteiligt sich auch am britischen **Broadcasting and Creative Industries Disability Network (BCIDN)**, einer weltweit einzigartigen Organisation, die 1997 gegründet wurde. Eine wichtige Aufgabe dieses Netzwerks besteht darin, Sendeanstalten zum Engagement von MitarbeiterInnen mit Behinderungen anzuregen. Das BCIDN beschäftigt eine Gruppe von behinderten JournalistInnen und SchauspielerInnen, die als BeraterInnen und BotschafterInnen des Netzwerks agieren. Ausführliche Informationen zum BCIDN gibt es auf der Website des britischen **Employers' Forum on Disability**: ***www.employers-forum.co.uk***

Auch der britische Privatsender **Channel 4** zählt zu den Mitgliedern des BCIDN und beschäftigt behinderte MitarbeiterInnen vor und hinter der Kamera.
www.channel4.com/life

Um die geeigneten AkteurInnen zu finden, hat Channel 4 eine innovative Datenbank eingerichtet. Eintragen können sich hier behinderte SchauspielerInnen, ModeratorInnen und JournalistInnen, die beim TV arbeiten wollen, und Produktionsfirmen, die MitarbeiterInnen suchen. Damit die Zusammenarbeit gelingt, enthält die Website auch gute Tipps für ArbeitgeberInnen und -nehmerInnen, die auch für österreichische Medienbetriebe interessant sind.
www.channel4.com/fourall

Deutschland holt auf

In Deutschland sind sie noch EinzelkämpferInnen, aber es gibt sie: erfolgreiche JournalistInnen mit Behinderungen. Ein Beispiel ist etwa der blinde Journalist **Franz Josef Hanke**, der 1986 in Marburg das **fjh-Journalistenbüro** gründete. Seither arbeitet Hanke freiberuflich für Tageszeitungen, Zeitschriften und den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Spezialisiert hat sich Hanke auf Behindertenthemen und Gentechnik, er befasst sich aber auch mit allen anderen Bereichen, von der Politik bis zur Kultur. Neben Hörfunkbeiträgen und Zeitungsartikeln hat Hanke auch einige Bücher veröffentlicht.
www.fjh-journalistenbuero.de

Auch die Redakteurin **Christiane Link** übt heute ihren Traumberuf aus. Dass sie im Rollstuhl sitzt, spielte bei ihrer Berufswahl keine Rolle. Nach dem Studium der politischen Wissenschaft absolvierte sie Praktika beim ZDF und bei SAT 1, heute arbeitet Link bei der dpa-infocom, der Online-Tochter der Deutschen Presseagentur (DPA).
www.ortegalink.com/christiane/index.html

Die deutsche **Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien e.V. (abm)** arbeitet seit vielen Jahren zu behindertenspezifischen Fragen im Medienbereich. Die abm produziert wöchentlich mehrere TV-Programme zum Thema Behinderung, etwa für die deutschen Privatsender Kabel 1 und DSF, das Schweizer Fernsehen und 3sat. Neben den TV-Produktionen, die großteils von behinderten RedakteurInnen gestaltet werden, setzt die abm auch Serviceangebote. Dazu zählen Medienseminare und die Beratung von JournalistInnen ebenso wie eine Videothek für hörbehinderte Menschen, die ein adäquates Angebot an untertitelten Spiel- und Dokumentarfilmen zur Verfügung stellt. ***www.abm-medien.de***

Geschäftsführer und leitender Redakteur der abm ist der Journalist, Schriftsteller und Schauspieler **Peter Radtke**. ***www.peter-radtke.de***

Spanien geht eigene Wege

Der spanische Blindenverband **Once** betreibt nicht nur die populäre Blindenlotterie, sondern auch zahlreiche Medien. So ist Once etwa im Besitz der Nachrichtenagentur Servimedia, die großteils behinderte JournalistInnen beschäftigt.
www.servimedia.es

Unter der Schirmherrschaft von Once finden sich auch eine Vielzahl von Radiostationen, zum Beispiel der Sender **Onda Cero** mit 187 Stationen. Auf Onda Cero sendet auch **Canal 11** Programme, die von blinden JournalistInnen für blinde Menschen gemacht werden. Die Sendungen können in 40 Städten und 17 Kommunen des Landes empfangen werden.
www.ondacero.es

Um den journalistischen Nachwuchs für die vielen Medienbetriebe zu schulen, führt Once auch verschiedene Ausbildungsprogramme durch. ***www.once.es***

In Spanien gibt es übrigens mit **Nuria del Saz** beim Sender **Canal 2 Andalucía** eine bekannte blinde Nachrichtensprecherin im Fernsehen.
www.canalsur.es

Nuria del Saz.
Foto: RTVA (Radio Televisión de Andalucía)

Blick nach Südafrika

Auch Südafrika hat seit dem Ende der Apartheid 1990 mit Rhulani Baloyi eine schwarze blinde Nachrichtensprecherin, die sowohl im Hörfunk als auch im Fernsehen arbeitet – ähnlich wie auch Peter White in Großbritannien.

Erste Schritte in Österreich

Barrierefreie Journalismus-Ausbildung

Um den Zugang von behinderten Menschen zu den Medien- und Kommunikationsberufen in Österreich zu fördern, wurde das Projekt Integrativer Journalismus-Lehrgang (I:JL) ins Leben gerufen. Ziel dieses innovativen Ausbildungsprojekts ist es, für den Journalismus interessierte und talentierte Menschen mit Behinderungen beruflich zu qualifizieren und damit die Türen zur Welt der Medienprofis aufzustoßen und Schwellenängste abzubauen.

Bislang wurden zwei vom Bundessozialamt finanzierte Pilot-Lehrgänge durchgeführt. Der erste Integrative Journalismus-Lehrgang wurde 2003 in Wien abgeschlossen, der I:JL West fand 2004 in Salzburg statt. Insgesamt erhielten rund 20 behinderte und einige nichtbehinderte TeilnehmerInnen einen umfassenden Einblick in das journalistische Handwerk. Der Lehrplan umfasst Print-, Radio-, Fernseh- und Online-Journalismus und reicht von „Recherche" über „Nachrichtenschreiben" und „Interviewpraxis" bis hin zu „Medienrecht" und den „Grundzügen des Staates". Die Grundausbildung begleiten Medienprojekte und Praktika, in denen die TeilnehmerInnen ihr erworbenes Wissen in die Tat umsetzen können. Als Vortragende sind anerkannte Medienfachleute tätig.

Ein wesentliches Ziel des Integrativen Journalismus-Lehrgangs ist es, die Ausbildung so barrierefrei wie möglich zu gestalten. Dabei geht es nicht nur um die Zugänglichkeit zu den Kursräumlichkeiten, sondern vor allem auch um Rahmenbedingungen, die den Zugang zur Information und zu den Ausbildungsinhalten gewährleisten. So sind während der I:JL-

Integrativer Journalismus-Lehrgang West im Kuratorium für Journalistenausbildung in Salzburg. Foto: Andreas Hauch

I:JL-Radioprojekt. Foto: Beate Firlinger

Kurse persönliche AssistentInnen anwesend, die bei Bedarf zur Hand gehen. Gehörlosen TeilnehmerInnen stehen DolmetscherInnen zur Verfügung, die in Gebärdensprache übersetzen. Für blinde und sehbehinderte TeilnehmerInnen werden die Unterlagen in Brailleschrift ausgedruckt und entsprechende Computerarbeitsplätze mit Sprachausgabe oder Braillezeile eingerichtet.

Die Erfahrungen aus dem I:JL zeigen, wie behinderte Menschen ihr journalistisches Talent entfalten können – wenn die Rahmenbedingungen stimmen. Das gilt für die Ausbildung ebenso wie für die journalistische Berufswelt. Nach wie vor finden sich aber kaum Medienbetriebe, die stufenlos erreichbar sind und eine rollstuhlgerechte Toilette haben. Neben den baulichen Hürden erschweren auch bisweilen mentale Barrieren den behinderten NachwuchsjournalistInnen den Zugang zu den Redaktionen. So manche Arbeitgeber hegen ein Grundmisstrauen und Vorurteile, die in Frage stellen, was behinderte Menschen in der Arbeitswelt und insbesondere im Journalismus leisten können. Oft gehörte Statements lauten: „Wie soll das funktionieren? Ein blinder Mensch kann doch nicht einmal am Computer arbeiten." oder auch: „Es gibt doch schon genug nichtbehinderte arbeitslose Journalisten." Das Argument, dass es keine gesicherten Arbeitsplätze in der Medienbranche gibt, trifft heute die meisten angehenden JournalistInnen. Es kann damit nicht grundsätzlich Menschen mit Behinderungen abgesprochen werden, sich für diesen Beruf zu entscheiden. Auch sie können – wie viele andere auch – zunächst als freie JournalistInnen tätig werden und Erfahrungen sammeln.

In anderen Ländern wird die berufliche Inklusion von JournalistInnen mit Förderprogrammen und Aktionsplänen gezielt vorangetrieben. Nicht zuletzt gibt es in Großbritannien, in den USA und einigen anderen Staaten seit langem eine Gleichstellungsgesetzgebung, die verhindert, dass Menschen mit Behinderungen bei der Jobbewerbung oder im Arbeitsalltag diskriminiert werden. Diese rechtlichen Rahmenbedingungen erleichtern auch Aktivitäten, die darauf abzielen, die Medien für Menschen mit Behinderungen und andere Minderheiten zu öffnen.

In Österreich stehen wir damit erst am Anfang. Der Integrative Journalismus-Lehrgang ist nur ein erster und kleiner Schritt. Weitere Initiativen müssen folgen, damit sich die Türen zum Berufsfeld Journalismus für behinderte Menschen mehr als einen Spalt breit öffnen.

I:JL-Exkursion ins ORF-Landesstudio Salzburg. Foto: Beate Firlinger

Vielfalt goes Public

Diversity Management und Öffentlichkeitsarbeit

Christopher Podiwinsky

Das Bild behinderter Menschen in der Öffentlichkeit scheint zementiert. Hilfsbedürftig seien sie, Mitleid müsse man haben und für „die" was tun müsse man – irgendwie. Auch Unternehmen und Firmenleitungen sehen das im besten Fall ähnlich. Doch die Bilder geraten ins Wanken. Immer mehr UnternehmerInnen sehen in behinderten MitarbeiterInnen neue Chancen für ihre Betriebe. Und gehen mit diesem Bild an die Öffentlichkeit. Ein Grund für diese neue und erfreuliche Sichtweise ist „Diversity Management".

Vielfalt an Vorteilen

Diversity heißt Vielfalt. „Management der Vielfalt" ist ein verhältnismäßig neuer Trend in der Unternehmensführung. Vielfalt, insbesondere die Vielfalt der MitarbeiterInnen im Unternehmen, soll wahrgenommen und eben diese Vielfalt genutzt und gefördert werden, um das Betriebsergebnis zu verbessern. Das heißt konkret, dass z.B. ein Angehöriger einer ethnischen Minderheit nicht *auch* im Betrieb arbeitet, sondern dass dessen Besonderheiten gezielt genutzt werden. Das heißt z.B. auch, dass eine behinderte Frau nicht deshalb angestellt wird, weil sich der Betrieb dadurch die Ausgleichstaxe ersparen oder soziales Engagement zeigen will, sondern dass genau diese Frau für den Betrieb als nützlich und wichtig wahrgenommen wird. Um das Betriebsergebnis zu verbessern, nicht damit die Mitglieder der Konzernleitung heilig gesprochen werden.

> *„Häufig ist … die Überzeugung, dass Diversity-Maßnahmen ökonomische Vorteile bringen, ausschlaggebend für Diversity-Initiativen." – prove-Unternehmensberatung*

Aber kosten behinderte MitarbeiterInnen nicht zusätzlich Geld (eigene WCs, barrierefreie Zugänge zu den Büros, eigens anzuschaffende Werkzeuge oder gar einen Gebärdensprachdolmetsch)? Nun, offenbar lohnen sich die Investitionen. Es würden nicht so viele internationale Konzerne auf den „Diversity-Zug" aufspringen, sollte sich dadurch ihr Betriebsergebnis schmälern. Auch eine Studie der Europäischen Kommission über „Kosten und Nutzen personeller Vielfalt in Unternehmen" belegt, dass sich Diversity Management rechnet. So kommt es zu allgemeinen Kostensenkungen und zur Beseitigung von (teuren) Arbeitskräfteengpässen. Die Unternehmen erschließen neue Märkte und erhöhen ihre Leistung auf den bestehenden Märkten. Es bieten sich neue Möglichkeiten zur Talentsuche und globales Management wird möglich. Diversity Management bringt Innovation und Kreativität, verbessert das Image bei Regierungen und KonsumentInnen, lässt sich als Marketing-Mittel einsetzen und stärkt die kulturellen Werte der Firma. So lauten die Ergebnisse der Studie, für die Befragungen unter

200 Unternehmen in vier EU-Ländern ausgewertet wurden. Österreich war nicht darunter. Stellt sich die Frage, ob es hierzulande überhaupt so etwas wie eine Diversity Policy gibt?

Vielfalt in Österreich – zwei Beispiele

Das derzeit öffentlich wohl bekannteste Modell, nach dem ein österreichisches Unternehmen soziale Verantwortung zeigt, ist das bauMax-Humanprogramm. Ursprünglich – vor 18 Jahren – aus der Unterstützung für „Geschützte Werkstätten" geboren, lädt die bauMax AG jedes Jahr behinderte Menschen zu einem in allen Filialen stattfindenden „Aktionstag" ein. Sie können dann unter Anleitung publikumswirksam in den Märkten „mitarbeiten" – Würstelessen und Urkunde für die fleißigen „Behinderten" inbegriffen. Behindertenwerkstätten wird die Möglichkeit geboten, ihre Produkte in den Baumärkten zu verkaufen und ihre Arbeit vorzustellen. Zusätzlich hat sich der Marktführer unter den Heimwerkermärkten jedoch zum Ziel gesetzt, in jeder der 126 Filialen (zumindest) einen Menschen mit so genannter „geistiger Behinderung" anzustellen. Rund 100 Personen fanden auf diese Weise bereits einen Job.

An der Sozialpolitik von bauMax lässt sich ein allgemeiner Trend in der Wahrnehmung von behinderten Menschen in der Berufswelt ablesen: Weg von der mitleidigen Unterstützung für die „armen Hascherl" in den Behindertenwerkstätten hin zur gelebten Integration am Arbeitsplatz. Noch scheinen diese zwei Seelen in der Brust des Heimwerkerkonzerns zu kämpfen. Noch ist der Weg zu einer „erwachsenen" Diversity Policy in den österreichischen Unternehmen weit.

„Eigentlich könnten wir als Großbetrieb da etwas unternehmen." – Erste Überlegungen der Siemens AG zum Thema Integration behinderter Menschen.

Anders kam die Siemens AG Österreich zu ihrer Unternehmenspolitik in Sachen behinderte Menschen. Es war 1996, als eine Schulklasse bei einer Führung die Siemens-Lehrwerkstätte besuchte. Unter den SchülerInnen waren auch behinderte Jugendliche, die sich kein Blatt vor den Mund nahmen und ihre Probleme vorbrachten. Das sei zwar alles „eh super", meinten sie, aber sie selbst hätten auf dem Arbeitsmarkt und bei der Ausbildung sowieso derart schlechte Karten, dass sie von einer Lehre nur träumen könnten. Das gab den Verantwortlichen der Lehrwerkstätte einen Denkanstoß: „Wir können das nötige Rundherum bieten, denn wir haben einen Großteil der Infrastruktur. Zumindest haben wir sie eher als ein kleiner Elektrobetrieb", hieß es in der Unternehmensleitung.

Siemens beschloss, „es" zu probieren. Seither werden jährlich neun Lehrlinge integrativ ausgebildet. Obwohl kräftig in die Infrastruktur investiert werden muss, zahlt es sich für den Konzern aus: So werden immer wieder „gute" Lehrlinge im Betrieb gehalten. Das erspart teure Personalsuche und Einschulungsphasen. Gelebte Integration mit handfesten Vorteilen.

Vielfalt für die Firmen-PR

Die bauMax AG baut mit ihrem Aktionstag voll auf das Image vom behinderten Menschen, für den „man doch 'was tun muss". Und tut sich in der Öffentlichkeitsarbeit natürlich damit leicht. Denn durch die Licht-ins-Dunkel-ähnliche Marketingveranstaltung wird auf einem in der Öffentlichkeit fest verankerten Image aufgesetzt. Das Beste, was im Marketing passieren kann: Imageverstärkung.

Mit der tatsächlichen Integration von behinderten Menschen am Arbeitsplatz tun sich die heimischen Unternehmen da schon wesentlich schwerer. Allein die interne Öffentlichkeitsarbeit ist nicht einfach. Denn die MitarbeiterInnen müssen sich erst einmal darüber klar werden, dass ihr behinderter Kollege oder die Kollegin im Rahmen seiner/ihrer Möglichkeiten ein vollwertiges Teammitglied ist. Maßnahmen wie der bauMax-Aktionstag bergen die Gefahr, dass die nichtbehinderten MitarbeiterInnen, ihre behinderten KollegInnen bestenfalls als „bemühte Patscherln" wahrnehmen – zwangsläufig.

„Der fällt hier gar nicht auf!" – Zitat eines Kunden, dem gesagt wurde, dass der Mitarbeiter, den er sprechen wollte, gehörlos sei.

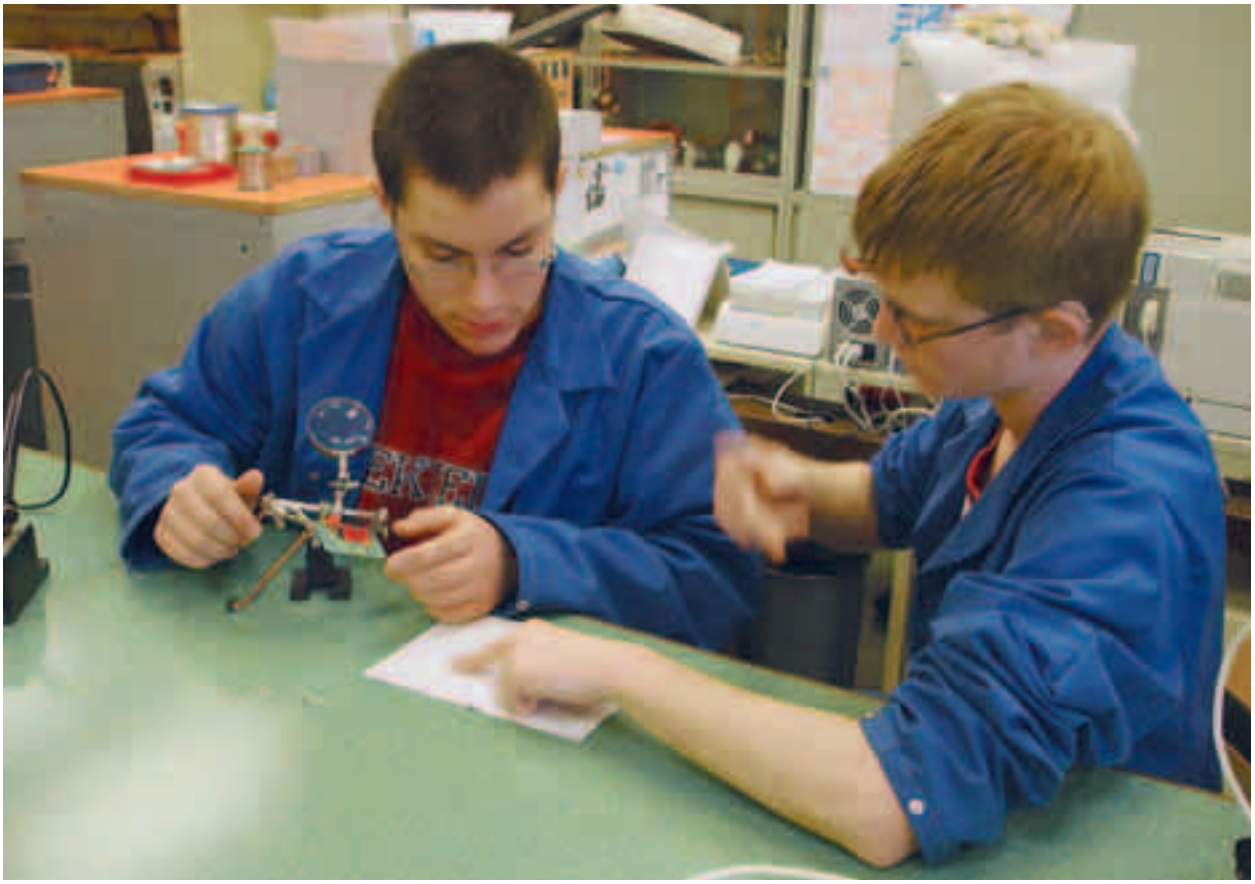
Schwierig scheint es für bauMax auch, die Beschäftigung von Menschen mit Lerndefiziten in den Baumärkten nach außen hin zu vermarkten. Denn die Kommunikation für diese wichtige Maßnahme wird durch die Social-Sponsoring-Idee überlagert. Möglicherweise erweist bauMax mit der gemeinsamen öffentlichen Vermarktung von „Aktionstag" und der Schaffung von Arbeitsplätzen sich selbst und der Sache einen Bärendienst. Eine getrennte Kommunikation der beiden Ideen könnte sich als zielführender erweisen.

Auch Siemens Österreich hat nicht vom Fleck weg gute PR gemacht. In der ersten Zeit des Bestehens der integrativen Lehrwerkstätte hat der Konzern eher halbherzig versucht, diese als Sozialmaßnahme zu verkaufen, ist aber in der Folge von Anfragen überrollt und überfordert worden. Mittlerweile wird für die Lehrwerkstätte selbst kaum mehr aktive Öffentlichkeitsarbeit betrieben. Das Modell ist außerhalb des Unternehmens bei den wichtigsten Zielgruppen, den Lehrlingen, den Fördergebern und den Beratungsorganisationen bekannt und innerhalb des Konzerns etabliert.

„Echtes Diversity Management hat mit sozialem Engagement eigentlich gar nichts am Hut!"
– Markus Karner, Consens Unternehmerservice

Die nichtbehinderten Lehrlinge bei Siemens haben die Schwächen und Stärken ihrer behinderten KollegInnen erkannt und gehen mit der alterstypischen Coolness damit um. Manche von ihnen haben neben ihrer Fachausbildung noch anderes gelernt: den allgemeinen Umgang mit Menschen, „die ein bisserl anders" sind – und manchmal sogar die Gebärdensprache. Nach außen hat die Verankerung der Lehrwerkstätte von der generellen Betriebsführung bis hin zu den Werbesujets Folgen gezeigt. Aber auch die Siemens AG präsentiert die

Ansätze ihrer Diversity Policy in der Öffentlichkeit noch nicht ganz schlüssig. Noch immer wird die Integrative Lehrwerkstätte von den PR-Verantwortlichen als „soziales Engagement“ betrachtet und nicht als einer der Motoren für den Konzernerfolg.



Siemens Wien, Lehre zur ElektronikerIn für hörbehinderte Jugendliche. Foto: Barbara Schuster

Vielfalt an Information und Anreizen

Unternehmen, die an der Umsetzung von Diversity Management in ihrem Bereich interessiert sind, können sich in Österreich an einige spezialisierte Beratungsunternehmen wenden. Die Hilfestellung betrifft einerseits die Personalberatung und andererseits die klassische Unternehmensberatung. „HuMan“, das Institut für humanistisches Management bietet mit dem vom Bundessozialamt geförderten Projekt „Consens“ beides. Das Beratungsunternehmen „prove“ beschränkt sich auf genaue Analysen der bestehenden Unternehmenskultur und führt Firmen bis zur Umsetzung einer umfassenden Diversity Policy. Außerdem gibt es in ganz Österreich mittlerweile ein Fülle an Firmen, öffentlichen Einrichtungen und Projekten im Behindertenbereich, die sich dem Berufstraining, der Stellenvermittlung und der Sensibilisierung zum Thema „Arbeit und Behinderung“ verschrie-

ben haben. Ein Beispiel dafür ist die JobAllianz Steiermark, deren Anliegen es ist, die Bereitschaft der steirischen ArbeitgeberInnen zu erhöhen, ArbeitnehmerInnen mit Behinderungen einzustellen. Die JobAllianz verleiht seit 1999 in Kooperation mit dem Arbeitsmarktservice und dem Bundessozialamt, Landesstelle Steiermark, auch den „JobOskar". Diese Auszeichnung erhalten Wirtschaftsunternehmen, öffentlichkeitsnahe Betriebe und Gemeinden, die sich besonders für die berufliche Integration von Menschen mit Behinderungen einsetzen. Nach steirischem Vorbild wurde anlässlich des Europäischen Jahres der Menschen mit Behinderungen 2003 der JobOskar erstmals auch in den anderen Bundesländern vergeben. Ob Preise wie dieser tatsächlich die Motivation zur Beschäftigung von Menschen mit Behinderungen verbessern, ist offen. Gewiss nehmen solche Anreize aber der Sache den negativen Nimbus von Behördenkram und Anstrengung. Über einen Preis, der noch dazu durch geschicktes Marketing als hochwertige Auszeichnung platziert wurde, freut sich jede Firma.

Zukunft in der Vielfalt?

Arbeitsplätze für behinderte Menschen sind in Österreich für viele Unternehmen kein Neuland mehr. Per Gesetz sind Betriebe ab einer Größe von 25 MitarbeiterInnen dazu verpflichtet, Menschen mit Behinderungen zu beschäftigen. So muss pro 25 MitarbeiterInnen ein Behindertenarbeitsplatz zur Verfügung gestellt werden. Die

Foto: Audiovisual Library of the European Commission

Mehrheit der österreichischen Unternehmen erfüllt derzeit diese Vorgabe nicht und kauft sich mit der so genannten Ausgleichstaxe frei. Diese beträgt 201 Euro (Stand 2005) pro begünstigt behinderter Person, die zu beschäftigen wäre. Oft sieht es in Österreich noch so aus, dass die berufliche Integration von behinderten Menschen nicht selbstverständlich ist, sondern von internationalen Konzernzentralen vorgeschrieben wird – werden muss. So geschehen z.B. beim Ölmulti Shell, der im Rahmen eines internationalen Management-Programms auch in Österreich einige Arbeitsplätze für behinderte Menschen geschaffen hat. Siemens ist die integrative Lehrlingsausbildung sozusagen „passiert" und mittlerweile ist sie sehr gut in das Unternehmen eingegliedert. Die bauMax AG gründet ihr „Humanprogramm" auf die christliche Grundhaltung der Firmenleitung. Viele weitere Beispiele zeigen, dass die Grenze zwischen beruflicher Integration und Mitleid oft verschwimmt.

Was in Österreichs Unternehmen nach wie vor fehlt, ist eine echte Diversity Policy, die behinderte Menschen als einen integralen Teil der Gesellschaft und somit auch der Unternehmen sieht. Diversity Management muss als selbstverständlich in der Unternehmenskultur verankert werden – zum Wohl der behinderten Menschen und der Unternehmen. Das ist kein Allheilmittel – und der nächste Management-Trend wird kommen. Aber wenn der Trend „Diversity" wieder abflaut, wird von dieser Mode etwas übrigbleiben: Im Auf und Ab der Integration von behinderten Menschen ist das auf einen Wellenberg folgende Tal immer ein bisschen weniger tief als das vorhergehende.

Diversity Management

Diversity Management ist ein Instrument zur Personal- und Organisationsentwicklung. Es ist ein Management-Stil, der Unterschiede gezielt wahrnimmt und bewusst wertschätzt. Eine optimal geförderte Vielfalt in der Belegschaft löst Spannungen unter KollegInnen, beseitigt Motivationsprobleme bei sich benachteiligt fühlenden MitarbeiterInnen, führt insgesamt zu mehr Kreativität, Effizienz und Produktivität.

Diversity Managing geht dabei von einem sehr weiten Kulturbegriff aus. In diesem Kulturverständnis finden alle Unterschiede Berücksichtigung, wie ethnischer Hintergrund, Hautfarbe, Religion, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Behinderung, sozialer Status, Alter und auch individuelle Lebensformen, Arbeitsstile und Organisationskulturen. Ziel ist es, durch gleiche Rechte und gleiche Zugangsmöglichkeiten für alle verschiedenen Gruppen die Arbeitszufriedenheit und damit das unternehmerische Gesamtergebnis zu verbessern.

Diversity in der Arbeitswelt

Vielfältige Webtipps

Diversity works. Die Website der Unternehmensberatung **prove** bietet umfassende Basisinformation und eine Sammlung von Links zur Vielfalt: ***www.diversityworks.at***

Das Unternehmerservice **Consens** berät zum Thema Wirtschaft & Behinderung und präsentiert auf der Website Good Practice-Beispiele: ***www.consens.or.at***

Die **JobAllianz** Steiermark informiert unter anderem über Serviceangebote für DienstgeberInnen, Beschäftigungsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen sowie die Kriterien zur Vergabe des JobOskars: ***www.joballianz.at***

Die Site **Diversity Training** der Firma **Wagner und Partner** bietet im Fachartikel-Bereich Begriffsdefinitionen: ***www.diversitytraining.at***

Das **Bundessozialamt** verfügt über umfassende (Rechts-)Informationen und Richtlinien zu allen Fragen im Bereich Arbeitswelt und Behinderung: ***www.bundessozialamt.gv.at***

Die **Arbeitsassistenz** ist ein Dienstleistungsangebot, um Menschen mit Behinderung ihre berufliche Existenz in Wirtschaftsunternehmen zu ermöglichen: ***www.arbeitsassistenz.or.at***

Sensi_tec, eine österreichische Projektgruppe im Rahmen der EU-Initiative **EQUAL**, will für Menschen mit Behinderungen neue Zugänge zum Arbeitsmarkt erschließen: ***www.sensitec.info***

Karriere ohne Barriere ist eine Website von **jobpilot**, die dem WAI-Standard zur Barrierefreiheit entspricht und damit Menschen mit Behinderungen die Arbeitssuche online erleichtert: ***http://wai.jobpilot.at***

Das **Arbeitsmarktservice** bietet allgemeines Service und Information für Unternehmen, Arbeitssuchende und Weiterbildungsinteressierte: ***www.ams.or.at/neu***

Informationen der **Wirtschaftskammer Österreich** zu Diversity Management sind nur über die seiteninterne Suchmaschine zu finden: ***http://portal.wko.at***

Die Projektseite der **Industriellenvereinigung** zum Thema „Arbeit und Behinderung" listet eine Reihe von Best Practice-Beispielen zur beruflichen Integration von Menschen mit Behinderungen auf: ***www.arbeitundbehinderung.at***

Das Schlagwort „Diversity Management" kommt ebenso aus den USA wie gut präsentierte Informationen (in Englisch) auf der Website von **The American Institute for Managing Diversity**: ***www.aimd.org***

The European Institute for Managing Diversity ist ein europäisches Netzwerk von Organisationen, die sich auf Diversität in Politik, Öffentlichkeit und Wirtschaft spezialisiert haben: ***www.iegd.org*** (in Englisch und Spanisch)

Ein Forum für vielfältige Business-Information (in Englisch) ist die Onlineausgabe des amerikanischen **Diversity Journal**: ***www.diversityjournal.com***

Castillo Wheels of Life.
Foto: Weltgesundheitsorganisation (WHO) 2004

Kostproben aus der PR-Küche

Öffentlichkeitsarbeit im sozialen Bereich

Petra Wiener, Annette Weber

Die Zutaten für gute Public Relations mögen variieren – am Schluss soll immer eine wunderschöne Torte herauskommen. Ob sie auch immer gut schmeckt, ist eine andere Frage. Die Kunst eines stimmigen PR-Rezepts für sozial engagierte Organisationen liegt in der Dosierung der Zutaten. Nimmt man zu viel von der einen oder zu wenig von der anderen Ingredienz, bleibt ein matschiger, farbloser Einheitsbrei. Dieses Mahl wird keine JournalistInnen hinter dem Ofen hervorlocken. Der Trend in der Meinungsküche geht aber in Richtung Vielfalt: Es gibt innovative Küchenwerkzeuge, kreative Menüvorschläge und frische Geschmacksrichtungen.

„Als wir mit unserer Agentur begonnen haben, waren wir noch überzeugt, wir machen Entwicklungsarbeit für soziale Organisationen und Nonprofit-Vereine – was die PR betrifft", erzählt Peter Sitte, der Geschäftsführer von com_unit. Die Kommunikationsagentur wurde 1991 gegründet und gestaltete 2003 die Öffentlichkeitsarbeit des Sozialministeriums zum Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen. „Mittlerweile sind diese Einrichtungen alle selbst sehr professionell geworden", stellt Sitte fest. Eine Professionalisierung der Public Relations im sozialen Bereich ortet auch Christian Neugebauer, Herausgeber der NGO-Wochenzeitung „Glocalist Review" und Geschäftsführer der Agentur „arbeitsraum-philosophie". „Die NGO's sind heute sehr medienorientiert – was auch wichtig ist –, aber die Öffentlichkeit besteht nicht nur aus den Medien, sondern hat einen riesengroßen Fächer", meint der Kommunikationsexperte, dem sozusagen das Salz in der Suppe der sozialen PR fehlt: „Ich vermisse bei vielen NGOs mittlerweile den Aktionismus."

Fester Teig

Als professionelle KüchenmeisterInnen haben sich die MitarbeiterInnen von BIZEPS erwiesen. Sie wissen, dass gut gemachte Kampagnen die Chance bergen, das öffentliche Bild von Menschen mit Behinderungen zu verändern und den Weg für mehr Rechte zu ebnen. Die wichtigsten Kochwerkzeuge sind dabei heute Website, Nachrichtendienst und Newsletter. Die wesentliche Essenz ist die hohe Glaubwürdigkeit, die dadurch garantiert wird, dass ausschließlich Betroffene am Herd stehen. Ihr Motto „Nichts über uns ohne uns" vermitteln sie in allen ihren eigenen PR-Aktivitäten und fordern dies auch von anderen Organisationen, die sich für Menschen mit Behinderungen einsetzen.

„Ich kenne die Gegebenheiten in den einzelnen Vereinen, ich weiß wie die Auflagen sind und wie dort gearbeitet werden muss. Und ich weiß, dass die Leute unter diesen Bedingungen immer wieder das Beste für die Öffentlichkeitsarbeit herausholen", berichtet Irmgard Bauer, die PR-Frau der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation (ÖAR). Sie weist darauf hin, dass viele Behindertenvereine sowohl budgetär als auch

personell begrenzte Ressourcen haben. Die ÖAR als Dachorganisation versucht die Bilder ihrer Mitgliedsvereine in der Öffentlichkeit und in den Medien zu verstärken und zu verbreiten. Die Ursache dafür, dass es am homogenen Erscheinungsbild der ÖAR manchmal hapert, liege in der unterschiedlichen Ausrichtung der beteiligten Vereine, so Bauer.

Innen und außen aus einem Guss präsentiert sich die Öffentlichkeitsarbeit der Caritas, eine der größten Behindertenorganisationen Österreichs. Die Zubereitung und Zutaten der Kampagnen gelten als unbestritten gut gewählt und professionell. Die Caritas selbst verstehe sich als „Stimme für diejenigen, die selbst keine Stimme haben", sagt Hemma Spreitzhofer, Kommunkationsexpertin der Caritas Österreich. Den Kommunikationserfolg ihrer Organisation begründet sie mit „sehr viel Abstimmung und Fingerspitzengefühl". Der PR-Kuchen der Caritas umfasst sowohl Spendenaktionen als auch Image- und Bewusstseinsbildung. So wurde etwa 2003 mit dem Slogan „Behindert ist, wer behindert wird" in einer groß angelegten PR-Kampagne für den Abbau von Barrieren sensibilisiert. Gleichzeitig beteiligt sich die Caritas auch an der Aktion Licht ins Dunkel, deren Mitleidsmasche vielen engagierten Menschen in der Behindertenszene aufstößt.

Die „Paradetorte Licht ins Dunkel" verursache „Magengeschwüre", kritisiert Manfred Srb von BIZEPS. „Sieht gut aus, hat eine professionelle Glasur, besteht jedoch aus einem speckigen, vor Mitleid triefenden Teig." 2004 präsentierte sich die von ORF und anderen Medien unterstützte PR-Maschine Licht ins Dunkel unter der Devise „Integration statt Isolation". In den Informationen zu den ORF-Sendungen wurde „weniger Glanz und Glamour, dafür mehr Einblick in Projekte und Schicksale" versprochen. Walter Michelson, Pressesprecher der Lebenshilfe Österreich, entdeckt einige Verbesserungen in der inhaltlichen Präsentation von Licht ins Dunkel, doch das medial vermittelte Bild von Menschen mit Behinderungen sei nach wie vor verzerrt. Die Bestrebungen von Behindertenverbänden, die eine selbstbestimmte Darstellung und Wahrnehmung in der Öffentlichkeit einfordern, „werden massiv durch die Licht ins Dunkel-Sendungen verdorben, die ja ein Großteil der Österreicher und Österreicherinnen im Fernsehen anschaut", sagt Michelson.

Neuer Biss

Die Aktion Mensch in Deutschland setzt auf öffentliche Präsenz abseits der stereotypen Bilder. „Wir sagen nicht einfach: Alles ist schlimm, sondern wir entwickeln stattdessen eine positive gesellschaftliche Vision", erklärt Heike Zirden, Pressesprecherin der Aktion Mensch, die auch für die Aufklärung verantwortlich ist. „Es ist ein Vorurteil zu glauben, die Bevölkerung lasse sich nur auf der Basis von Mitgefühl und Mitleid ansprechen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass man Menschen durch eine gemeinsame Vision leichter mitnehmen und

begeistern kann". Im Jahr 2000 vollzog die Organisation eine Namensänderung und damit einen Imagewandel: Aus der „Aktion Sorgenkind" wurde die „Aktion Mensch". „Wir haben erkannt", so Zirden, „dass der Zweck nicht die Mittel heiligt, wenn die Mittel die Menschen in ihrem Leben, in ihrer Persönlichkeit so sehr tangieren, in ihrer Würde berühren und anfassen." Das neue Image, das sich die Aktion Mensch selbst verordnete, kam in der deutschen Öffentlichkeit sehr gut an, vor allem auch bei den behinderten Menschen und AktivistInnen selbst. Das richtige PR-Rezept wirkt sich eben aus, nicht nur auf das Image einer Organisation, sondern auf das Wohlbefinden aller Beteiligten, denen die Torte aus der PR-Küche serviert wird.

Foto: Aktion Mensch

Eine Prise Mut

Damit die Öffentlichkeitsarbeit tatsächlich „g'schmackig" wird, sei abschließend noch eine kurze Anleitung zusammengefasst. Man nehme: Eine große Portion an Wissen und Know-how, die mit klar definierten Kommunikationszielen zu einem festen Teig vermengt werden. Diesen muss man nun in entsprechende Portionen teilen und möglichst genaue Informationen für die Teilöffentlichkeiten, die man erreichen will, hinzufügen. Diesen Mix mit den passenden Instrumenten anreichern. Kreativität beimengen, um den Teig lockerer zu machen. Die Botschaften in die vorbereiteten richtigen Kanäle füllen. Öffentlichkeitsarbeit kann man sehr variantenreich zubereiten und auf verschiedene Art füllen. Mit einer Prise Mut, neue Wege zu gehen, verfeinern. Bei Bedarf auch in die Tasche greifen. Daneben die Kontakte zu Meinungsmachern auf kleiner Flamme köcheln lassen.

Webtipps:

com_unit, Agentur für Kommunikation: ***www.comunit.at***
Glocalist Review, digitale Wochenzeitung für NGOs und NPOs: ***www.glocalist-review.com***
Nachrichtendienst BIZEPS-INFO online: ***www.bizeps.or.at***
ÖAR – Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation: ***www.oear.or.at***
Caritas Österreich: ***www.caritas.at***
Aktion Licht ins Dunkel: ***http://lichtinsdunkel.orf.at***
Lebenshilfe Österreich: ***www.lebenshilfe.at***
Aktion Mensch: ***www.aktion-mensch.de***

„Wir brauchen eine nachdenkliche Gesellschaft“

Ein Gespräch mit Heike Zirden über die Aktion Mensch

Am 1. März 2000 wurde aus der „Deutschen Behindertenhilfe – Aktion Sorgenkind“ die „Aktion Mensch“. Der damalige ZDF-Intendant und Vorsitzende der Aktion Mensch, Dieter Stolte, gab die Namensänderung in der Sendung „Wetten, dass ..?“ offiziell bekannt und begründete sie: „Wer etwas verändern will, muss bei sich selbst anfangen. Sich als Menschen zu begegnen, heißt, sich auf derselben Augenhöhe zu begegnen.“ Heike Zirden, Leiterin der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit und Aufklärung der Aktion Mensch, berichtet über den Imagewandel und die aktuellen PR-Strategien ihrer Organisation. Das Interview führten Petra Wiener und Annette Weber.

Zwischen den Begriffen „Sorgenkind“ und „Mensch“ liegen von den Assoziationen her Welten. Wie kam es zu diesem grundlegenden Wandel?

Die Namensänderung war das Ergebnis eines mehrjährigen Veränderungsprozesses innerhalb der Aktion Sorgenkind, aber auch der Gesellschaft in Deutschland insgesamt. In den Jahren davor mussten wir immer häufiger erklären: Wir heißen zwar so – aber eigentlich sind wir ganz anders. Der Name „Aktion Sorgenkind“ geriet seit Anfang der 1980er Jahre zunehmend unter Kritik, obwohl die Imagewerte der Organisation in der Öffentlichkeit traumhafte Werte erreichten. Diese Kritik kam von außen, aber auch von innen aus der Aktion selbst, denn die Arbeit der „Aktion Sorgenkind“ – etwa in der Förderpolitik – hatte sich von dem Bild, das dieser Name evoziert, immer weiter entfernt.

Der Begriff „Sorgenkind“ war zwar ursprünglich nicht diskriminierend gemeint, wurde aber zu Recht immer stärker als bevormundend und mitleidsorientiert empfunden und geriet damit in Widerspruch zur Entwicklung der Behindertenbewegung und -politik in Richtung Integration, Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung. Das war nicht nur ein theoretischer Widerspruch, sondern dieses „Etikett“ hat Biographien geprägt und Menschen von ihrer Geburt bis zum Erwachsenwerden immer wieder auf dieses fremdbestimmte Bild des „Sorgenkindes“ reduziert. Das war für viele Betroffene ein großes Problem für ihr Selbstverständnis, für die Fähigkeit, überhaupt eine positive Identität entwickeln zu können. Es ist aber auch ein gesellschaftliches Problem, weil ein solches kollektives Bild wie das „Sorgenkind“, das ja außerordentlich suggestiv und wirkungsmächtig ist, eben auch die öffentliche und politische Wahrnehmung beeinflusst und den Spielraum für unser gemeinsames Verständnis von Behinderung und unsere Handlungsoptionen als Gesellschaft einschränken kann. Eine Organisation wie die unsere, die in der Öffentlichkeit derart präsent ist, dass sie das Bild von Menschen mit Behinderungen in der Wahrnehmung von breiten Bevölkerungskreisen prägen kann, trägt eine besondere Verantwortung für das, was sie an Inhalten und an Bildern kommuniziert. Durch unsere politischen Aktivitäten hatten wir auch sehr starke inhaltliche Diskussionen mit den Behindertenverbänden über den Namen der Aktion, und schließlich war klar, dass der alte Name nicht mehr zeitgemäß sein konnte.

Foto: Aktion Mensch

Die Namensänderung war sozusagen vorprogrammiert?

Nein, vorprogrammiert war sie deswegen noch nicht. Dieser Punkt, dass man über die eigene Organisation hinaus eine Verantwortung hat für das, was man zeigt und mit seiner Kommunikation bewirkt, das war ein über längere Zeit fortschreitender Erkenntnisprozess. Inhaltlich war unsere Förderpolitik eigentlich schon seit Jahren weiter und hat z.B. längst viele innovative und moderne Projekte gefördert, nur hat die Kommunikation der Aktion das eben nicht vermittelt. Die größten Bedenken hatten viele Beteiligte, weil der Name „Aktion Sorgenkind" so gut eingeführt war und als Marke so große Bekanntheits- und Sympathiewerte erreichte, dass ein Namenswechsel auch ein wirtschaftliches Risiko hätte bedeuten können.

Der Namenswechsel hat dann aber sehr breit und schnell Akzeptanz gefunden, weil es eben eine echte inhaltliche Änderung war, weil klar wurde: Da stehen Inhalte dahinter. Und heute stoßen wir in allen Diskussionen darauf, dass die Menschen die Namensänderung generell sehr positiv sehen – auch weil viele mittlerweile froh und dankbar sind, wenn es einmal um Inhalte geht.

In Österreich ist der Zwiespalt sehr frappant, einerseits Spenden lukrieren und andererseits nicht das „Arme-Hascherl"-Bild verbreiten zu wollen. Wie würden Sie diesen Widerspruch lösen?

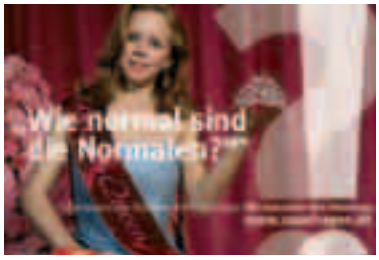
Ich glaube, dass Spenden sammelnde Organisationen einen klaren Unterschied machen müssen zwischen gesellschaftlichen oder politischen Aussagen und Zielen einerseits und der Spendensammlung andererseits. Zum Ersten, damit deutlich wird, dass sie neben dem „Fundraising" auch ein öffentliches Anliegen haben. Der zweite Punkt ist, dass ich nicht glaube, dass man Menschen nur über das Mitleid dauerhaft erreichen kann. Und drittens finde ich es äußerst wichtig, dieses Thema Behinderung in einen völlig anderen Kontext zu setzen – dass man es aus dem Umkreis der Wohlfahrt und der Fürsorge rausholt und seinen Anspruch deutlich macht, dass es ein politisches Thema ist, das etwas mit Rechten zu tun hat: mit Bürgerrechten, Menschenrechten usw. Das lässt sich nur durch eine langfristige und nachhaltig angelegte Kommunikation erreichen, nicht durch eine, die auf kurzfristige Erfolge bei der Steigerung von Spendenerträgen zielt. Wenn das deutlich wird, dann wird umgekehrt auch deutlich, warum Mitleidskampagnen eine diskriminierende Haltung aufweisen.

Wie funktioniert die Öffentlichkeitsarbeit der Aktion Mensch?

Wir unterscheiden sehr genau, wo wir welche Form von Kommunikation machen. Bei der Öffentlichkeitsarbeit und im Marketing steht im Vordergrund der üblichen Kommunikationsmaßnahmen die Aktion Mensch selbst: als Lotterieveranstalter, als Förderinstitution usw. Unser anderes großes Tätigkeitsfeld ist die Aufklärungsarbeit. Sie arbeitet zwar im Prinzip mit denselben Instrumenten, aber auf eine andere Weise: Bei ihr stehen die Themen im Vordergrund. In diesem Bereich tritt die Aktion Mensch hinter die Themen zurück und ist eigentlich nur der Absender. Und das unterscheiden wir sehr genau, wann wir die Aktion Mensch inszenieren und wann wir Themen vermitteln.

Ist Bewusstseinsbildung das erklärte Ziel Ihrer Aufklärungsarbeit?

Selbstverständlich. Es gibt natürlich viele gesellschaftliche Bereiche, wo einfach auf der Gesetzesebene noch sehr viel getan werden muss. Aber gerade bei vielen Neuregelungen, die derzeit diskutiert werden, geht es zuallererst um soziale, politische oder ethische Vorentscheidungen, zu denen die Betroffenen und die Aktion Mensch Wichtiges beizutragen haben. Bei uns läuft gerade die Aktion Grundgesetz, die angesichts der Sozialreformdebatten in Deutschland zu zeigen versucht, dass Menschen mit Behinderungen und ihre Verbände nicht gegen Reformen sind, aber daran beteiligt werden müssen, weil sie natürlich die ExpertInnen sind und auf die Zukunftsfähigkeit der Reformen angewiesen sind. Es ist nicht in ihrem Interesse, dass irgendwann der Staat



bankrott ist, aber sie möchten mitarbeiten und als ExpertenInnen wahrgenommen werden. Ein zweiter großer Bereich ist das 1000-Fragen-Projekt zum Thema Bioethik, wo wir sagen: Wir brauchen eine nachdenkliche Gesellschaft, die sich gemeinsam der Grundlagen vergewissert, auf denen sozialpolitische oder ethische Entscheidungen getroffen werden. Bei diesen Themen gibt es keine einfachen Wahrheiten, und daher versuchen wir, ein offenes Gespräch zu initiieren. Beim 1000-Fragen-Projekt haben wir deshalb eine Internet-Plattform etabliert, auf der inzwischen tausende Menschen mitdiskutieren. Man merkt da übrigens sehr deutlich, ob die Leute Menschen mit Behinderungen kennen oder nicht, ob sie ihnen begegnen oder nicht. Und dafür müssen wir sorgen, dass diese Begegnungen stattfinden können.

Aktion Mensch

1964 als Aktion Sorgenkind gegründet, zählt die Aktion Mensch heute zu den größten und erfolgreichsten sozialen Organisationen in Deutschland. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Förderung von Projekten und Einrichtungen der Behindertenhilfe, seit einigen Jahren auch in der Kinder- und Jugendhilfe sowie in Aufklärungsprojekten. Die Finanzmittel dazu kommen im Wesentlichen aus den Erlösen der Aktion-Mensch-Lotterie, die in Zusammenarbeit mit dem ZDF durchgeführt wird und rund 7 Millionen TeilnehmerInnen hat.

www.aktion-mensch.de

Zu den Aufklärungsmaßnahmen zählen etwa die Initiative für barrierererefreie Internet-Angebote **Einfach für Alle**, die **Aktion Grundgesetz** mit einer aktuellen Kampagne zu Sozialreformen: ***www.aktion-grundgesetz.de*** oder das **1000-Fragen-Projekt** zur Bioethik, mit dem die Aktion Mensch die Bevölkerung aufruft, sich an der Diskussion über die Fortschritte in Medizin und Biotechnologie zu beteiligen: ***www.1000fragen.de***

In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Hygiene-Museum machte sich die Aktion Mensch im Jahr 2000 mit der kulturwissenschaftlichen Ausstellung „Der [im-]perfekte Mensch“ einen Namen. Mit dem Begleitbuch zur Ausstellung liegt ein fundierter Beitrag zum historischen wie aktuellen Umgang mit Behinderung vor: **Der [im-]perfekte Mensch.** Vom Recht auf Unvollkommenheit. Hg.: Deutsches Hygiene-Museum Dresden & Aktion Mensch, Hatje-Cantz Verlag, Ostfildern-Ruit, 2000. ISBN 3-7757-0997-5. ***www.imperfekt.de***.

Lernen am Modell

Behinderung und das Menschenbild in der Werbung

Karin Lehmann

Werbung. Wenn wir von Konsum sprechen, hat Werbung primär die Aufgabe, Produkte und Dienstleistungen zu verkaufen, indem sie starke Markenbilder aufbaut. Denn bei ähnlichen Produkten ist es die Marke, die gekauft wird. Daher wird jede wahrnehmbare Kommunikation eines Unternehmens, also nicht nur die Werbung, sondern auch Events oder der Webauftritt, so gestaltet, dass sie positiv für das Markenbild wirkt.

Gesellschaft. Werbung bedient sich der Verhaltensmuster und der ästhetischen Modelle unserer Gesellschaft. Werbung ist kein Vorreiter, sondern bildet die Gesellschaft ab – sie benützt Trends und Strömungen, die sie vertieft und verdichtet. Sie ist mitgestaltender Teil unserer Alltagskultur geworden. Sie vermittelt Informationen, aber primär zielt sie auf Einstellungs- und Verhaltensänderungen ab. Denn darum geht es: Ein neues Produkt soll anstelle eines anderen gekauft, ein Sonderangebot genützt, eine neue Dienstleistung in Anspruch genommen werden.

Überzeugung. Werbung ist kein geheimer Verführer, sondern ein öffentlicher Überzeuger. Wir wollen vom Nutzen eines Angebotes überzeugt werden, denn wir brauchen eine rationale Begründung für eine Kaufentscheidung, um uns gut zu fühlen. Die Lernstrategie, die die Werbung benützt, ist „Lernen am Modell". Es wird uns gezeigt, wie wir uns verhalten sollen, wie wir richtig handeln und was falsch ist. Nicht vordergründig, sondern mit Anschauungsbeispielen, die uns gefallen und beeindrucken sollen. So – schön, beliebt, schick, witzig, clever – sollen wir auch sein wollen. Denn wir leben in einer Kultur des Wünschenswerten, deren Ziel die ständige Maximierung von Lustgefühl ist.

Menschenbild. Die Ästhetik der Konsumwerbung zeigt eine geschönte Realität. Sie schließt vieles von vornherein aus. Unangenehmes, Bedrückendes, Beängstigendes, Verstörendes. Die Werbewelt soll heil sein, lustvoll. Die Menschen in der Werbung sind daher überwiegend jung, schön und glücklich. Wenn sie älter sind, müssen sie reich sein oder sich so verhalten, als ob sie jung wären. Jugend und Schönheit sind hohe, erstrebenswerte Werte unserer Gesellschaft und Werbung benützt sie hemmungslos.

Behinderung. Wie passt Behinderung in dieses Werbe-Menschenbild? Behinderung löst bei den meisten Menschen Angst aus. Angst vor dem eigenen richtigen oder falschen Verhalten, Angst vor dem Imperfekten, vor der eingeforderten realistischen Wahrnehmung der Welt. Die gesellschaftlich gepflogene Mitleidsreaktion tut ihres dazu, Menschen mit Behinderungen in der Werbung höchstens als Thema für Spendensammlungen vorkommen zu lassen. Außer sie können besondere Leistungen aufweisen – wie im Behindertensport.

Inklusive Werbung

Argumente dafür, Menschen mit Behinderungen als KonsumentInnen in Werbekampagnen für Produkte und Dienstleistungen darzustellen

Karin Lehmann

1. Marktmacht.

Menschen mit Behinderungen sind eine große Zielgruppe, die wie alle anderen KonsumentInnen Produkte kaufen und Dienstleistungen in Anspruch nehmen. Unternehmen, die sich mit verbrauchernaher Gestaltung dieser Gruppe verstärkt zuwenden, haben die Chance auf hohe Sympathie, starke Markenbindung und eine hohe Weiterempfehlungsrate.

2. Corporate Conduct.

Unternehmen, die sich für Menschen mit Behinderungen engagieren, indem sie ihnen Arbeitsmöglichkeiten bieten oder ihre Leistungen so gestalten, dass Menschen mit Behinderungen sie besser nützen können, können auch durch deren Darstellung als KonsumentInnen in ihrer Werbung mit ihrem Unternehmensimage profitieren. In Zeiten der vergleichbaren Produkte ist das soziale Verhalten eines Unternehmens immer stärker ausschlaggebend für seine Akzeptanz. Die gesellschaftlichen Aktivitäten von Unternehmen, die nicht mehr ursächlich mit der Leistung zu tun haben, mehren sich.

3. Mut zur Innovation.

Wer in seiner Werbekampagne Menschen mit Behinderungen zeigt, hat die Chance, als erster ein neues gesellschaftliches Verhalten zu zeigen. Im Markt gewinnt der, der erster ist. Gegen den Strom schwimmen braucht Mut, bringt aber Aufmerksamkeit und Anerkennung.

4. Kreativität.

Werbung lebt in hohem Maß von Überraschung, von Überzeichnung, von der unerwarteten Problematisierung eines Mangelzustandes und der verblüffenden und deshalb besonders überzeugenden Darstellung eines spezifischen Kundennutzens. Behinderung von Menschen bedeutet in den meisten Fällen, dass ihnen etwas fehlt – der Seh- oder Hörsinn, die freie Bewegung. Dieses Nichtvorhandensein kann die Darstellung eines Produktvorteils für KonsumentInnen überdeutlich machen. Ein blinder Mensch riecht und hört, was andere nicht einmal wahrnehmen, ein gehörloser Mensch kann mit Gebärden mehr ausdrücken als andere zu sagen vermögen, ein Mensch im Rollstuhl sitzt fest im Sessel, wo andere stehen müssen. Agenturen, deren Kreative eine Behinderung als Herausforderung für ihre kreative Leistung erkennen, erweitern ihr Repertoire um prägnante Kampagnen-Ideen.

5. Witz.

Menschen mit Behinderung sind – in deutlichem Gegensatz zum gesellschaftlichen Mitleidsbild – in der Lage, über sich zu lachen. Sie sehen sich nicht als bedauernswerte, sondern als lebenstaugliche, selbst bestimmte Menschen. Witz hilft über Werbe-Zuschauer-Ängste hinweg, bringt Nähe und ermöglicht entspannte Wahrnehmung und Akzeptanz.

6. Vorbilder.

Die Zielgruppe der Menschen über 50 war lange Zeit eine Gruppe, die ebenso wie behinderte Menschen aus der Werbung ausgegrenzt wurde. Mit der Wahrnehmung der sich ändernden Altersstruktur der Bevölkerung, der ungleichgewichtigen Verteilung von Einkommen, der gesteigerten Mobilität der über 50-Jährigen, ihrer Reise- und Konsumlust ist auch bei den Werbe- und Mediaplanern ein Umdenken eingetreten. Es hat allerdings einige Jahre gedauert vom ersten großen Symposium zum Thema 50+ bis zur ersten Kampagne mit älteren Menschen. Die Darstellung von TV-Serien-HeldInnen durch ältere SchauspielerInnen hat dazu sicher viel beigetragen. Bauen wir darauf, dass die TV-Serienkultur in ihrer Suche nach neuen Menschen und Rollenmodellen auf Menschen mit Behinderungen kommt. Es würde ihre Akzeptanz und die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens als KonsumentInnen in der Werbung stark erhöhen.

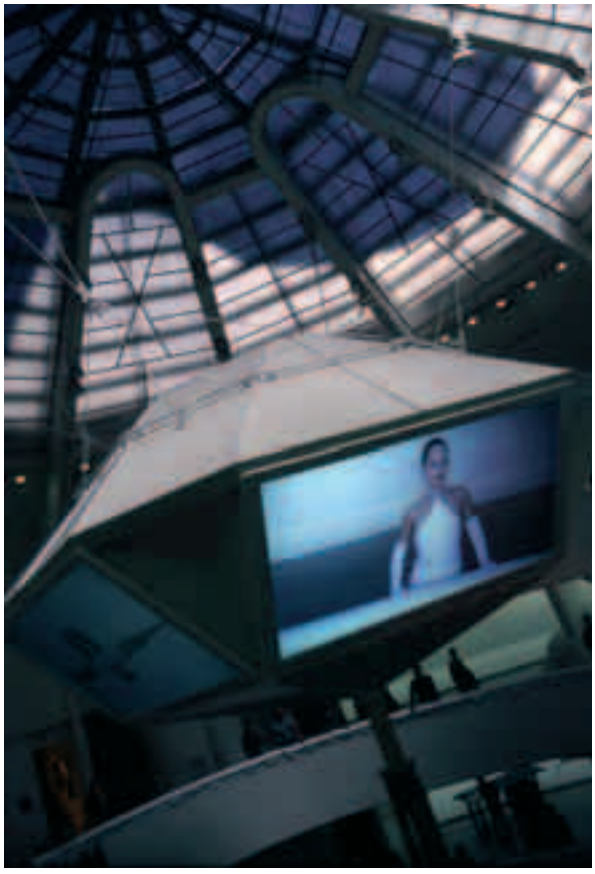
Projekt ispot. Idee und Darsteller: Oskar Kalamidas. Foto: Arnd Ötting

Models & more ...

Präsenz in der Mode- und Werbebranche

Um Menschen mit Behinderungen professionell ins Werbebild zu rücken, sind geeignete Models gefragt, die authentisch ihre Rolle spielen. In den Karteien der österreichischen Modelagenturen finden sich jedoch noch kaum DarstellerInnen mit einer Behinderung.

Ein international prominentes Model ist **Aimee Mullins** (USA). Ihre Karriere begann 1998, als sie ein britischer Modeschöpfer auf den Laufsteg schickte. Statt ihrer Beinprothesen trug sie handgeschnitzte Holzstiefel. Prompt schrie die Modebranche auf, die Medien waren entsetzt. Mullins brachte diese Modeschau den Status eines Supermodels ein.



Aimee Mullins. Foto: Sing Lo

Mit dem Spannungsfeld von Werbung und Behinderung befasste sich 2003 das vom Bundessozialamt, Landesstelle Wien, geförderte Projekt **ispot**, eine österreichweit einmalige Initiative für inklusive Werbung. Dabei wurden von kreativen ExpertInnen mit und ohne Behinderungen innovative Werbesujets entworfen und Setkarten mit ispot-Models produziert.

Die österreichische Firma **Monotool** macht und vertreibt Mode für Menschen im Rollstuhl und verfügt über einen eigenen Pool an Models, die auf Modeschauen die für sitzende Menschen entwickelten Kleidungsstücke professionell präsentieren: ***www.monotool.com***

Die deutsche Agentur **Visable Artist & Model Agency** hat sich auf die Vermittlung von behinderten Models und KünstlerInnen für Events, Shows, Catwalks und Musik spezialisiert: ***www.visable.de***

Aufgebaut wurde die deutsche Visable-Agentur nach dem Vorbild von **Visable** in Großbritannien, der ersten professionellen britischen Agentur, die ausschließlich Models, SchauspielerInnen und ModeratorInnen mit Behinderungen repräsentiert und an die britische Fernseh-, Film- und Werbeindustrie vermittelt. Zu den Kunden, die auf der Website angeführt werden, zählen etwa die BBC, Channel 4, die British Airways, Ford UK u.a.: ***www.visablemodels.co.uk***

Mainstreaming von Behinderung

Zum Einfluss der Werbung auf die öffentliche Präsenz

Dominic Lyle, der Generaldirektor des Europäischen Verbands der Kommunikationsagenturen, hat sich in einer Rede anlässlich des European Disability Forums 2003 in Athen grundsätzlich mit Werbung, Medien und Behinderung befasst. Hier sind einige der Grundsatzpositionen festgehalten:

Vermehrte Präsenz: Menschen mit Behinderungen mangelt es vor allem an Präsenz in den Medien. Der Umstand, dass sie in den Massenmedien nicht genauso sichtbar sind wie nichtbehinderte Menschen, nährt das Vorurteil, dass Menschen mit Behinderungen irgendwie nicht Teil des „normalen" Lebens sind. Es ist allgemein bekannt, dass Werbung sehr wohl dazu beigetragen hat, die mediale Präsenz von Mitgliedern ethnischer Minderheiten zu verbessern. Wir hoffen, dass sie Ähnliches auch für die Präsenz von Menschen mit Behinderungen tun kann, indem sie eine breitere Palette von Behinderungen kreativ verarbeitet. Eine vermehrte Präsenz von Menschen mit Behinderungen in der Werbung könnte unbewusst die Überzeugung stärken, dass es normal ist, Menschen mit Behinderungen ihr Leben Seite an Seite mit uns führen zu sehen. In diesem Sinn ist jedes Auftreten von Menschen mit Behinderungen in der Werbung positiv, ob die Behinderung nun Thema ist oder nur zusätzlich sichtbar wird.

Akklimatisierung: Die Werbung kann dabei helfen, das weit verbreitete Gefühl von Isolation zu beseitigen, von dem Menschen mit Behinderungen betroffen sind, indem Beispiele von Interaktionen zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen gezeigt werden. Solche Beispiele könnten als eine Art informelle Lektion dienen, die nichtbehinderten Menschen dabei helfen kann, zu verstehen, dass sie mit Menschen mit Behinderungen plaudern, argumentieren oder scherzen können wie mit jedem anderen Menschen.

In-Frage-Stellen von Erwartungen an geringe Leistungsfähigkeit: Werbung, die Menschen mit Behinderungen darstellt, die verantwortungsvolle Tätigkeiten verrichten oder Managementfunktionen erfüllen oder etwa zum Betriebsklima eines Arbeitsplatzes beitragen, werden die Annahmen und Erwartungen der Menschen verändern. Dasselbe gilt für Werbung, die Fähigkeiten oder Talente von Menschen mit Behinderungen zeigt oder hervorhebt. Jüngste Erfahrungen lassen darauf schließen, dass bei der Darstellung eines behinderten Menschen in einer wichtigen Rolle definiert werden muss, ob die Behinderung für das Werbeziel wichtig oder nebensächlich ist.

Der gesamte Text von Dominic Lyle ist in englischer Sprache auf der Website der European Association of Communication Agencies (EACA) abrufbar: ***www.eaca.be***
Basisinformationen zum Thema Werbebilder und Behinderung bietet auch die Website der britischen Ministerin für Menschen mit Behinderungen Maria Eagle (in englischer Sprache):
www.disability.gov.uk/images_of_disability

Einstellungen im Kopf

Betrachtungen zu Bildsprache und Behinderung

Karin Martiny

Das Wort „Bild" stammt von dem germanischen Wortstamm „bil" ab, was soviel wie „Wunderkraft", „Wunderzeichen" bedeutet. Eine gewisse Beziehung zwischen Bild und Wunder lässt sich auch durchaus herstellen. Ein Bild, dessen Wesen ja im Gegensatz zur begrifflichen Sprache die Mehrdeutigkeit ist, kann seine Bedeutung ebenso wandeln wie ein Wunder, das Dinge in fast beliebiger Weise verwandeln kann.[1] *Das unterscheidet auch die bildliche Sprache von der verbalen Sprache.*

Bildern wird oft eine magische Wirkung zugeschrieben. Dies rührt nicht zuletzt daher, dass sich der bildhafte (rechtshemisphärische) Denkmodus von unserem bewussten verbalen Denken unterscheidet. Während die linke Hemisphäre dem begrifflichen, analytischen und punktuell sezierenden Denken dient, ist die rechte für das bildhafte Denken und somit das ganzheitliche Erfassen zuständig. Ein Bild vermag also Personen zu „verzaubern", indem es bildhafte Denkprozesse und den Erlebnismodus der rechten Gehirnhälfte anstößt. Es gelangen Informationen in unser Gehirn, ohne die kritischen Tore des Bewusstseins passieren zu müssen.[2] Damit wird auch klar, dass gerade bei Bildern die Gefahr der Manipulation sehr groß ist, insbesondere bei Fotografien, die einem gewissen Realitätsmythos unterliegen.

Interpretationen

Die Fülle an Bildern in der Medien-, Werbe- und PR-Welt suggeriert, dass durch Bilder objektive und sachliche Aussagen getroffen werden können. Bilder allein können aber keine eindeutigen Aussagen treffen und lassen dadurch auch keine logischen Schlussfolgerungen zu. Sie funktionieren auch nicht nach dem Prinzip kausaler Zusammenhänge. Möchte ich verbal die Aussage treffen, dass beispielsweise der Baum grün ist, wird diese Aussage wahrscheinlich auch so beim Hörer/der Hörerin ankommen. Möchte ich diese Aussage durch ein Bild vermitteln, ist nicht garantiert, dass sich der/die BildbetrachterIn genau diese Aussage herausholt. Vielleicht vermittelt es ihm/ihr die Botschaft, dass der Baum schief ist, dass der Sommer kommt oder dass er/sie endlich daran gehen sollte, einen Baum im Garten zu pflanzen. Den Möglichkeiten unter-

Foto: Daniela Kickinger

schiedlicher Interpretationen sind also kaum Grenzen gesetzt. Das ist auch ein Grund, warum sich allgemeine Standpunkte zu einer nichtdiskriminierenden Bildgestaltung nur schwer festmachen lassen. (Etwas anders verhält es sich mit dem Film, da er in der Lage ist, eine zeitliche Kontinuität und einen Kontext in sich zu schaffen, was ihn der Sprache auch verwandter macht.)

Blickpunkte

Dennoch gibt es Gestaltungselemente, welche die Aussagekraft eines Bildes beeinflussen. Eine ganz wesentliche Charakteristik der Fotografie ist die Ausschnittwahl und die mit ihr verbundene Informationsbegrenzung. Fotografiere ich beispielsweise einen Menschen – unabhängig davon ob er/sie nun eine Behinderung hat oder nicht – in einer belebten Umgebung, kann durch die Wahl eines kleinen Ausschnitts der Eindruck entstehen, als stünde dieser Mensch allein und einsam, weit ab von allem Geschehen. Oder aber, indem ich die Umgebung in den Ausschnitt miteinbeziehe, als einer unter vielen Menschen, mitten drinnen im Geschehen. Durch die Wahl des Blickpunkts kann der Bildinhalt auf Informationen von großer Einseitigkeit eingeschränkt werden. Ebenso ist es möglich, das abgebildete Objekt durch die Wahl eines einfärbigen Hintergrunds zu isolieren. Eine weitere informationsbeschränkende Auswahlmethode stellt das Gestalten mit Unschärfe dar. Details können durch eine scharfe Wiedergabe wesentlich herausgehoben und in den Vordergrund gerückt werden.[3]

Anschauungen

Während also die begriffliche Sprache Aussagen festzulegen vermag, enthält ein Foto eine Fülle möglicher Aussagen. Der/die BildbetrachterIn bestimmt das, was er/sie sehen will und gestaltet die Aussage mit. Begegnen wir Menschen mit Behinderungen auf einem Bild, wird die Information oder Aussage, die wir aus diesem Bild schließen, zu einem großen Teil davon abhängen, welches Bild von Menschen mit Behinderungen wir selbst haben, aufgrund unserer persönlichen Vor- und Einstellungen und aufgrund von Eindrücken, die uns von bereits gesehenen Bildern vermittelt wurden.

Foto: Daniela Kickinger

„Vergangene Fotos von Menschen mit Behinderungen haben neben dem medizinischen und dem gnadenlos interessierten Menschensammler-Blick auch noch den Betroffenheitsblick etabliert. Medien aber auch soziale Organisationen sorgen für ‚Betroffenheitsbilder', um Menschen zu faszinieren, einen moralischen Impuls auszulösen oder als Nachweis geleisteter sozialer Arbeit. Die meisten Menschen kennen Menschen mit Behinderungen in sozialdramati-

schen Schwarz-Weiß-Versionen oder in der ewig färbig-lächelnden ‚Seht-her-auch-wir-können-etwas-leisten bzw. auch-wir-können-glücklich-sein-wenn-ihr-uns-helft'-Variante. Diese Botschaften liegen in den seltensten Fällen in der Person selbst, sondern in der Art ihrer Abbildung, einer ständigen Reproduktion von Darstellungsklischees."[4]

Fotografien können eingesetzt werden, um eine gewünschte Realität zu inszenieren. Bilder können dabei sowohl zum Erhalt eines Status quo als auch zur Umformung der Weltwahrnehmung dienen. So formuliert etwa der englische Schriftsteller und Kulturkritiker Herbert Read in seinen Werken den Gedanken, dass sich in der Kulturgeschichte Anschauungen zunächst in vorbewusster bildhafter Form, als neuer Bildinhalt und insbesondere auch als neue bildliche Darstellungsweise äußern, lange bevor sie dann auch verbal ausformuliert werden.

Zuschreibungen

Bilder gewinnen ihre Bedeutung aber weniger aus sich selbst heraus, als durch die Zuschreibungen und Verwendungszusammenhänge.[5] Sie bedürfen eines Kontextes oder einer sprachlichen Zusatzinformation, damit der/die BildautorIn eine Chance hat, die Aussagewahl, die der/die BildbetrachterIn trifft, in eine bestimmte Richtung zu lenken. Deswegen ist auch der begleitende Text des Fotos so wichtig. In den Print- und Onlinemedien werden Bilder vermehrt eingesetzt, um Beiträge zu untermauern bzw. die Aufmerksamkeit der LeserInnen auf einen bestimmten Artikel zu lenken. Dabei können sich Wort und Bild in ihren Aussagen entweder auf harmonische Weise ergänzen oder aber auch durchaus Widersprüchliches ausdrücken. Dies gilt sowohl für den dem Bild zugeordneten Artikel, als auch für den das Bild näher erläuternden Bildtext. Stelle ich zum Beispiel neben einen Artikel über die „Verabschiedung eines Behindertengleichstellungsgesetzes" ein Bild, auf dem ein Mensch mit deutlich sichtbarer Behinderung abgebildet ist, dem vielleicht auch noch ein nichtbehinderter Zeitgenosse beschützend den Arm auf die Schulter legt, so wird dieses Bild auch den engagiertesten Text wohl kaum untermauern und gewiss kein authentisches Selbstbild behinderter Menschen repräsentieren.

Projektionen

Generell lässt sich sagen, dass die Medienpräsenz behinderter Menschen nach wie vor sehr klischeebehaftet, voreingenommen und dadurch diskriminierend ist. Dies lässt sich auch daraus ableiten, dass Bilder behinderter Menschen so gut wie ausnahmslos in Zusammenhang mit der Berichterstattung eben zum Thema Behinderung zu sehen sind, was weder einer Selbstbestimmung noch einem Selbstverständnis behinderter Menschen gerecht wird. Wobei sich die Schwierigkeit, als Modell ein SELBSTbestimmtes BILD von sich zu vermitteln, schon im Prozess des Fotografierens selbst stellt. Denn der/die FotografIn katapultiert sich sozusagen aus der Welt heraus, die er/sie fotografiert und tritt zu ihr in ein distanziertes Verhältnis. (Wie ja gerade der/die BildjournalistIn beispielweise bei einem Unfallgeschehen nicht am Geschehen beteiligt ist, die Rettung ruft oder sich sonst irgendwie einbindet, sondern die Rolle des distanzierten Beobachters/der Beobachterin einnimmt.)

Abgesehen davon hat auch der/die FotografIn genauso wie das Modell und der/die BildbetrachterIn ein eigenes Weltbild sowie eigene Vorstellungen über sich und andere Menschen. Die Gefahr der gegenseitigen Projektionen ist also immer gegeben. Ob eine Begegnung durch die Fotografie gelingen kann, wird von allen drei Beteiligten abhängen, davon, wie sie sich mit ihrem eigenen Verhältnis zu sich und ihrer Umwelt auseinandersetzen.

Trugbilder

Geht es einerseits darum, ein authentisches Bild behinderter Menschen in der Öffentlichkeit zu positionieren, geht es andererseits auch um Werbung und PR, die hauptsächlich ein Image kreieren und transportieren sollen. Nehmen wir an, wir kommen an einer Plakatwand vorbei und uns springt beispielsweise ein Foto ins Auge, auf dem mehrere junge Menschen zu sehen sind, die sich, umgeben von einem wunderschönen Bergpanorama, die Sonne auf den Bauch scheinen lassen und dabei sichtliches Wohlbefinden signalisieren. Bei näherer Betrachtung entdecken wir, dass eine der abgebildeten Frauen in einem Rollstuhl sitzt. Wenn wir deshalb stutzig oder neugierig werden, hat das vielleicht damit zu tun, dass die Präsenz behinderter Menschen auf Werbeplakaten lange noch nicht selbstverständlich ist und die Vorstellung dieser Selbstverständlichkeit auch in unserem Bewusstsein nicht präsent ist. Wahrscheinlich werden wir fragen, was uns dieses Bild denn nun sagen will. Ist es eine Imagekampagne für behinderte Menschen (das „für" ist hier absichtlich gewählt), handelt es sich um Werbung für den Behindertensport oder will uns eine Liftfirma weis machen, dass mit ihren Seilbahnen nun wirklich jedermann und jedefrau sich in luftige Höhen aufschwingen kann? Wenn wir dann – anhand des Bildtextes – feststellen, dass sich hier eine bestimmte Region oder eine Brauerei (die jungen Leute liegen nämlich nicht nur in der Sonne, sondern trinken auch noch Bier) oder eine neue Sonnencreme ins rechte Licht setzen will, so werden wir uns vielleicht wundern oder über unsere eingefahrenen Gedankengänge schmunzeln … oder vielleicht annehmen, dass diese Region sicherlich vermehrt auf „Behindertentourismus" setzt oder die Brauerei bzw. der Sonnencreme-Hersteller vermutlich als Sponsoren der Paralympics fungieren.

Dieses Beispiel soll veranschaulichen, dass wir es gewohnt sind, dass die Bilder behinderter Menschen fast ausschließlich in Zusammenhang mit „Behinderung" präsent sind. Besonders in der Werbung und PR erscheint der Spagat zwischen Authentizität und Image schwierig. Ist doch das Image dem Fotopsychologen Günter Spitzing zufolge „ein Trugbild im Sinne eines absichtlich geschönten manipulierten Fremdbildes, das der breiten Öffentlichkeit zum Fraße vorgeworfen werden soll".

Sichtweisen

Müssen sich Menschen (mit ihrer Behinderung) zunächst selbst auf medialen Bildern in Szene setzen, damit die Bilder von behinderten Menschen (oder anderen sozialen, kulturellen etc. Gruppen) in der Öffentlichkeit als selbstverständlich wahrgenommen werden? Eine komplexe Frage, die unseren Umgang mit Stereotypen berührt. Die Wiener Fotografin Lisl Ponger befasst sich mit diesem Thema im Zusammenhang mit kulturellen

Minderheiten. In ihrem Bildband „Phantom Fremdes Wien“ geht es ihr um die „Darstellung eines Katalogs kultureller Präsenz“, wie Ponger ihre fotografische Sichtweise beschreibt. „Es geht um die Gegenwart von Menschen, die im besten Fall öffentlich nicht in Erscheinung treten, im schlechtesten als politisches und soziales ‚Problem‘ betrachtet werden.“[6] Pongers Idee war es, „die kulturelle Vielfalt ihrer Heimatstadt darzustellen und eine Plattform für das zu schaffen, was die Menschen sagen wollten. ... Rückblickend erscheint aber gerade die Idee des Sichtbarmachens sehr problematisch, ... da sie ein Machtverhältnis enthält, bei dem einer den anderen sichtbar werden lässt. ... Unter anderem führt dies (die Sichtbarmachung) zu der falschen Ansicht, dass Menschen in erster Linie ihre Kultur repräsentieren ... Daraus geht auch die Gefahr hervor, bereits vorhandene Stereotypen zu verfestigen.“[7]

Foto: Daniela Kickinger

Bleibt eine Erkenntnis, die vieles offen lässt: Bei der Gestaltung und beim Einsatz von Bildern kommt es immer auf den Kontext an und auf die einzelne Person, die mit Bildern Inhalte gestaltet und öffentlich transportiert, und auf die Frage, welche Aussagen sie treffen, welche Botschaften sie vermitteln will.

Literaturhinweise:

[1] Spitzing, Günter: Fotopsychologie. Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1985, S. 157

[2] Schuster, Martin: Wodurch Bilder wirken. Psychologie der Kunst. DuMont Literatur und Kunst Verlag, Köln 2002, S. 24-27

[3] Vgl. Spitzing, 1985, S. 226 f.

[4] Honnef, K.; Honnef-Harling, G.: Bilder, die noch fehlten. In: Stiftung Deutsches Hygiene-Museum; Deutsche Behindertenhilfe; Aktion Mensch e. V. (Hg.).: Bilder, die noch fehlten. Zeitgenössische Fotografie. Hatje Cantz Verlag, Ostfildern-Ruit 2000, S. 9-15

[5] Jäger, Jens: Photographie: Bilder der Neuzeit. Einführung in die Historische Bildforschung. edition diskord, Tübingen 2000, S. 68

[6] Ponger, Lisl: Phantom Fremdes Wien. Wieser Verlag, Klagenfurt 2004, S. 31

[7] Ebd., S. 18

Visuelle Rhetorik

Behinderung im Blickwinkel der Fotografie

Simone Boog

Die deutsche Pädagogin und Fotografin Simone Boog hat sich in ihrer Examsarbeit an der Humboldt-Universität Berlin mit der „Darstellung von Menschen mit einer Körperbehinderung in der Fotografie" befasst. In einer kurzen Zusammenfassung stellt sie ihre Erkenntnisse zur visuellen Rhetorik vor.

Menschen mit einer Behinderung bezeichnen das „Angestarrtwerden" als eine der prägnantesten sozialen Erfahrungen innerhalb ihres „Behindertseins". Die Fotografie bietet dem/der BetrachterIn die Möglichkeit des hemmungslosen „Starrens", wobei sich je nach Absicht des Fotografen/der Fotografin und des Modells die Beziehung zwischen dem/der BetrachterIn und der dargestellten Person unterschiedlich gestalten lässt. Man kann hier von dem Begriff der „visuellen Rhetorik" sprechen, der sich als die „Überredungskunst" einer Fotografie beschreiben lässt. Im Folgenden werden verschiedene visuelle Rhetoriken erläutert, die sich auf die Klassifizierung von R. Garland Thomson[1] beziehen und diese erweitern.

Die **Rhetorik der Bewunderung** ist die älteste Darstellungsweise von Menschen mit einer Behinderung. Das betrachtete Objekt wird innerhalb dieser Rhetorik auf eine erhöhte Position gesetzt. Sie erstaunt und inspiriert den/die BetrachterIn, indem sie Dinge vollführt, die sich der nichtbehinderte Mensch nicht vorstellen kann. So zeigt beispielsweise eine Fotografie des 19. Jahrhunderts einen jungen Mann namens Charles Tripp, genannt das „Armlose Wunder". Er sitzt auf einem Stuhl, auf dem Tisch vor ihm steht ein Teegedeck. Sein linker Fuß hält eine Gabel zwischen den Zehen. Da die zu betrachtende Person Dinge in einer Umgebung vollzieht, die dem/der BetrachterIn vertraut sind (an einem Tisch sitzen und essen), wird ihm/ihr die Möglichkeit gegeben, sich mit dem Objekt der Betrachtung zu identifizieren. Es löst Ehrfurcht und Bewunderung aus, dass die behinderte Person die vertrauten Handlungen ganz anders auszuführen vermag. Dabei liegt der visuelle Schwerpunkt auf der körperlichen Differenz. Das Merkmal der Beeinträchtigung wird innerhalb eines vertrauten Kontextes präsentiert und der/die BetrachterIn wird so dazu veranlasst, die Beeinträchtigung eher als Ausnahme denn als die Regel zu begreifen. Die rhetorische Absicht, die sich dahinter verbirgt, besteht weniger darin, den/die BetrachterIn, der/die sich selbst als nichtbehindert wahrnimmt, zu demütigen. Vielmehr geht es darum, die Außergewöhnlichkeit des behinderten Körpers zu verdeutlichen, um so die Gewöhnlichkeit des Betrachters/der Betrachterin zu unterstreichen.

Während der Blick der Bewunderung die behinderte Figur über den/die BetrachterIn erhöht, platziert der sentimentale Blick den Menschen mit einer Behinderung unterhalb des/der Beobachters/in. Dargestellt in der Position des sympathischen Opfers oder des hilflosen Leidenden, der Unterstützung und Schutz benötigt, erfährt das behinderte Subjekt eine metaphorische Minimierung. Hauptsächlich bedienen sich die Werbungen der Wohlfahrtsverbände dieser **sentimentalen Rhetorik**, um beim betrachtenden Publikum Mitleid zu erregen.

Wiewohl der bewundernde ebenso wie der sentimentale Blick auf behinderte Menschen den/die BeobachterIn erhöht oder hinabsetzt, wird ein gewisser Grad der Identifizierung doch zugelassen. Die **exotische Rhetorik** hingegen verwandelt den Menschen mit einer Körperbehinderung in eine befremdliche, sensationalisierte und unterhaltende Figur, die sich besonders durch ihre Andersartigkeit und Befremdlichkeit von dem/der BeobachterIn abgrenzt. Im exotischen Blick verschafft sich die beobachtende Person hauptsächlich Distanz zu der abgebildeten Figur. Die behinderte Person wird dabei in übertreibender Weise andersartig dargestellt, oftmals erotisiert, mit dem Ziel, Faszination hervorzurufen. Das Foto „Jüdischer Riese" von Diane Arbus bedient sich z.B. der exotischen Rhetorik, um die „Andersartigkeit" des großen Modells sensationell ins Bild zu setzen.[2]

Die vierte visuelle Rhetorik ist die **Rhetorik des Realistischen**, auch als die Rhetorik der Gleichheit bezeichnet. Sie will die behinderte Person nicht als eine Figur präsentieren, die sich von dem/der BeobachterIn unterscheidet, sondern soll es ihm/ihr ermöglichen, sich mit der dargestellten Person identifizieren zu können. Im Gegensatz zu den Rhetoriken der Bewunderung, des Sentimentalen oder des Exotischen wird das fotografierte Subjekt nicht metaphorisch „vergrößert" oder „verkleinert" dargestellt, sondern dem/der BetrachterIn „auf gleicher Ebene" gegenübergestellt. Die Behinderung erfährt so eine „Normalisierung" und oftmals eine Minimalisierung. Indem die Behinderung als ein „selbstverständliches" Attribut des Portraitierten ins Bild gesetzt wird, soll die Nähe zwischen BetrachterIn und dargestellter Figur gefördert werden. Hauptsächlich zielt der Realismus darauf ab, die Körperbehinderung zu routinieren und als etwas „Gewöhnliches" abzubilden.

Innerhalb der vier genannten Arten der Rhetorik wird „Behinderung" immer durch die Visualisierung der Beeinträchtigung definiert und kategorisiert, ohne jedoch auf weiterführende Konsequenzen und Erfahrungen einzugehen, die sich für den beeinträchtigten Menschen daraus ergeben.

Die fünfte Rhetorik, die sich als ein Zusatz zur realistischen Rhetorik begreifen lässt, möchte ich die **Rhetorik der Vermittlung** nennen. Die Fotografien, die sich dieser Art der Rhetorik zuordnen lassen, visualisieren persönliche Erfahrungen von Behinderung, die über die bloße Teilhabe der Modelle an dem Bildfindungsprozess hinausgeht. Die Modelle versuchen sich dem/der BetrachterIn mit Hilfe des fotografischen Mediums mitzuteilen, entweder nach einer intensiven Auseinandersetzung mit dem/der FotografIn oder im Falle der Selbstinszenierung mit sich selbst. Als Beispiel dafür möchte ich die Arbeit von Martin Bruch erwähnen.

Bruchlandung. Foto: Martin Bruch

Der in Wien lebende Tiroler hat Multiple Sklerose und bewegt sich seit Jahren auf Rädern durch die Welt. Anfangs auf einem Trittroller, heute, wo das nicht mehr möglich ist, vorwiegend mit dem Handbike. Seine Erkrankung hat ihn zu ungewohnten künstlerischen Perspektiven

geführt. Infolge von Gleichgewichtsstörungen stürzte Bruch immer wieder zu Boden. Er wurde zu einem „Fachmann für die Froschperspektive“, wie es in einem Artikel (Falter 14/2003) heißt, und hatte stets eine Einwegkamera zur Hand, mit der er seine Landungen festhielt. Im Mai 1996 entstand sein erstes Foto und bis zum Juli 2000 kam es zu mehr als 300 Stürzen, die alle in dem Fotoband „Bruchlandungen“[3] abgebildet sind. Die Fotos sind penibel mit Angaben zu Ort, Datum und Uhrzeit des jeweiligen Sturzes versehen. Sie zeigen aus der Position des Gestürzten Gesichter von potenziellen Helfern oder Wegschauern, die von oben herab mitleidig, erschrocken oder überrascht auf ihn blicken. Manchmal ist auch nur eine Hauswand oder ein Stück Himmel zu sehen. Martin Bruch fotografiert in einem Moment der Hilflosigkeit und Verletzlichkeit einen Ausschnitt seiner Umgebung, der er sich ausgeliefert fühlt. Damit lässt er den/die BetrachterIn teilhaben an seiner Situation. Mit dem experimentellen Dokumtentarfilm „handbikemovie“ hat Martin Bruch 2003 ein weiteres Stück Lebenserfahrung dokumentiert. Der subjektive filmische Reisebericht basiert auf mehr als 16.000 Kilometern mit dem Handbike quer durch die Welt. Martin Bruch hat die Filmbilder mit einer eigens konstruierten Helmkamera eingefangen. So nimmt er die ZuseherInnen mit auf seine Reise und vermittelt authentisch seine Sicht der Welt.

Martin Bruch. Foto: sixpackfilm

Visuelle Rhetoriken und Fotografien, die sich der Bildsprache der „Vermittlung“ bedienen, können – über die bloße (ästhetisierende) Inszenierung von Menschen mit einer Behinderung hinaus – das „Verständnis“ zwischen den Individuen fördern.

Literaturhinweise:

[1] Die amerikanische Wissenschaftlerin R. G. Thomson stellt die Unterteilung in folgendem Aufsatz vor: Seeing the disabled: Visual Rhetorics of Disability in Popular Photography. In: Longmore, 2001, S. 335-374

[2] Arbus, D.: Diane Arbus. An Aperture Monograph. Millerton, New York 1972

[3] Bruch, M.: Bruchlandungen. Haymon Verlag, Innsbruck 2000.

Literaturtipp:

Boog, Simone: Die Darstellung von Menschen mit einer Körperbehinderung in der Fotografie.
Shaker Verlag, Aachen 2004. 188 Seiten. ISBN 3-8322-3260-5

Zur Schönheit des Unvollkommenen

Eine Begegnung mit dem Fotografen Rasso Bruckert – vor und hinter der Kamera

Sabine Jammernegg

Perfekte Körper geben perfekte Fotos. Aber meiner? Mein Körper ist ebenso ein Teil meiner Vollkommenheit und ohne ihn wäre ich nicht ein Ganzes. Ein schöner Gedanke, aber stimmt er auch für mich? Fühle dich einmal mit einem Körper vollkommen, der Beine hat, die alles andere als schön sind. Zu klein, zu dünn und unendlich viele Narben. Ihre Form erinnert an einen ins Wanken geratenen Turm. Meine Beine sind einfach nicht schön. Zuerst haben sie meinen Eltern eine Menge Kummer bereitet. Heute tragen sie mich durch mein Leben. Sie tragen immer wieder stabil zu einem Gefühl der Belastung bei.

Mit den körperlich schmerzlichen Erfahrungen lernst du umzugehen. Den seelischen Schmerz zuzulassen, ist da viel schwieriger. Unser Leben bewegt sich nicht nur in der Öffentlichkeit. Wir lassen uns aufeinander ein, lassen Nähe zu. In meinem Leben hat Nähe sehr oft schon keinen – oder sagen wir: zu wenig – Platz gehabt, weil mir selbst mein „nicht Hinschauen können" im Weg war. Mit meinen 33 Jahren fällt es mir immer noch schwer, mich nackt im Spiegel zu betrachten. So bleiben Spiegel und Bild fremd, so bleibt das einfache Annehmen meiner selbst (in dem ja ein Vertrauen können und sich Fallen lassen stecken) erschwert. Das hindert mich manchmal, das Glück zu fassen und mich dem hinzugeben, was auch unser Leben ausmacht: der Liebe. So ist es und nicht anders.

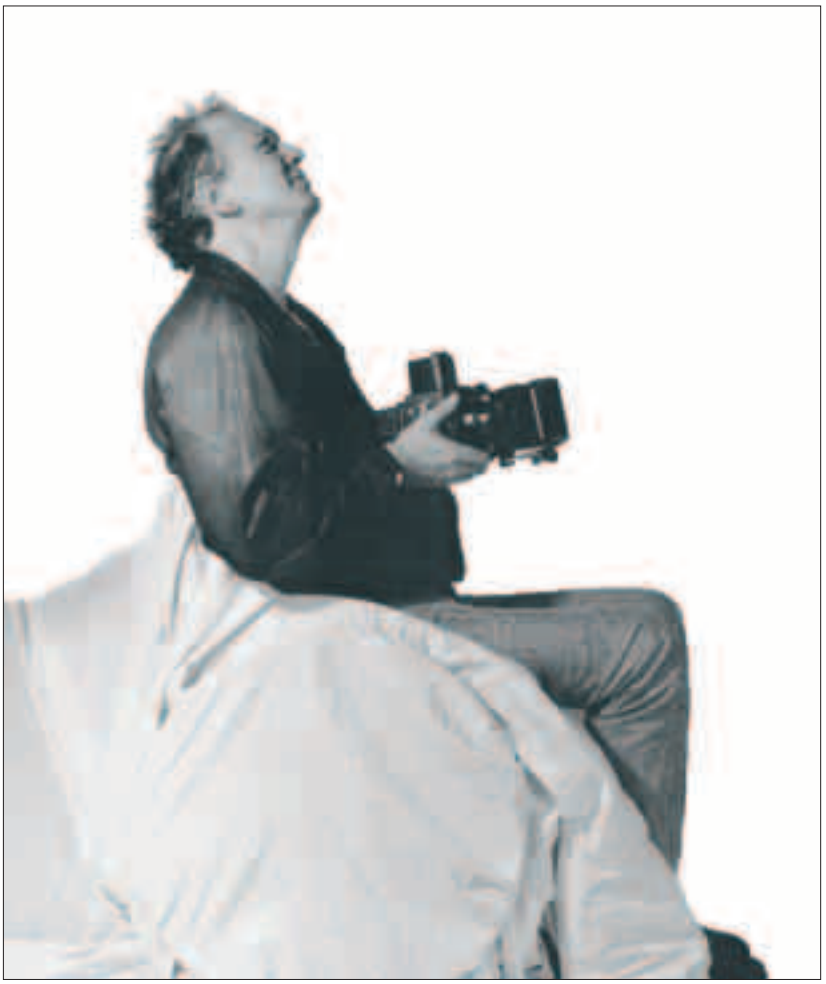
Natürlich, der Mensch besteht nicht alleine aus seinem Körper. Aber wir wissen alle, dass gerade dieses Beschränktwerden auf das Äußerliche ganz schön verletzend sein kann. Durch sein Anderssein spielt mein Körper in meinem Leben eine besondere Rolle. Er fällt auf und macht betroffen. Mich vor allem. Meinen Alltag lebe ich ganz gut. Die Einschränkungen habe ich zu akzeptieren gelernt und all die Dinge, die ich tun möchte, tue ich einfach. Fast alle.

Durch Zufall stoße ich auf einen Fotoband von Rasso Bruckert. Seine Bilder faszinieren mich vom ersten Augenblick an. Die Aussagen und das Aussehen seiner Models lassen mich erstaunen. Ich sehe überrascht, dass ihre Behinderung erst beim zweiten Blick sichtbar wird. Der Gedanke lässt mich nicht mehr los: Ich möchte diesen Fotografen kennenlernen. Ich beschließe, Rasso Bruckert in Heidelberg zu besuchen.

Mit gemischten Gefühlen breche ich auf. Rasso Bruckert holt mich vom Bahnhof ab. Wir fahren in sein Studio in der Nähe von Heidelberg. Zuerst unterhalten wir uns über Dinge, die uns beide bewegen. Das Eis ist schnell gebrochen. Dann frage ich ihn viel, zu seinem Werdegang, zu seiner Berufung. Zur Fotografie ist er durch seinen Vater gekommen. „Er hat das Fotografieren geliebt und mich mit dem Thema vertraut gemacht", erzählt er. Die professionelle Arbeit mit der Kamera folgt aber erst viel später. Mit 18 Jahren hat Rasso Bruckert einen Autounfall. Seither ist er querschnittgelähmt und sitzt im Rollstuhl. Nach dem Unfall absolviert er seine

Ausbildung zum Sozialarbeiter und ist jahrelang in einer Rehabilitationseinrichtung tätig. Sein Interesse für das fotografische Handwerk bleibt wach. Rasso Bruckert geht in die USA und studiert am City College in San Francisco Fotografie. Seine Lehrerin in Portraitfotografie ist Gypsy Ray. Die prominente Fotografin bestärkt ihn darin, den Gedanken an Aktfotografie von körperbehinderten Menschen weiter zu verfolgen. Drei Jahre lang lebt Rasso Bruckert in Amerika. Dann kehrt er 1991 aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten nach Deutschland zurück und beginnt als freier Fotograf zu arbeiten. „Das war nicht einfach", sagt er. Anfangs hindern ihn seine eigenen Barrieren im Kopf, sein Projekt Aktfotografie einfach umzusetzen. Doch er überwindet seine eigene Skepsis und die von anderen Leuten. „Ich habe mich in meinem Umfeld bewegt. Ich selbst bin behindert, die Modelle sind behindert. Ganz nach dem Motto: Schuster bleib bei deinen Leisten."

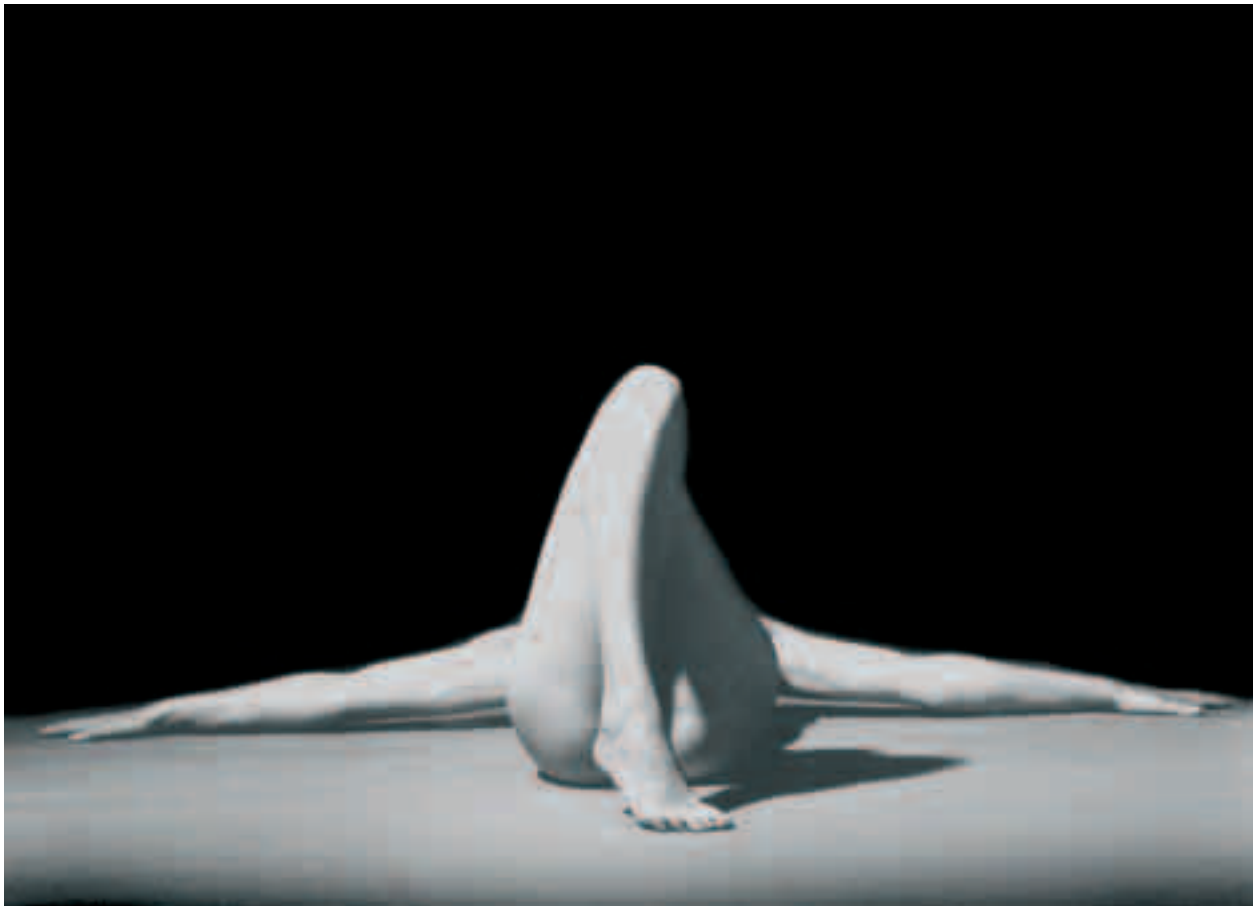
In seinem Studio bewegt sich Rasso Bruckert völlig barrierefrei. Seine Lebensumstände und seine Art zu fotografieren sind aufeinander abgestimmt. Er denkt, dass ihm seine Behinderung manchmal das Leben leichter gemacht hat. „Einfach aus dem Grund, weil du auffällst, wenn du dich als behinderter Mensch mit Dingen beschäftigst, die aus dem Bild des ‚normalen Behinderten' fallen. Du wirst bewundert. Du erregst Aufmerksamkeit und Türen gehen auf, die du als so genannter ‚normaler Mensch' vielleicht nie hättest öffnen können." Im Laufe der Jahre habe er viele starke und intelligente Menschen mit Behinderungen getroffen, berichtet der 50-jährige Fotograf. „Dadurch bin ich selbst als körperbehinderter Mensch viel selbstbewusster geworden. Ich bin stolz darauf, aus dieser Ecke zu kommen. Die Kraft, die ich durch diese Menschen spüren durfte, gab mir für meine Arbeit und mein Leben sehr viel Bestätigung."



Rasso Bruckert. Copyright: Ernst Reinhardt Verlag

Rasso Bruckert beschäftigt sich heute in seinen Fotos mit vielen Aspekten: Sport, Portraits und Reportagen. Sein zentrales Interesse gilt aber der Aktfotografie, der Ästhetik des behinderten Körpers. „In der Aktfotografie

begegne ich dem menschlichen Körper in seiner Nacktheit und diese strahlt für mich etwas ungemein Sinnliches, Verletzliches und Empfindsames aus“, erklärt er. „Das gemeinsame Sich-daran-Wagen hat für mich einen besonderen Reiz. Aus dem Menschen den Mut hervorzuzaubern, ist meist ein wunderbares Erlebnis. Viele Modelle verlassen mein Studio und staunen darüber, dass dieses Sich-Fotografieren-lassen so viel Spaß gemacht hat.“



Christine. Foto: Rasso Bruckert

Der Blick durch die Linse ist schonungslos, denke ich. Aber er kann uns dabei helfen, uns anzunehmen. Vollkommenheit gibt es nicht, aber ein Gefühl des Ganzseins ist möglich.

Ich wage es: Das Herz in der Hose, tausend Gedanken, Angst vor Missbilligung, zugleich Blitze der Lust und aufkeimender Mut, es zu probieren. Rasso Bruckert nimmt sich viel Zeit für das Shooting mit mir. Wir reden zwischendurch und in keinem Augenblick empfinde ich seinen Blick durch die Kamera als negativ. Im Gegenteil. Ich spüre eine Lebendigkeit in mir, die schön ist. Wir haben eine Unmenge Fotos gemacht. Manche sind irgendwie geworden, aber viele sind wunderbar. Sie zeigen mir einen Menschen, der mir gefallen könnte. Und vor allem: Es hat unglaublich Spaß gemacht!

Die Arbeiten von Rasso Bruckert, der die **Bildagentur Querschnitt** betreibt, können auch online erkundet werden: ***www.bildagentur-querschnitt.de***

Die Fotoserie **ganz unvollkommen** von Rasso Bruckert zeigt einfühlsam und offen die Ästhetik und Erotik behinderter Menschen. Die Bilder entstanden über einen Zeitraum von mehreren Jahren und noch immer kommen neue hinzu. Die Sammlung behält dadurch eine aktuelle Lebendigkeit. Ausgewählte Aktfotos liegen auch in einem Fotoband vor:

Bruckert, Rasso: ganz unvollkommen. Akt und Körperbehinderung. Hg.: Wheel-it AG, Verlag Reinhardt Verlag, München, Basel 2003. 109 Seiten. 67 Fotos. ISBN 3-497-01685-3

Der Salzburger Fotograf Andreas Hauch hat für die Ausstellung **Ein Hauch von Gefühl – weiblich, behindert, sinnlich** sieben Frauen in sinnlichen Schwarzweiß-Fotos portraitiert. „Die Bilder sollen unsere Sinne aufwecken, entdecken und verwöhnen", erklärt die Initiatorin Andrea Mielke, die auch selbst als Modell mitwirkte: „Frauen brechen ein Tabu: Sie machen sichtbar, dass Frau mit Behinderung nicht dem Fluch einer unattraktiven und bedürftigen Person erlegen ist, die durch unsere Gesellschaft und deren erotisch-weibliche Ideale zum Neutrum und damit zur Nichtexistenz gezwungen wird." Ergänzend zur Ausstellung wurde auch ein sehenswerter Katalog herausgebracht.

Fotoausstellung: Ein Hauch von Gefühl. Foto: Andreas Hauch

Neue Bilder

Webtipps zu Behinderung in Fotografie und Film

Neuebilder.at präsentiert Fotos, Grafiken und Comics, die behinderte Menschen im Alltag abseits der herkömmlichen Wahrnehmungsmuster zeigen. Ein Großteil der Fotos, Grafiken und Comics kann kostenlos zur Berichterstattung von der Website heruntergeladen und für den Druck verwendet werden. Infos dazu unter: ***www.neuebilder.at***

Die **John Birdsall Social Issues Photo Library** ist das führende Fotoarchiv für Bildmaterial zu Sozialthematiken in Großbritannien. Das Online-Archiv, das auch über eine deutschsprachige Website zugänglich ist, bietet eine interessante Auswahl an Fotos zum Thema Behinderung. ***www.johnbirdsall.de***

Auf der Website der ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health) der **Weltgesundheitsorganisation WHO** sind in einer Fotogalerie die Gewinner des ICF-Fotowettbewerbs ausgestellt: ***www3.who.int/icf/photocontest2003***

Literaturtipp:

Bilder, die noch fehlten. Zeitgenössische Fotografie. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden und der Deutschen Behindertenhilfe – Aktion Mensch. Hg.: Gabriele Honnef-Harling/Klaus Honnef, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2000. ISBN 3-7757-0978-9

Behinderung in bewegten Bildern ist ein wichtiges Thema des **British Film Institute (bfi)**. Auf der Website des bfi werden dazu eine Fülle an Informationen, Unterrichtsmaterialien und weiterführenden Links geboten (in Englisch): ***www.bfi.org.uk/education/resources/teaching/disability***

Der britische Wissenschafter, Künstler, Kulturkritiker und Filmexperte **Paul Darke** befasst sich mit Behinderung im Kontext kultureller Fragen. In Zusammenarbeit mit dem British Film Institute hat er ein multimediales Unterrichtspaket mit einem Katalog erstellt, der mehr als 500 TV- und Kinofilme umfasst und die Bandbreite der filmischen Darstellung von Behinderung aufzeigt. ***www.darke.info***

Wer sich interessiert, wie Filme Behinderung thematisieren, wird auch auf der britischen Website von **Disabilityfilms** fündig. Die Datenbank bietet eine detaillierte Liste von 2.500 Titeln mit Angaben und Kurzinhalt zu den Filmen sowie Erklärungen, in welcher Form Behinderung vorkommt. ***www.disabilityfilms.co.uk***

Internationale Filmfestivals zum Thema „Disability" gab und gibt es zahlreich, etwa in den USA, in Finnland, in Indien, in Russland und in vielen anderen Staaten. Weiterführende Informationen dazu bietet etwa das Webzine **Disability World** unter der Rubrik Arts & Media: ***www.disabilityworld.org***

International anerkannt ist auch das Londoner **Disability Film Festival**, das 2004 zum sechsten Mal über die Bühne ging. Die vom **London Disability Arts Forum** organisierte Filmschau präsentiert ausschließlich Produktionen, in denen behinderte Menschen eine kreative Rolle als RegisseurInnen, ProduzentInnen, SchauspielerInnen spielen: ***www.disabilityfilmfestival.net***

Das britische **Deaf/Sign Language Film and TV Festival** rückt das Filmschaffen und die Kultur gehörloser Menschen in den Mittelpunkt: ***www.britishdeafassociation.org.uk/film***

Das Filmbüro der deutschen **Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien (abm)** veranstaltet das Internationale Kurzfilmfestival **Wie wir leben**, das Filme präsentiert und prämiert, die über die unterschiedlichen Lebensrealitäten behinderter Menschen aus aller Welt informieren. Das Filmbüro verfügt ebenfalls über eine Online-Datenbank, in der nach Filmen zum Thema Behinderung gesucht werden kann. ***www.abm-medien.de/filmbuero***

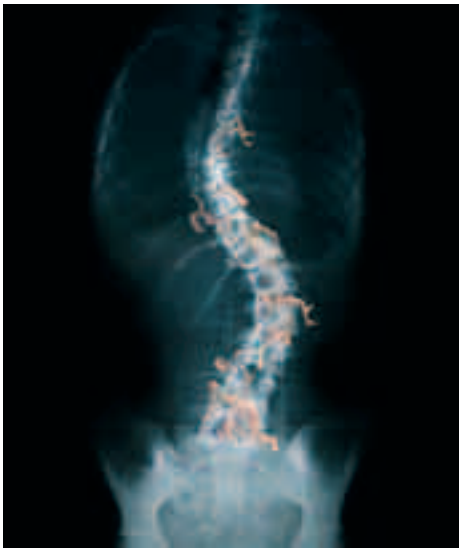
Balance Akte

Einblicke in Leib und Seele

Die österreichische Künstlerin und Fotografin Theres Cassini befasst sich mit der kontinuierlichen Analyse des menschlichen Körpers. ***www.cassini.at***

Theres Cassini: Gebrochene Säule, „balance akte", 2000

Einen Teil meiner künstlerischen Arbeit widme ich den Themen Krankheit, Gewalt, Behinderung und Tod. In den Projekten „Realität" und „balance akte" verwendete ich versehrte Puppenwelten. Barbies, die auf ihrem Beinstumpf tanzen, die verwundet im Krankenbett liegen oder erschossen im Sarg. Das Bild „Die gebrochene Säule" von Frida Kahlo habe ich als Barbie-Skulptur im Stahlkorsett nachgebildet und fotografiert. Zu diesen Themenschwerpunkten zieht es mich immer wieder hin. Die Wurzel dafür liegt in meiner Vergangenheit. Im Alter von 12 Jahren wurde Skoliose an mir festgestellt. (Skoliose ist eine Verkrümmung der Wirbelsäule, durch die der Brustkasten, die Hüften, der gesamte Oberkörper seitlich verschoben werden.) Stundenlange spezielle Gymnastik war angesagt, um eine Operation zu vermeiden. Ohne Erfolg. Mit 16 musste ich doch operiert werden. Dabei wurden die Wirbel mit Knochenplantat aus meiner Hüfte fixiert. Monatelanger Oberkörpergips und Training folgten. Ich teile diese schmerzhafte Wahrnehmungswelt mit vielen Menschen: z.B. mit Frida Kahlo, der mexikanischen Künstlerin, oder mit Isabella Rosselini. Von ihr heißt es, sie sei „eine der schönsten Frauen der Welt". Und sie hat keine Scheu, ihre Rückennarbe (als Folge der gleichen Skoliose-Operation) demonstrativ, ja stolz, in die Kamera zu halten – wie in „blue velvet" zu sehen.



Theres Cassini: wirbels 01, „wir sind noch nicht so weit", 2004

Auch bei meinem aktuellen Projekt „wir sind noch nicht soweit" ließ mich die Wirbelsäule nicht los. Ein Röntgen – aufgenommen vor meiner Operation – benutzte ich für eine interpretative Darstellung: verfremdete Realitäten und Märchenhaftes, Albtraumartiges und Kitsch, Ekel und Schönheit. Durch eine geharzte „gläserne" Oberfläche versuchte ich zusätzlich Distanz zu erzeugen. Denn wir benötigen beides: mittendrin zu sein und gleichzeitig auf Distanz zu gehen; eine Symbiose all unserer inneren Welten herzustellen. Das verschafft uns die notwendige Meta-Ebene, die Reflexion, die Aussöhnung mit uns selbst. Die Basis für Glück.

KünstlerInnen mit Behinderungen

Webtipps zu Gruppen, Initiativen und Plattformen

Im deutschsprachigen Raum wächst erst langsam das Interesse des Kulturbetriebs an den vielfältigen Produktionen von KünstlerInnen, die eine Behinderung haben. Länder wie die USA, Großbritannien, Holland oder Frankreich sind schon seit längerer Zeit aufgeschlossen gegenüber behinderten Kunst- und Kulturschaffenden, die sich nicht in erster Linie über ihre Behinderung, sondern vor allem über ihre künstlerische Arbeit definieren wollen. International ist die Vielzahl an Initiativen im Bereich Kunst und Behinderung unüberschaubar. Die hier ausgewählten Webtipps zu Initiativen und KünstlerInnen-Gruppen in Österreich und anderswo haben daher keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.

Das Künstlerkollektiv **~~sinnlos~~** mit Sitz in Graz versteht sich nicht als „Behindertenprojekt", sondern als Projekt, das die Methoden und Strategien der Be- und Verhinderung im täglichen Leben, in der Gesellschaft und in der Kunst thematisiert.
www.sinnlos.st

Die **Bilderwerfer** sind eine österreichische Performancegruppe aus behinderten und nichtbehinderten KünstlerInnen, die mit innovativen Ausdrucksformen an der Schnittstelle von Tanz, Theater, Visual Art, Architektur, neue Medien und elektronischer Musik experimentiert.
www.bilderwerfer.com

Die Londoner Künstlerin **Ju Gosling**, alias **ju90**, befasst sich mit multimedialen, vorwiegend webbasierten, wissenschaftlichen und künstlerischen Projekten, die ihr internationale Anerkennung eingebracht haben. Auf ihrer Website erforscht sie die soziale Konstruktion von Behinderung mittels der Aktionskunst. Die ausgebildete Tänzerin sitzt seit einem Autounfall 1997 im Rollstuhl und thematisiert in ihren Installationen und Performances die Bewegung des behinderten Körpers. So ist ihr Programm **Wheels on Fire** eine künstlerische Reflexion über Rollstühle und präsentiert heiße, tanzende Räder.
www.ju90.co.uk

Ju Gosling aka ju90 by Julie Newmann

Die Abteilung Gehörlosentheater von **ARBOS**, der Gesellschaft für Musik und Theater in Salzburg-Wien-Klagenfurt, betreibt seit 1993 das einzige professionelle Gehörlosentheater in Österreich. Gespielt wird für gehörloses und hörendes Publikum. ***www.arbos.at***

Mit kritischem Theater wartet das Wiener **Ensemble proARTE** auf. Zu den Produktionen zählt etwa der „Tanz im Narrenturm". In dieser Erzählung sucht ein krankes Wesen, genannt der Kobold, nach einem Überlebensweg und konfrontiert sich mit einem Arzt. Es entwickelt sich ein Gespräch zwischen Macht und Ohnmacht, ein Tanz auf dem Glatteis der Schöpfung. Mit Stücken wie diesem will proARTE den Dialog zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen fördern. ***www.tanzimnarrenturm.at.tf***

Das Salzburger **Theater ecce** ist ein Verein von Theaterschaffenden aller Sparten. Ziel ist sinnliche, leidenschaftliche, körperbetonte, musikalische, kulinarische, im weitesten Sinne politische Theaterarbeit. Einen besonderen Schwerpunkt bildet die Arbeit mit beeinträchtigten Gesellschaftsgruppen. Der Begriff der „sozialen Skulptur" spielt eine zentrale Rolle. ***www.theater-ecce.com***

Im Berliner Theater **Thikwa** (hebräisch für Knoten oder Hoffnung, etwas zu lösen) sind seit 1990 DarstellerInnen mit unterschiedlichen Behinderungen tätig. Gemeinsam mit SchauspielerInnen, TänzerInnen und RegisseurInnen erarbeiten sie professionelle Aufführungen in den Grenzbereichen von Schauspiel, Performance, Musik, Sprache und Tanz. Im Vordergrund steht die Arbeit am künstlerischen Ausdruck. „Thikwa stellt Schauspieler vor und keine Behinderten aus", heißt es auf der Website. ***www.thikwa.de***

DIN A 13 heißt eine Kölner Tanzcompany, welche die körperlichen Besonderheiten ihrer Mitglieder gezielt als Ausdrucksmittel einsetzt. Die ZuseherInnen werden dazu angeregt, ihre Vorstellung von Schönheit der Bewegung zu überdenken. ***www.din-a13.de***

Ohrenkuss ist ein deutsches Magazin, das sich mit Kunst, Mode, Lifestyle und anderen schönen Sachen beschäftigt und von Männern und Frauen mit Downsyndrom gemacht wird. ***www.ohrenkuss.de***

Foto: Ohrenkuss

Station 17 ist eine bekannte Hamburger Theatertruppe und Band von ProfikünstlerInnen mit und ohne Behinderungen. Ziel der Arbeit sind künstlerische Produktionen (CDs, Musikshows, Theateraufführungen), die sich in der „normalen" Kulturszene behaupten können. ***www.station17.net***

Die Londoner Musik und Theater Company **Heart 'n Soul** ist berühmt für ihre Rock- und Soulsongs und ihre mitreißenden Bühnenshows. Heart 'n Soul wurde 1986 am Londoner Albany Theater als musikalische Plattform zur Förderung von Menschen mit Lernschwierigkeiten gegründet und gilt heute als die professionellste integrative Rock- und Soulband. ***www.heartnsoul.co.uk***

Heart 'n Soul. Foto: Jürgen Diemer

Die Regierung heißt eine Schweizer Musik- und Theatergruppe, die seit 20 Jahren zusammenarbeitet. Fünf körperlich und intellektuell unterschiedlich behinderte und ein normalbehinderter Mann formieren das Sextett. ***www.die-regierung.ch***

Die Schlumper nennt sich eine Hamburger Künstlergruppe, zu der sich 1984 Männer und Frauen mit Lernschwierigkeiten zusammenschlossen, die sich den Arbeitsangeboten der Behinderten-Werkstätten verweigerten. 1993 wurde das Arbeitsprojekt „Schlumper von Beruf" ins Leben gerufen: Die KünstlerInnen wurden angestellt und machten ihr Talent zum Beruf. Heute sind die Schlumper im Alter zwischen 20 und 80 Jahren im „normalen" Kunstbetrieb etabliert.

Ihre Werke werden für Kunst-Projekte, Plakate oder Plattencovers entliehen oder angekauft und für ihre individuelle Bildsprache bewundert.
www.schlumper.de

Der Verein **Art Obscura** in Mühlheim an der Ruhr fördert nach Eigendefinition die Kunst, die im Schatten der Öffentlichkeit steht, und möchte diese ans Licht der Öffentlichkeit bringen. Zu den Aktivitäten zählen Theaterproduktionen, das jährliche Art Obscura-Festival und andere integrative Kunst- und Kulturprojekte von und für Menschen mit Behinderungen, wie etwa ein Mail Art Projekt zum Thema Flying Wheelchairs.
www.art-obscura.de

La Strada 4. Eine Aufführung des Theater Maatwerk im Rahmen des Art Obscura Festivals. Foto: Dick Frederiks, www.theatermaatwerk.nl

Die Werke der **Gugginger Künstler** zählen zur so genannten „Art Brut" und sind heute international bekannt. Gefördert wurde diese Kunstrichtung in Österreich seit Ende der 1950er Jahren durch den Psychiater Leo Navratil. Er machte die Zeichnungen, Malereien und literarischen Arbeiten von PatientInnen des Psychiatrischen Krankenhauses in Maria Gugging im Kunstbetrieb bekannt. Das 1981 von Navratil gegründete „Zentrum für Kunst- und Psychotherapie" heißt heute „Haus der Künstler" und dient als Wohnhaus, Atelier, Galerie und Kommunikationsraum zur Förderung des Kunstschaffens von Menschen mit Psychiatrie-Erfahrungen. ***www.gugging.org***

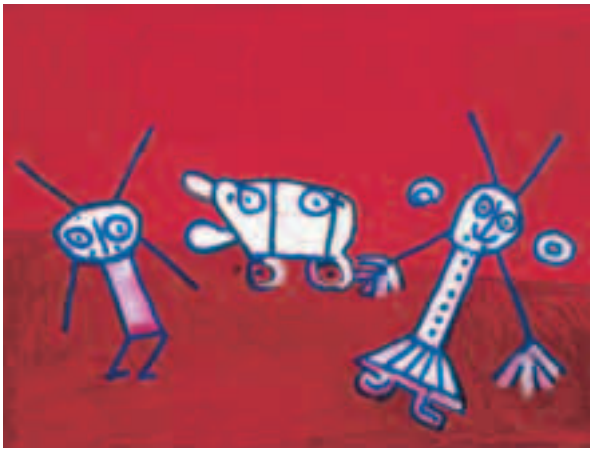
„Mitleid verbeten" war von Anfang an die Parole der **Vereinigung der Mund- und Fußmalenden Künstler in aller Welt (VDMFK)** – ein Motto, das in dieser Selbsthilfeorganisation bis heute konsequent gelebt wird. Seit mehr als 45 Jahren unterstützt sie KünstlerInnen, die (wegen einer Behinderung oder Krankheit) ihre Kunstwerke nicht mit den Händen, sondern mit dem Mund oder den Füßen erschaffen.
www.vdmfk.com

EUWARD ist der erste europäische Kunstpreis für Malerei und Grafik von KünstlerInnen mit Lernbeeinträchtigungen. ***www.euward.de***

XPO-ONLINE.NET ist eine Galerie, die online die Arbeit von KünstlerInnen mit Lernbehinderungen aus Europa ausstellt (in Deutsch und Englisch).
http://xpo-online.net

Der Hamburger Verein **KUNSTWERK** setzt sich für die Interessen behinderter Kulturschaffender in Norddeutschland ein. ***www.kunstwerk-hamburg.de***
KUNSTWERK betreibt seit 1998 die **Krumme Hunde Post**, die sich als ein Forum zur Vernetzung und zum Austausch von behinderten KünstlerInnen versteht.
www.krumme-hunde.de

Das deutsche Netzwerk **Eucrea** fördert und vermittelt behinderte KünstlerInnen und führt künstlerische Events, Festivals und Tagungen zum Thema Kunst und Behinderung durch. ***www.eucrea.de***



Frau und Mann schieben Kinderwagen. Jürgen Neidhardt, 1996

Neuer Horizont

Sigo Bachmayers biografische Notizen

Der gebürtige Salzburger Sigo Bachmayer lebt derzeit in Wien, ist als EDV-Trainer tätig und hat bereits einige Kurzfilm-Projekte realisiert. Der gehörlose Lebenskünstler will seine visuell-kreativen Fähigkeiten weiter ausbauen und plant eine Karriere als freischaffender Filmemacher. Bei einem Studienaufenthalt in den USA hat er nicht nur Kenntnisse der Filmarbeit und der American Sign Language erworben, sondern auch Selbstvertrauen. Der selbstverständliche Umgang mit gehörlosen Menschen, den er dort erlebte, hat ihn beeindruckt. Seine Geschichte gibt Einblicke in den Werdegang eines jungen gehörlosen Menschen und vermittelt auch einen Eindruck vom Schreibstil eines Autors, der nicht in der deutschen Lautsprache, sondern in der Gebärdensprache zu Hause ist.

Ich wurde an einem wunderschönen Sonntag im fünften Monat des Jahres 1975 früh geboren und fühlte mich nicht dabei, ein Handicap zu haben und gehörlos zu sein, während ich aufwuchs. Man sah mich mit Mitleid an und dachte: „Oje, ein armer Bub". Dabei fühlte ich mich voll motiviert und wild und unternahm sehr viel an Sport- und Turn-Therapieaktivitäten. Mit drei Jahren begann ich, das Schifahren zu lernen und den Kinderlift

Sigo Bachmayer. Foto: Günther Roiss

dank der Hilfe der Mutter zu benutzen. Ich übte und lernte die Schiwelt in den Bergen kennen. Mit vier oder fünf Jahren bettelte ich den Vater an, das Dreirad abzumontieren. Er machte sich Sorgen und weigerte sich, die kleinen Räder abzumontieren, da wurde ich stur und schrie ihn an. Meine Mutter sagte ihm, er solle tun, was ich ihm sagte. Geschafft! Dann stieg ich voller Freude auf das Rad und brauste davon, während die Eltern mir voller Sorge nachliefen und völlig überrascht zusahen, wie ich trotz keiner vorherigen Übung wie ein kleiner Profi herumradelte.

Mit sechs Jahren kam ich wie jeder Erstklassler in die Schule, in die Sonderschule für die gehörlosen und schwerhörigen Kinder in Salzburg. An jedem freien Wochenende fuhr ich heim zu den Eltern. Im folgenden Schuljahr weinte ich am Ende jedes Wochenendes. So bemerkte meine Mutter, dass ich mit der Schule in Salzburg unzufrieden war. Die Lehrer meinten, ich wäre zu faul zum Lernen, obwohl das nicht stimmte. Dann begann für meine Mutter ein sechsjähriger „Krieg gegen die Schule und den Schuldirektor und die niedrige Gehörlosen-Schulbildung", bis ich die Schule wechselte. Bevor der Wechsel stattfand, schaffte ich die Aufnahmeprüfung beim Schulpsychologen, der dann dem Hauptschuldirektor per Telefon das grüne Licht zu meiner so genannten „steilen Schulkarriere" gab.

Als die Hauptschule im September wie jedes Jahr öffnete, begann das alltäglich endlose Lernen. In den Schuljahren von 1981 bis 1998 war ich praktisch ein Außenseiter, am Rande der gehörlosen als auch der hörenden Gesellschaft und in der Schule, wobei ich fast keine Freizeit mit den so genannten Freunden aus dem Ort verbrachte.

Als ich den Hauptschulabschluss 1991 schaffte, wollte ich gleich in die Höhere Technische Lehranstalt. Meine Mutter meinte aber, ich soll ein Jahr in die Fachschule gehen, um zu sehen, ob ich die noch bevorstehende schwierige Schulzeit schaffen könnte. Schließlich bestand ich nach dem ersten Schuljahr in der landwirtschaftlichen Fachschule in Bruck die Aufnahmeprüfung für die Höhere Technische Lehranstalt im dritten Wiener Bezirk. Aber die Mutter drohte mir mit der Lehre im Finanzamt, falls ich das Zeugnis im ersten HTL-Jahr nicht positiv nach Hause bringen würde. Trotz der Schwierigkeiten mit den Professoren wies ich ihr realistisch das Gegenteil der Drohung auf.

Die Jahre vergingen. Als die Reifeprüfung näher rückte, flog ich in den Osterferien 1998 in die Vereinigten Staaten, um die Gallaudet University in Washington zu besichtigen. Dort war ich so sprachlos, dass alle gleichbehandelt werden, sogar die Polizei in Washington und Umgebung wusste die amerikanische Gebärdesprache im Umgang mit den gehörlosen Menschen zu schätzen. Nach der Heimkehr nach Wien investierte ich in das Lernen für die Reifeprüfung, die dann den teilweise schwierigen Lebensabschnitt der Schulzeit und des kommunikativen Umgangs mit den Menschen in der alten Welt abschloss. Ein neuer Lebensabschnitt in einem fremden Land begann. Erst in den folgenden Studienjahren in den USA wurde mir weitergeholfen, meine kreativ-exzentrischen Talente zu entwickeln.

Von der Matura-Reise aus Griechenland zurück, bestellte ich sogleich ein Flugticket direkt nach Washington. Ich besorgte mir noch einen neuen roten Pass samt Visum der amerikanischen Botschaft und flog schließlich in Richtung Washington D.C. ab. Dort angekommen, dachte ich erschöpft, dass mich niemand vom Flughafen

International Dulles Airport abholen würde und niemand auf mich wartete. Ich war ganz allein auf mich gestellt und fragte jemanden von der Informationsstelle des Flughafens. Ich gab an, dass ich gehörlos bin und bekam sofort die nötige Information in der auf dem Papier geschriebenen Kommunikation. Mir gefiel die Freundlichkeit des Mannes am Flughafen und ich bemerkte nicht die geringste der sonst so typischen Eigenschaften gegenüber behinderten Menschen, nicht die geringste Zaghaftigkeit oder Scham oder Mitleid. Ich war total überrascht von der Einfachheit, also der Sicherheit im Umgang mit diesem „geschriebenen Gespräch".

Anschließend nahm ich einen Shuttle-Bus und kam zwei Stunden später in der Universität an. Am Eingang der Universität wurde ich von der universitätseigenen Polizei, der so genannten University Security, aufgehalten und befragt. Ich erzählte, dass ich gerade aus Europa angekommen bin – zu dieser späten Nachtstunde – und wurde zum „Polizei-Revier" der University Security geschickt. Dort meinten die Beamten, dass ich morgen vorbei kommen sollte, um die nötigen Dokumente auszufüllen, ohne das Wort „Zimmer" nur zu erwähnen. Ich habe ein bisschen Englisch und kein Wort der amerikanischen Gebärdesprache verstanden, die ein Beamter benutzte. Da wurde ich, nach 14 Flug- und zwei Fahrtstunden, sehr müde und ungeduldig. Ich sagte, gebärdend in der österreichischen Gebärdensprache, dass ich ein Zimmer zum Übernachten brauche und bot an, dass ich am nächsten Tag frisch und munter in aller Ruhe alle nötigen Formulare ausfüllen werde. Letztlich stand ich dann vor der Tür eines Studentenheims, begleitet von Beamten der University Security, und hatte ein Zimmer.

In den ersten zwei Jahren an der Gallaudet University machte ich mein Studium in den Bereichen der Politik- und Computerwissenschaften. In der Freizeit lernte ich neue Leute aus den Staaten und aller Welt kennen. So lernte ich die amerikanische und internationale Kulturen kennen. Die Vielfältigkeit und Perspektiven dieser Multikulturen förderten meine geistigen Fähigkeiten. In diesen Kulturen gab es viele Diskussionen über die Politik, das Geschehen des alltäglichen Lebens, Religionsfragen oder Kulturenkonflikte zwischen den Amerikanern und Europäern. Diskussionen, die nichts mit Gehörlosigkeit und Behinderung zu tun hatten, obwohl alle gehörlos und hörend, aber auch Gebärdensprach-Benutzer waren.

Ich kaufte mir ein Auto, um die Umgebung und weite Entfernungen besser kennen zu lernen und zu erweitern, da das Transportsystem Amerikas katastrophal ist im Vergleich zum europäischen Transportsystem. Ich unternahm viel in weiten Wegen an Wochenenden und in den Ferien. Die Reisen gingen nach West Virginia, Vermont, Maryland, Washington D.C., Pennsylvania, Virginia, Kenntucky, Tennessee, Alabama, Georgia, New York, New Jersey, Nebraska, Kansas und Iowa.

Um finanziell zu überleben, arbeitete ich neben dem Studium als Nachhilfe-Lehrer (als Master Tutor vom Tutorial Center geehrt) in Mathematik und Deutsch. Im Sommer 2000 traf ich einen Amerikaner, der mein Leben total veränderte: Er erzählte mir vom Filmstudium an der New York University und ich bewarb mich dort für einen Filmstudienplatz. Ich änderte völlig meinen Lebens- und Kleidungsstil. Ein neuer, eigenartiger Stil.

Als ich die Zusage von der New York University erhielt, meldete ich mich von der Gallaudet University ab und wanderte sofort nach New York aus. Dort übernachtete ich bei einer der berühmten Gebärdensprach-Dolmetscherinnen in Manhattan, die mir dann auch bei der schwierigen Wohnungssuche half. Natürlich gehörte das wilde Nachtleben New Yorks auch dazu.

Während des Filmstudiums erwarb ich viel an technischen Kenntnissen und führte einige Studienprojekte erfolgreich durch, während meine visuell-künstlerischen Fähigkeiten rasant anwuchsen. Das Geheimnis des visuell-künstlerischen Talents liegt in den Augen, die scharf jede winzige Bewegung und den Fluss im Filminhalt wahrnehmen, als wäre es als eine akustische Musik produziert, wo die Lieder mit ihren Musiknoten zusammenpassen und in einem bestimmten Raum der akustischen Wahrnehmung „ausstrahlen". Die Augen beherrschen (fast ähnliche) visuelle Naturgesetze wie das Gehör die akustischen Naturgesetze. Ohne die Gehörlosigkeit hätte ich keine Möglichkeit, den visuellen Sinn zu erfassen und erklärend umzusetzen. Schließlich erhielt ich ein spezielles Projekt von meinem Professor, bei dem ich einen Trailer für „Requiem for a Dream" erfolgreich zusammenschnitt.

Ich machte an der Uni weitere Projekte und hatte die Zusage für einen Job in der 44sten Straße am Broadway. Aber ich spürte eine starke Intuition, die mich aus den Vereinigten Staaten nach Österreich „heimschickte". Ich wusste nicht einmal genau, aus welchem Grund ich das Land verlassen wollte, ich spürte wohl schon die eigenartigen Wellen nach der Wahl des US-Präsidenten und entschied mich zur Rückkehr.

Als ich Anfang Juni 2001 wieder in der alten Welt erschien, dachte ich zuerst, dass sich während meiner dreijährigen Abwesendheit in Österreich etwas gebessert hätte. Ein Bekannter hatte mir einen Job als EDV-Trainer zugesagt. Leider wurde ich zunächst einmal enttäuscht und rutschte in einen tief liegenden Kulturschock. Jeder Mensch hat mal Höhen und Tiefen in seinem Leben. Zuerst dachte ich: Veni, vidi, vici – ich kam, sah – und dann der Schock. Mir kam Österreich wie ein unterentwickeltes Land vor, mit einem engen Horizont. Die Essenskultur und der Umgang mit den Freunden hier inspirierten mich schon, aber die Menschen hier, die nie mit behinderten Menschen zu tun hatten, bremsten mich durch ihre Art und Weise voller Unsicherheit.

Sigo Bachmayer. Foto: Günther Roiss

Die Lebenseinstellung der Österreicher ist nicht vergleichbar mit den Amerikanern und den Europäern, die ich in den USA getroffen hatte. Die Umstellung und Eingewöhnung waren schwierig. Ich wollte mich nicht wieder dieser österreichischen Denkweise unterordnen und blieb bei meiner internationalen Perspektive. Ich brauchte aber eine gewisse Zeit und Mut, um trotz der Schwierigkeiten mit der soziokulturellen Umgebung in Österreich meine persönlichen Ziele privat und beruflich weiter zu verfolgen.

Fotos: Robson Pinheiro

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Sigo Bachmayer

geb. 1975 in Zell am See (Salzburg) / studierte Film in New York / als EDV-Trainer und freischaffender Filmemacher tätig / Mitarbeit in diversen Multimedia- und Integrationsprojekten / lebt derzeit in Wien.

Josef Bichler

geb. 1969 in Burgkirchen (OÖ) / lebt in Wien / Absolvent des „redaktionslehrgangs magazinjournalismus", einer Ausbildungskooperation der Universität Wien mit dem Trend-/profil-Verlag / zahlreiche Publikationen in div. in- und ausländischen Printmedien, darunter „tagesanzeiger" (Zürich), Der Standard, Die Presse / Lehrtätigkeit an der Privatuniversität „New Design University" (St. Pölten) / freier Mitarbeiter des ORF.

Simone Boog

geb. 1974 in Wolfsburg (Deutschland) / Studium der Sonderpädagogik und Kunst an der Humboldt-Universität/Universität der Künste Berlin / langjährige Auseinandersetzung in Theorie und Praxis mit dem fotografischen Ausdruck / dzt. Absolvierung des Referendariats in Leipzig / eigenes fotografisches Schaffen / Veröffentlichung der Examsarbeit „Die Darstellung von Menschen mit einer Körperbehinderung in der Fotografie" im Shaker Verlag, 2004.

Theres Cassini

geb. 1960 in Rattendorf (Kärnten) / 1976 langer Krankenhausaufenthalt wegen der operativen Behandlung einer Skoliose / 1982 Abschluss der HTL Wien (Maschinenbau) / 1982 – 1986 als Industrial Engineer in Johannesburg/Südafrika und in Wien beschäftigt / 1986 – 1997 bei der Galerie Ambiente in Wien tätig, spezialisiert auf Möbel and Dekorative Kunst der „Wiener Moderne" / 1988 – 1993 Textile Objektkunst „CASSINI + MARLOWE" (Ausstellungen u.a. in Wien, EXPO Sevilla, Barcelona und Paris) / 1995 – 1997 Schauspielschule / seit 1997 regelmäßig Fotoausstellungen im nationalen und internationalen Raum.

Mag. Manfred W. K. Fischer

geb. 1962 in Waidhofen a.d. Ybbs (NÖ) / HTBLuVA für Elektrotechnik in Waidhofen a.d. Ybbs / Geschichtsstudium in Salzburg / 1988 Ludwig-Jedlicka-Preis für die Diplomarbeit zur Entwicklung der österreichisch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen / Tätigkeit als freiberuflicher Historiker / Leiter des Stille-Nacht-Museums in Oberndorf / Referent für Öffentlichkeitsarbeit beim Referat Salzburger Volkskultur / Absolvent des Integrativen Journalismus-Lehrgangs West in Salzburg / dzt. als freiberuflicher Journalist tätig / verheiratet, Vater von zwei Buben (9 und 12 Jahre) / Rollstuhlfahrer seit 2002.

Kornelia Götzinger

geb. 1962 in Wien / Handelsschule, Matura im 2. Bildungsweg / Werkstudentin / div. berufliche Tätigkeiten: u.a. Raiffeisen-Landesbank NÖ-Wien, Fachreferat für behindertengerechtes Bauen, Gemeinde Wien / Absolventin des Integrativen Journalismus-Lehrgangs in Wien / Eventmanagement-Lehrgang / Trainerin für Social Skills / seit 1990 aktiv in der Behindertenszene aktiv / Behindertenbeauftragte an der Universität Wien.

Dr. Hans Hirnsperger

geb. 1962 in Schwaz (Tirol) / Studium der Medizin / Facharzt für Psychiatrie und Neurologie / beschäftigt am Institut für Medizinische Psychologie der Universität Wien / Gründungsmitglied von BIZEPS – Zentrum für Selbstbestimmtes Leben / Absolvent des Integrativen Journalismus-Lehrgangs in Wien.

Franz Hoffmann

geb. 1976 in Wien, wo er auch in einer eigenen Wohnung wohnt / früher bei der Lebenshilfe Wien, wo er bei einer Zeitung mitwirkte / dzt. bei MAIN im Easy to Read-Projekt beschäftigt.

Sabine Jammernegg

geb. 1971 in der Nähe von Deutschlandsberg (Stmk) / lebt seit mehr als 10 Jahren in Graz / div. berufliche Tätigkeiten: u.a. Finanzamt, Hotel, Anwaltskanzlei / seit 1995 in der Personalabteilung des Landes Steiermark tätig / 2003 Mitarbeit bei ispot – eine Imagekampagne für Inklusive Werbung / dzt. Besuch eines Medienlehrgangs an der Universität Graz.

DI(FH) Oskar Kalamidas

geb. 1965 in Graz / seit 1989 querschnittgelähmt / seit 1996 mit dem Thema Barrierefreiheit vertraut (Praktika in der Wohn- und Bauberatung für Behinderte) / 1999 Abschluss FH Studium Industrial Design (Diplomarbeit barrierefreier Eissegler) / seit 2001 Mitarbeiter im Referat Barrierefreies Bauen der Stadt Graz, vormals Bau- und Wohnberatung für Behinderte / Mitarbeit im Fachnormenunterausschuss für barrierefreies Planen und Bauen / Vortragender auf der technischen Universität Graz, Fakultät Architektur, für das Wahlfach Barrierefreies Bauen.

Florian Keckeis

geb. 1979 in Feldkirch (Vlbg) / 1998 Matura am Oberstufen-Gymnasium in Götzis / bis 2000 Studium in Linz / Tätigkeit bei einer Computer-Hotline in Wels, in einem Call Center in Rohrbach und als EDV-Trainer bei einer Ausbildungsfirma in Wels / Absolvent des Integrativen Journalismus-Lehrgangs West in Salzburg.

Martin Ladstätter

geb. 1966 in Wien / kaufmännische Ausbildung / Journalist / Experte im Bereich barrierefreies Internet / Mitarbeiter bei BIZEPS – Zentrum für Selbstbestimmtes Leben.

Andreas Maria Leber

geb. 1966 in Klagenfurt (Kärnten) / wohnt mit seiner Frau und seinen 4 Kindern in Mödling / hat von 1990 bis 1999 für die Lebenshilfe gearbeitet und dort ein Computerprojekt geleitet / bis 2004 beim Mobilfunkanbieter ONE beschäftigt / seit Herbst 2004 bei MAIN im Easy to Read-Projekt tätig.

Dkfm. Karin Lehmann

geb. 1944 in Neustadt/Weinstraße (Deutschland) / Lektorin für „Marke" am FHW-Studiengang Kommunikationswirtschaft in Wien / Lektorin für Marketing an der FHW Graz / selbstständige strategische Markenberaterin für Dienstleistungsunternehmen, Konsumgüter-Hersteller und NPOs.

Karin Martiny

geb. 1970 in Mödling (NÖ) / Studium der Völkerkunde und der vergleichenden Literaturwissenschaften an der Universität Wien / nach Abbruch des Studiums Tätigkeit im künstlerischen Bereich (Lehrgänge für Keramik und Fotografie an der künstlerischen VHS in Wien) / Mitarbeit in verschiedenen Vereinen wie amnesty international, SOS-Mitmensch, Jung & Alt / Mitarbeit an der Sensibilisierungskampagne k21 sowie verantwortlich für das Projekt neuebilder.at bei Integration:Österreich / Mitbegründerin und Vorstandsmitglied des Vereins MAIN_Medienarbeit Integrativ.

Mag. Bernd Matouschek

geboren 1962 / wohnhaft in Wien / Studium der Germanistik, Geschichte und Sprachwissenschaft / 1990 – 1996 Assistent am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien, Abteilung Angewandte Sprachwissenschaft, ebenda wissenschaftlicher Projektmitarbeiter (Sprache und Vorurteile bzw. Rassismus, Sprache und Identität) / Lektor im Fachbereich PolitikerInnen- und Medienkommunikation, Vorurteils- und Rassismusforschung, Kritische Diskursanalyse, Soziolinguistik (bis 1998) / zahlreiche Publikationen aus diesen Bereichen / 1996 – 2000 Pressesprecher und PR-Referent der Universität Wien / seit 2000 selbstständiger Kommunikationsberater und -trainer.

Wolfgang Moll

geb. 1974 in Villach (Kärnten) / nach AHS-Matura mehrere Semester Studium der Astronomie und Philosophie / Mitarbeit an mehreren sozialwissenschaftlichen Studien (EVS, Jugendwertestudie u.a.) / seit mehreren Jahren auch im Bereich Layout (Print und Web) tätig / derzeit selbstständiger EDV-Dienstleister / aufgrund erblich bedingter Sehbehinderung mit der Behinderungsproblematik vetraut und im Behindertensport aktiv.

MAS Christopher Podiwinsky

geb. 1967 in Klagenfurt (Kärnten) / Journalismus-Studium am Medienkundlichen Lehrgang der Universität Graz und an der Europäischen Journalismus-Akademie in Krems a.d. Donau (NÖ) / Public Relations-Manager in Agenturen und bei Global 2000 / freier Journalist / Projekt- und Öffentlichkeitsarbeit für Behindertenorganisationen.

Dr. Doris Prenn

geb. 1960 in Linz (OÖ) / Studium der Archäologie und Kunstgeschichte / Universität Wien / Donauuniversität Krems / Kuratorin für Kommunikation im Museums- und Ausstellungswesen / Akademie der bildenden Künste / Hochschulassistentin / Lektorat und redaktionelle Tätigkeit im Kulturbereich / Gründung des Büros perspektiva kulturservice (1995 – 2001) / 2001 Gründung des Büros prenn_punkt – buero fuer kommunikation und gestaltung / freischaffende Tätigkeit als Archäologin, Ausstellungsarchitektin und Kommunikationskuratorin / Schwerpunkte: Gestaltung, Barrierefreiheit, mediale und personale Vermittlung.

Karin Ritsch

geb. 1951 in Kufstein (Tirol) / nach der Hauptschule Besuch der Glasfachschule Kramsach / Absolventin des Integrativen Journalismus-Lehrgangs West in Salzburg / vielseitig interessiert.

DSA Christian Treweller

geb. 1966 in Salzburg / Pädak, Sozak, Psychotherapeutisches Propädeutikum, Student der Erziehungswissenschaften / Direktor der Mobilen Hilfsdienst GmbH / Obmann der Sozialen Initiative Salzburg (SIS) / Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Akademie in Salzburg / Projektleitung von „barrierefrei dabei", einem SIS-Projekt zur barrierefreien Kulturvermittlung für Menschen mit und ohne Behinderungen.

Mag. Gerhard Wagner

geb. 1962 in Wien / Lehramts-Studium an der Universität Wien / Absolvent des Integrativen Journalismus-Lehrgangs in Wien / 1987 Gründung des ÖH-UniWien-Behindertenreferats / seit 1991 Leitung der Zeitschrift DIDAKTIK (www.didaktik-on.net) / seit 1997 Mitarbeit bei Freak-Radio auf MW 1476 (www.freak-radio.at) / dzt. Studienassistent am Institut für Bildungswissenschaften (Universität Wien).

Mag.ª Annette Weber

geb. 1978 in Eisenstadt (Bgld) / Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sowie Pädagogik an der Universität Wien / Absolventin des Integrativen Journalismus-Lehrgangs (I:JL) in Wien / gleichzeitig auch Mitglied des I:JL-Evaluationsteams / nach Abschluss des Studiums einige Monate als Arbeitsassistentin im Burgenland tätig / absolviert dzt. ein Internship an der Österreichischen Botschaft in Washington – Press and Information Service.

Mag.ª Petra Wiener

geb. 1978 in Gmunden (OÖ) / Studium der Publizistik und Kunstgeschichte / Absolventin des Integrativen Journalismus-Lehrgangs (I:JL) in Wien / gleichzeitig auch Mitglied des I:JL-Evaluationsteams / Mitautorin: Buch der Begriffe / Projektleiterin der vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift betrifft:integration von Integration:Österreich.

Mag. Thomas Wilflingseder

geb. 1973 in Kuchl (Sbg) / Studium der Kommunikationswissenschaft und Politikwissenschaft an der Universität Salzburg / seit Mitte der 1990er Jahre als (zumeist freier) Journalist tätig / derzeit Pressereferent der Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg / Absolvent des Integrativen Journalismus-Lehrgangs West in Salzburg / Lehrbeauftragter am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg, Fachbereich Journalistik / Vorstandsmitglied der Mobilen Hilfsdienste GmbH Salzburg / Rollstuhlfahrer.

MAINual-Redaktionsteam

Brigitta Aubrecht

geb. 1965 in Sankt Pölten (NÖ) / Ausbildung zur Sozialpädagogin und Interdisziplinären Frühförderin / Studium der Pädagogik, Sonder- und Heilpädagogik an der Universität Wien / 1997 – 2001 Lehrtätigkeit an der Bundesbildungsanstalt für Sozialpädagogik in St. Pölten für Didaktik / Heim- und Hortpraxis / 1997 – 2003 Mitarbeiterin bei Integration:Österreich, u.a. Bereichsleitung Öffentlichkeitsarbeit / Redaktion der Zeitschrift betrifft:integration / Mitbegründerin und geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Vereins MAIN_Medienarbeit Integrativ.

Mag.[a] Michaela Braunreiter

geb. 1973 in Kirchdorf an der Krems (OÖ) / Studium der Ethnologie und Politikwissenschaft an der Universität Wien / Betreuung von Schülergruppen beim Projekt Schülerradio des Bildungsministeriums / Mitarbeit bei Integration:Österreich: Absolventin und Mitarbeiterin des Integrativen Journalismus-Lehrgangs in Wien, Leitung ispot – eine Imagekampagne für Inklusive Werbung, Mitautorin: Buch der Begriffe, journalistische Tätigkeit im Rahmen des EU-Projekts Sensi_Pool / 2004 organisatorische Leitung des Integrativen Journalismus-Lehrgangs West in Salzburg / Mitbegründerin und geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Vereins MAIN_Medienarbeit Integrativ.

Beate Firlinger

geb. 1961 in Linz (OÖ) / freiberufliche Journalistin / Publikationstätigkeit für ORF-Hörfunk, Printmedien, Medienprojekte und Bücher / Lektorin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien / Redaktion und Projektmanagement für Multimedia- und Web-Projekte / Leitung von Medienprojekten bei Integration:Österreich: u.a. ispot – eine Imagekampagne für Inklusive Werbung, Redaktion: Buch der Begriffe / 2004 inhaltliche Leitung des Integrativen Journalismus-Lehrgangs West in Salzburg / Mitbegründerin und geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Vereins MAIN_Medienarbeit Integrativ.

Bildnachweis

Foto von: **Outback Africa Erlebnisreisen**; www.outbackafrica.de
Info: Endeavour Safaris – rollstuhlgerechte Safaris im südlichen Afrika
Seite 10: „Outback Africa Erlebnisreisen“

Fotos von: **Fürst Donnersmarck-Stiftung**; www.fdst.de
Info: Fotowettbewerb „Berlin durch die Hintertür“
Seite 13: Zeljko Crncic: „Die Mauer“
Seite 59: Berthild Lorenz: „So geht's auch“

Fotos von: **Andreas Hauch**
Seite 14: „Leuchtplakat Salzburg“
Info: „Wer nicht hören kann, muss sehen.“ Plakataktion der Initiative „Salzburg für alle – barrierefreie Stadt“.
Seite 72: Integrativer Journalismus-Lehrgang (I:JL) West
Seite 104: Fotoausstellung: „Ein Hauch von Gefühl“

Foto von: **BIZEPS – Zentrum für Selbstbestimmtes Leben**; www.bizeps.or.at
Seite 17: „Amonaufzug im Winter – Frontalansicht“

Fotos von: **Audiovisual Library of the European Commission**
Seite 18: „Adaptation of public transport to enable easier access“
Seite 40: „Innovative working practices : Braille keyboard“
„Development of innovative technological aids”
Seite 78: „Non discrimination in the work place”

Foto von: **Kunsthaus Graz GmbH**
Seite 19: „Gebäudemodell, Kunsthaus Graz“

Fotos von: **Julia Obenaus**
Seite 23: „Kornelia Götzinger vor Gittertor in Wien“
Seite 24: „Kornelia Götzinger“
Seite 91: „ispot Model Gerhard Janisch”

Fotos von: **Christian Treweller, Soziale Initiative Salzburg**; www.sisal.at
Seite 25: „Galerie“
Seite 27: „Gaderbauer“ (Eigentümer: BASB LS Salzburg)
Seite 27: „Gebärdensprache“

Fotos von: **Doris Prenn**; www.prenn.net
Seite 29: „Videostation mit Gebärdensprachdolmetsch, Schloss Hartheim“
Seite 30: „Taktile Relieffolien auf Bildern, Schloss Hartheim“

Fotos von: **Art Obscura**; www.art-obscura.de
Seite 31: Klaus Staeck: „Mona Lisa“
Info: im Rahmen des „Mail Art Project“

Seite 36: Jürgen Diemer: „Kunstprojekt Flugmaschinen“
Seite 38: Jürgen Diemer: „Kunstprojekt Flugmaschinen“
Seite 56: Jürgen Diemer: „Münchner Crüppel Cabarett“
Seite 108: Jürgen Diemer: „Heart 'n Soul“
Info: im Rahmen des Art Obscura Festivals; www.juergendiemer.de

Foto von: **National Library for the Blind**; www.nlb-online.org
Seite 32: „Grace Woolnough and Bunty Boynton reading large print and hearing audio at Witham Library, Essex"

Foto von: **Maggie Murray / Photofusion**; www.photofusion.org
Seite 35: „Elderly blind woman touching sculpture in museum"

Foto von: **ORF** (Screenshot)
Seite 46: „ZiB 1 mit Gebärdensprachdolmetsch"

Foto von: **Österreichischer Gehörlosenbund** (Screenshot); www.oeglb.at
Seite 48: „Website mit Gebärdensprachvideo"

Foto von: **Transdanubia – Hilfsmittel für Blinde und Sehbehinderte**; www.transdanubia.at
Seite 51: „Daisy Reader"

Foto von: **Robert Newald**; www.newald.at
Seite 55: „Radio"

Foto von: **RTVA** (Radio Televisión de Andalucía); www.canalsur.es
Seite 71: „Nuria del Saz"

Foto von: **Barbara Schuster**
Seite 77: „Siemens Wien, Lehre für hörbehinderte Jugendliche"

Foto von: **Castillo / World Health Organization** (WHO)
Seite 80: „Wheels of Life"
Info: The photo „Wheels of Life" by Castillo is one of 33 awarded photographs from the WHO photo contest „Images of Health and Disability 2003". The contest has been organized in order to promote the understanding and use of the International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF).

Fotos von: **Aktion Mensch**; www.aktion-mensch.de
Seite 83: „Aus Gegenwart wird Zukunft"
Seite 85: „Aus Aktion Sorgenkind wird Aktion Mensch"
Seite 86: Plakatmotiv 1000 Fragen
Seite 87: Plakatmotiv 1000 Fragen

Foto von: **Arnd Ötting**
Seite 90: „McDonalds – Fast Food"

Foto von: **Sing Lo**
Seite 91: „Aimee Mullins"

Fotos von: **Daniela Kickinger**; www.linsenpuppen.org
Seite 93: ohne Titel
Seite 94: ohne Titel
Seite 97: ohne Titel

Fotos von: **Martin Bruch**
Seite 99: „Bruchlandungen"
Seite 100: „Handbikemovie", sixpackfilm

Fotos von:	**Rasso Bruckert, © Ernst Reinhardt Verlag**
Info:	Rasso Bruckert: ganz unvollkommen / perfect – imperfect /
	Akt und Körperbehinderung / Nude Photography and Physical Disability
	Hg. von Wheel-it AG / © 2003, Ernst Reinhardt Verlag München Basel
Seite 102:	„Rasso Bruckert"
Seite 103:	„Christine"
Fotos von:	**Theres Cassini**; www.cassini.at
Seite 106:	„Gebrochene Säule"
Info:	balance akte, 2000
Seite 106:	„wirbels 01"
Info:	„wir sind noch nicht so weit", 2004
Foto von:	**Julie Newman**
Seite 107:	„Ju Gosling aka ju90 by Julie Newman"
Foto von:	**Herby Sachs**; www.sachs-foto.de
Seite 108:	„Ohrenkuss-Projekt" www.ohrenkuss.de
Foto von:	**Dick Frederiks**; www.burosolo.nl
Seite 109:	„Theater Maatwerk – La Strada"
	www.theatermaatwerk.nl
Foto von:	**Jürgen Neidhardt**; www.ebernach.de
Seite 109:	„Frau und Mann schieben Kinderwagen", 1996
Fotos von:	**Günther Roiss**
Seite 110:	„Sigo Bachmayer"
Seite 113:	„Sigo Bachmayer"
Fotos von:	**Robson Pinheiro**
Seite 114:	„Og de Souza"
Seite 115:	„Og de Souza"
Info:	Der Skater auf den Fotos heißt Og de Souza.
	Er kommt, wie der Fotograf Robson Pinheiro auch, aus Brasilien.